ISSN 0259-7446
EUR 6,50

medien & zeit

Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart

Konstitution und Synthese der Reportage in der Lokalberichterstattung der New Yorker Massenpresse vor dem Bürgerkrieg
Hendrik Michael

Auslandskorrespondenten in drei politischen Systemen (1914-1939)
Niklas Venema

Framing German and global politics over three decades
Thomas Birkner & Valerie Hase

Die Etablierung des Internets als Self-Fulfilling Prophecy?
Silke Fürst

Ein integratives Modell zur Analyse von Fachidentität in der Kommunikationswissenschaft
Tobias Rohrbach, Franziska Oehmer & Philomen Schönhagen

Research Corner

Information for All?
Julia Pohle

Europäische Identität
Julia Lönnendonker

Wiedersehen im Wirtschaftswunder
Stefanie Mathilde Frank

HerausgeberInnen:
Diotima Bertel, Erik Koenen, Mike Meißner, Patrick Merziger & Bernd Semrad

2/2017
Jahrgang 32

medien & zeit

Inhalt

Konstitution und Synthese der Reportage in der Lokalberichterstattung der New Yorker Massenpresse vor dem Bürgerkrieg
Ein Beitrag zur historischen Genreforschung
Hendrik Michael 4

Auslandskorrespondenten in drei politischen Systemen (1914–1939)
Niklas Venema 17

Framing German and global politics over three decades
A quantitative content analysis of the journalistic work of Helmut Schmidt
Thomas Birkner & Valerie Hase 30

Die Etablierung des Internets als Self-Fulfilling Prophecy?
Zur Rolle der öffentlichen Kommunikation bei der Diffusion neuer Medien
Silke Fürst 43

Ein integratives Modell zur Analyse von Fachidentität in der Kommunikationswissenschaft
Theoretische Entwicklung und eine Fallstudie zu 50 Jahren Kommunikationswissenschaft und Medienforschung in Fribourg
Tobias Rohrbach, Franziska Oehmer & Philomen Schönhagen 56

Research Corner

Information for All?
The emergence of UNESCO's policy discourse on the information society (1990-2003)
Julia Pohle 68

Europäische Identität
Methodisches Vorgehen einer historisch vergleichenden Diskursanalyse europäischer Identität
Julia Lönnendonker 75

Wiedersehen im Wirtschaftswunder
Remakes von Filmen aus der Zeit des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik (1949-63)
Stefanie Mathilde Frank 85

Rezensionen 90

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger
Verein: Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)
Währinger Straße 29, 1090 Wien
ZVR-Zahl 963010743
http://www.medienundzeit.at

© Die Rechte für die Beiträge in diesem Heft liegen beim Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)

HerausgeberInnen
Diotima Bertel, Erik Koenen, Mike Meißner, Bernd Semrad & Patrick Merziger
Redaktion Buchbesprechungen
Gaby Falböck, Roland Steiner, Thomas Ballhausen
Redaktion Research Corner
Erik Bauer, Christina Krakovsky, Barbara Metzler
Lektorat & Layout
Diotima Bertel, Barbara Metzler, Daniela Schmid & Diotima Bertel, Christina Krakovsky

Prepress & Versand
Grafikbüro Ebner, Wiengasse 6, 1140 Wien
Erscheinungsweise & Bezugsbedingungen
medien & zeit erscheint vierteljährlich gedruckt und digital
Heftbestellungen:
Einzelheft (exkl. Versand): 6,50 Euro
Doppelheft (exkl. Versand): 13,00 Euro
Jahresabonnement:
Österreich (inkl. Versand): 22,00 Euro
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): 30,00 Euro
Jahresabonnement für StudentInnen:
Österreich (inkl. Versand): 16,00 Euro
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): 24,00 Euro
Info und Bestellung unter abo@medienundzeit.at
sowie auf http://www.medienundzeit.at
Bestellung an:
medien & zeit, Währinger Straße 29, 1090 Wien
oder über den gut sortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

Advisory Board
Prof.in Dr.in **Stefanie Averbeck-Lietz** (Bremen)
Prof. Dr. **Markus Behmer** (Bamberg)
Dr. **Thomas Birkner** (Münster)
Prof. Dr. **Hans Bohrmann** (Dortmund)
Prof. Dr. **Rainer Gries** (Jena, Wien)
Univ.-Prof. Dr. **Hermann Haarmann** (Berlin)
Prof.in Dr.in **Susanne Kinnebrock** (Augsburg)
Univ.-Prof. Dr. **Arnulf Kutsch** (Leipzig)
Prof.in Dr.in **Maria Löblich** (Berlin)
Univ.-Prof. Dr. **Ed Mc Luskie** (Boise, Idaho)
Dr.in **Corinna Lüthje** (Rostock)
Prof. Dr. **Rudolf Stöber** (Bamberg)
Prof.in Dr.in **Martina Thiele** (Salzburg)

Vorstand des AHK
Dr.in Gaby Falböck, Obfrau
Prof. Dr. Fritz Hausjell, Obfrau-Stv.
Dr. Christian Schwarzenegger, Obfrau-Stv.
Mag.a Christina Krakovsky, Geschäftsführerin
Mag.a Diotima Bertel, Geschäftsführerin-Stv.
Dr. Norbert P. Feldinger, Kassier
Kim Karen Gößling, Bakk.a, Kassier-Stv.
Julia Himmelsbach, Bakk.a, Schriftführerin
Barbara Metzler, Bakk.a BA BA, Schriftführerin-Stv.
Dr. Thomas Ballhausen
Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch
Barbara Fischer, Bakk.a
Ing. MMag. Dr. Johann Gottfried Heinrich, BA
Mag. Bernd Semrad
Mag. Roland Steiner

ISSN 0259-7446

Editorial

Die vorliegende Ausgabe von *medien & zeit* führt ein neues Heftformat – ein thematisch offenes Heft – ein und verzichtet auf ein Schwerpunktthema. Damit wollen wir ein Forum für aktuelle kommunikations- und medienhistorische Forschung etablieren. Die Möglichkeit für AutorInnen, unabhängig von längerfristig geplanten Themenheften zu publizieren, soll ein Anreiz dafür sein, sich fortgesetzt mit historischen Fragestellungen innerhalb der Kommunikations- und Medienwissenschaft auseinanderzusetzen. Um sicherzustellen, dass möglichst vielfältige und qualitativ herausragende Beiträge veröffentlicht werden, haben wir uns internationalen Standards für wissenschaftliches Publizieren (double-blind peer review) verpflichtet. Zusätzlich laden wir eine/n GastherausgeberIn ein – für dieses Heft Patrick Merziger –, der/die jährlich wechseln wird. Das Ziel ist es, dieses neu eingeführte Heftformat zu verstetigen und zukünftig einmal pro Jahrgang ein offenes Forum für kommunikations- und medienhistorische Forschung anzubieten. Das „Offene Heft" bereichert daher die thematische Vielfalt wie auch die Struktur von *medien & zeit*, indem neben den von HerausgeberInnen geplanten und strukturierten Themenheften auch ein aktuelles Abbild der historischen Kommunikations- und Medienforschung ermöglicht wird, da hier allen Themen – die sonst wegen fehlenden Bezugs zu den geplanten Themenheften nicht berücksichtigt werden würden – die Chance zur Veröffentlichung gegeben wird.
Unser Angebot ist auf eine erfreuliche Resonanz gestoßen, sodass nicht alle Beiträge berücksichtigt werden konnten. Insgesamt wurden 13 Beiträge eingereicht, von denen nach eingehender Prüfung fünf zur Publikation in diesem Heft ausgewählt wurden.

Der historischen Genreforschung und der Frühgeschichte der US-amerikanischen Reportage widmet sich **Hendrik Michael** (Bamberg) in seinem Beitrag *Konstitution und Synthese der Reportage in der Lokalberichterstattung der New Yorker Massenpresse vor dem Bürgerkrieg* in innovativer Weise. Er geht darin der Frage nach, welche Entstehungsbedingungen dazu führten, dass sich die Reportage als Genre in der medialen Berichterstattung durchsetzen konnte. Er bearbeitet damit ein bisher nur randständiges Gebiet der Kommunikationsgeschichte und argumentiert, dass die Entwicklung von Genres Hinweise auf größere Veränderungen geben können.

Niklas Venema (Berlin), beschäftigte sich in seiner Leipziger Masterarbeit mit *Auslandskorrespondenten in drei politischen Systemen (1914-1939)*, deren Ergebnisse hier vorgestellt werden. Anhand einer sekundärstatistischen Analyse zeitgenössischer Pressehandbücher geht er der „strukturellen Entwicklung des Korrespondentenberufs" vom Kaiserreich bis zur Weimarer Republik nach und zeigt anhand dreier Dimensionen (Ökonomisierung, Professionalisierung, Nationalisierung/Internationalisierung) Entwicklung und Wandel der Berufsrolle auf.
Thomas Birkner (Münster) und **Valerie Hase** (London) befassen sich in ihrem Beitrag mit dem journalistischen Wirken des ehemaligen deutschen Bundeskanzlers Helmut Schmidt (1918-2015), insbesondere als Mitherausgeber der *Zeit*. Auf Basis einer Inhaltsanalyse und einer Clusteranalyse wird in diesem Beitrag untersucht, wie Schmidt die deutsche und internationale Politik der letzten drei Jahrzehnte kommentierte und kritisierte. Der Beitrag interessiert sich methodisch für den Nutzen von quantitativer Framing-Forschung für die kommunikationshistorische Forschung und legt Framedynamiken und -statiken offen. Der Altkanzler nutzte spezifische, in seiner Biographie begründete Frames, die seine journalistischen Kommentare zu ökonomischen und politischen Entwicklungen strukturierten. Das Framing des Altkanzlers wurde aber nicht nur von seinem persönlichen Werdegang, sondern auch vom historischen Kontext, wie etwa der deutschen Wiedervereinigung, geprägt.
Zwei wenig untersuchte Bereiche kommunikations- und medienhistorischer Forschung verbindet der Beitrag *Die Etablierung des Internets als Self-Fulfilling Prophecy? Zur Rolle der öffentlichen Kommunikation bei der Diffusion neuer Medien* von **Silke Fürst** (Fribourg): öffentliche Mediendiskurse und der Einfluss von Debatten über „neue" Medien auf deren Diffusion. Dieser theoretisch innovative Beitrag verbindet die Kommunikations- und Mediengeschichte mit der empirischen Diffusionsforschung. Dabei gelingt es der Autorin, wechselseitige Erklärungspotenziale für die Etablierung, Durchsetzung und Aneignung medialer Innovationen herauszuarbeiten.
Tobias Rohrbach, **Franziska Oehmer** und **Philomen Schönhagen** (Fribourg) schließlich schlagen in ihrem Beitrag ein „integratives Modell zur Analyse der kommunikationswissenschaftlichen Fachidentität" vor. Sie bieten ein Instrument an, um „die Entwicklungsschübe des Fachs und seine

Entwicklung zur Disziplin“ mittels quantitativ-standardisierter Verfahren zu ermitteln. Damit verknüpfen sie Ansätze einer meist am aktuellen Ist-Zustand des Fachs orientierten Forschung mit historischen Ansätzen. Einen ersten Eindruck, wie dieses Instrumentarium angewendet werden kann, geben die AutorInnen mit einer Fallstudie aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums des heutigen Departements für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung DCM an der Universität Fribourg (Schweiz).

Wir wünschen eine spannende und anregende Lektüre!

Diotima Bertel (Wien), Erik Koenen (Bremen), Mike Meißner (Fribourg), Patrick Merziger (Leipzig), Bernd Semrad (Wien)

Nachwuchsförderpreis Kommunikationsgeschichte

In der Rubrik *Research Corner* finden sich drei Kurztexte der aktuellen Preisträgerinnen des Nachwuchsförderpreises Kommunikationsgeschichte 2017, vergeben von der Fachgruppe Kommunikationsgeschichte der DGPuK sowie dem kommunikationshistorischen Nachwuchsforum NaKoGe, und unterstützt von der Ludwig-Delp-Stiftung. In diesem Heft ist der Text der Hauptpreisträgerin abgedruckt, die beiden weiteren Preisträgerinnen-Beiträge finden sich online unter www.medienundzeit.at

Julia Pohle (Berlin) stellt in ihrem Text *Information for All? The emergence of UNESCO's policy discourse on the Information Society (1990-2003)* ihre Dissertation vor, die sich mit der politischen Reaktion der UNESCO auf die Verbreitung des Internets als Massenmedium in den 1990er-Jahren sowie dem damit verbundenen Konzept der „Informationsgesellschaft“ beschäftigt.

Einem ganz anderen Thema widmet sich **Julia Lönnendonker** (Dortmund), die in ihrem Kurzbeitrag *Europäische Identität – Methodisches Vorgehen einer historisch vergleichenden Diskursanalyse europäischer Identität* die Konstruktionen europäischer Identität anhand der Debatte um einen möglichen Beitritt der Türkei zur EWG/EG/EU seit 1959 beschreibt und sich insbesondere dem methodischen Zugang der wissenssoziologischen Diskursanalyse widmet.

Mit Remakes von „NS-Filmen“ setzt sich **Stephanie Frank** (Berlin) in ihrem Beitrag *Wiedersehen im Wirtschaftswunder. Remakes von Filmen aus der Zeit des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik (1949-63)* auseinander und zeigt, welch komplizierte und ambivalente Beziehung zwischen Anknüpfung und Wandel in den 1950er-Jahren bestanden.

Call for Papers für das „Offene Heft“ von *medien & zeit* 2018

HerausgeberInnen: Diotima Bertel (Wien), Erik Koenen (Bremen), Mike Meißner (Fribourg), Bernd Semrad (Wien)
GastherausgeberIn 2018: N.N.

Für das „Offene Heft“ 2018 werden Beiträge aus der gesamten Breite der historischen Kommunikations- und Medienforschung eingeworben. Die Beiträge können ebenso Forschungsergebnisse vorstellen wie methodische und theoretische Fragestellungen und Konzepte der historischen Kommunikationsforschung erörtern. Es muss sich um Erstveröffentlichungen handeln, die in dieser Form noch nicht an anderer Stelle publiziert wurden bzw. zur Publikation vorgesehen sind. Jeder für das „Offene Heft“ eingereichte Beitrag wird nach Prüfung der formalen und inhaltlichen Einreichkriterien im Rahmen eines Double-Blind-Peer-Review-Verfahrens begutachtet, das durch mindestens zwei vom Wissenschaftlichen Beirat von *medien & zeit* empfohlene GutachterInnen durchgeführt wird.

Bis zum **30. November 2017** können anonymisierte Beiträge als Full Paper (max. 45.000 Zeichen, inklusive Leerzeichen, Anmerkungen und Literatur; Open Office- oder MS Word-Format), versehen mit einem abnehmbaren Deckblatt (mit Name und Kontaktdaten des/der Einreichenden) und formatiert nach den formalen Gestaltungsrichtlinien von *medien & zeit* per Email an **open-call@medienundzeit.at** eingesendet werden. Die Information über die GutachterInnenempfehlung zur prinzipiellen Annahme oder Ablehnung eines Beitrags erfolgt spätestens zum **31. Dezember 2017**. Erscheinungstermin des „Offenen Heftes“ ist **Frühjahr 2018**.

Konstitution und Synthese der Reportage in der Lokalberichterstattung der New Yorker Massenpresse vor dem Bürgerkrieg

Ein Beitrag zur historischen Genreforschung

Hendrik Michael
Institut für Kommunikationswissenschaft, Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Abstract

Im Schlaglicht der gegenwärtigen Hybridisierung journalistischer Genres kann historische Genreforschung versuchen, Neukonstitutionen, Erneuerungen und Synthesen innerhalb des Journalismus nicht als epochalen Bruch, womöglich gar als Auflösungserscheinung, zu deuten, sondern Kontinuitäten aufzuzeigen und Orientierungspunkte anzubieten. An dieser Stelle soll ein Beitrag zur Geschichte der Reportage stehen, der, ergänzend zum gängigen Diktum, Methoden und Gegenstand der Reportage im Augenzeugen- und Reisebericht zu verorten, deren Genese und Ausdifferenzierung dezidiert im publizistischen Kontext der amerikanischen Massenpresse vor dem Bürgerkrieg untersucht. Anhand der Lokalberichterstattung der *New York Tribune* in den 1840er Jahren wird gezeigt, dass journalistische Genres grundsätzlich als textuelle Vermittlungsroutinen an journalistische Arbeitsprozesse gekoppelt sind, die sich in spezifischen Verfahrensweisen und Darstellungsformen niederschlagen.

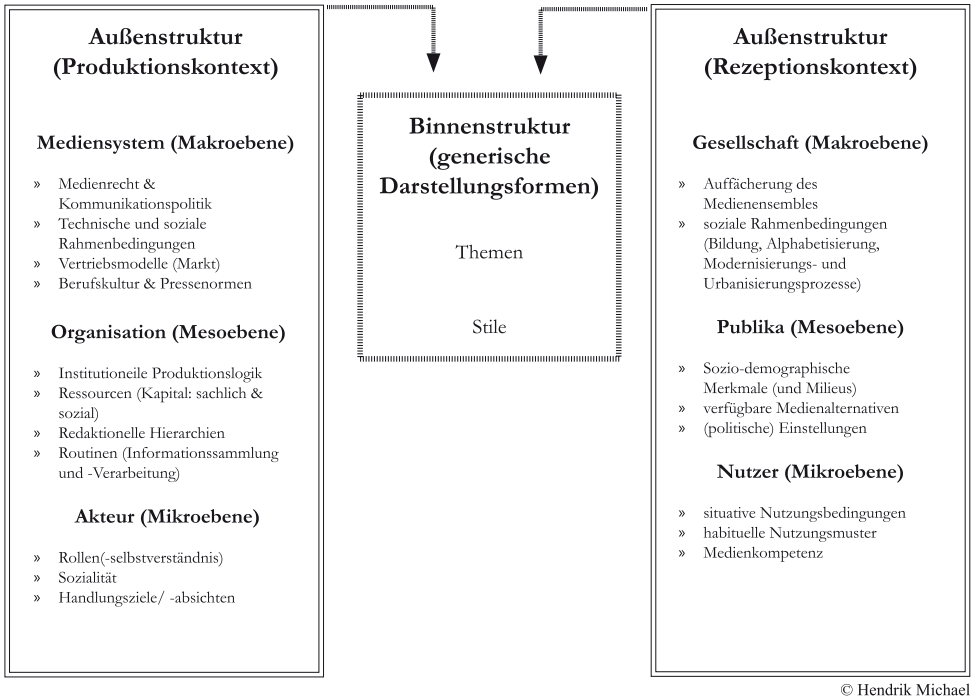
Innovationen im kommunikativen Haushalt einer Gesellschaft (Luckmann 2007, 291f) lösen fast zwangsläufig Irritationen aus. Im Schlaglicht der gegenwärtigen Hybridisierung journalistischer Genres (Lünenborg 2009) zeigt sich, dass beispielsweise Erklärungsansätze der Journalistik in ihrer Kritik an dieser Entwicklung nicht über den Anspruch normen-poetischer Formenlehren (Zymner 2010, 167) hinauskommen. Gerade Journalismus „as a textual system [...] and as the sense-making practice of modernity" (Hartley 1996, 38) lebt aber davon, immer neue „Ansprechweisen" zu erproben, um hiermit „besonders flexible Problemlösungen" zur Beschreibung der Ereignishaftigkeit in „hyperkomplexen Umwelten" (Saxer 1999, 117, 125) auszuloten. Historische Genreforschung kann deshalb versuchen, Neukonstitutionen, Erneuerungen und Synthesen innerhalb dieses Textsystems nicht als epochalen Bruch, womöglich gar als Auflösungserscheinung, zu deuten, sondern Kontinuitäten aufzuzeigen und Orientierungspunkte anzubieten.

In der Journalismus- und Pressegeschichte sind historische Analysen der journalistischen Genres jedoch Randnotizen. Ausnahmen bilden beispielsweise Wilkes (1984) umfassende Inhaltsanalyse der Lokalberichterstattung in deutschsprachigen Zeitungen und Birkners (2012) systematische Entwicklungsgeschichte der deutschen Presse, die dezidiert auch journalistische Aussagen im Funktionskontext von Medieninstitutionen untersucht. Im englischen Sprachraum hat sich die Kommunikationsgeschichte vor allem Untersuchungen zur Genese, Diffusion und Verfestigung des Nachrichtenparadigmas, dem zweifellos dominantesten journalistischen Genre, gewidmet (Stensaas 2005). Eine funktional orientierte und historische Genreforschung bleibt allerdings nach wie vor ein Desiderat der deutschsprachigen Journalismusforschung, wie Pöttker bemerkt (Bespalowa, Kornilov & Pöttker 2010, 38). Hier ist es womöglich das Genre Reportage, das sich bisher der ausführlichsten historischen Betrachtung erfreut hat. Fraglos lässt sich an der Reportage die Hybridisierung des journalistischen Genreensembles besonders aus historischer Perspektive trefflich erörtern. Ihre enge Verschwisterung mit anderen Textsystemen ist vielfach dokumentiert (Geisler 1982; Haas 1999; Pöttker 2000; Roß 2004; Eberwein 2013).

An dieser Stelle soll ein Beitrag zur Geschichte der Reportage stehen, der, ergänzend zum gängigen Diktum, Methoden und Gegenstand der Reportage im Augenzeugen- und Reisebericht zu verorten (Haller 2008), deren Genese und Ausdifferenzierung dezidiert im publizistischen Kontext der amerikanischen Massenpresse vor dem Bürgerkrieg untersucht. Dafür sollen unter Berücksichtigung institutionstheoretischer Überlegungen die Rolle des/der Reporters/in, die Produktionsmechanismen der Massenpresse und die Kommunikationsbedürfnisse der journalistischen Publika anhand eines Fallbeispiels erläutert und diskutiert werden. Beispielhaft wird die Lokalberichterstattung der *New York Tribune* in den 1840er Jahren untersucht, um zwei Fragenkomplexe zu bearbeiten: *Erstens*, welche Themen und Darstellungsformen die Berichterstattung kennzeichneten, und, *zweitens*, welche journalistischen Arbeitstechniken als Bearbeitungs- und Vermittlungsstrategien hiermit etabliert werden konnten.

Untersuchungsmodell: Soziale und mediale Imperative des Genres

Von allgemeiner Relevanz für die vorliegende Studie ist es, die Anwendungskontexte der Reportage im Fokus der *Medieninstitution* Journalismus genauer zu erfassen. Analytisch präziser lassen sich damit die Kommunikationsabsichten von JournalistInnen und die Produktionsbedingungen von journalistischen Mitteilungen im redaktionellen Kontext auch in ihrer historischen Entwicklung und interkulturellen Differenz beschreiben. Die Reportage wird als Teil „journalistischer Produktionsroutinen“ (Bespalowa, Kornilov & Pöttker 2010, 36) begriffen, in denen sich Selektionsprozesse und Recherchetechniken niederschlagen. Journalistische Genres werden hier als historisch variable „Problemlösungsstrukturen von Medienorganisationen“ (Saxer 1999, 117) verstanden. Ausgangspunkt für Untersuchungen von Gestaltungsmerkmalen und Verfahrensweisen der Reportage, aber auch zu ihrer historischen Entwicklung, Aneignung und Verbreitung ist in diesem Fall nicht das Handeln von ReporterInnen, sondern die Institutionssphäre des modernen Journalismus mit ihrem Produktions- und Rezeptionskontext. Das bedeutet, Reportagen müssen mit Blick auf den „Organisationszweck“ (Saxer 1999, 117), sprich: hinsichtlich der „strategischen Rahmenvorstellungen“ (Rühl 1980, 128) der Medienproduktion, analysiert werden. So können nicht-intentionale und gestaltungsunabhängige, beitragsexterne journalistische Handlungsmuster des Genres berücksichtigt werden.
Daraus lassen sich mithin differenziertere Schluss-



© Hendrik Michael

Abb. 1: Funktionales Modell der historischen Genreforschung

folgerungen für eine systematische und funktional-orientierte Genreforschung ziehen und Einflussfaktoren auf die „Außenstruktur" (Ayaß 2011, 280ff) der Reportage auf der Mikro-, Meso- und Makroebene ableiten. Aus Platzgründen soll diese Außenstruktur des Genres an dieser Stelle lediglich anhand eines Modells skizziert werden. Ausgehend von bekannten Schichtenmodellen in der Kommunikations- und Medienwissenschaft (u. a. Weischenberg 1994; Reese & Shoemaker 1991) können in einem solchen Modell verschiedene Beschreibungsebenen zusammengefasst werden. Fraglos bleibt die Darstellung hier unterkomplex und blendet sowohl Überschneidungen zu anderen Textsystemen wie auch mögliche Rückkopplungseffekte der Medienkommunikation aus.

Die hier modellhaft abgebildete heuristische Beobachtungsperspektive (siehe Abb. 1) legt nahe, dass Genreforschung konsequent mit den Methoden der historischen Kommunikatorforschung umgesetzt werden kann (u. a. Behmer & Kinnebrock 2009). So können einerseits Ergebnisse in Form von Sekundäranalysen (bzw. Tertiäranalysen) aus breit angelegten Studien abgeschöpft werden, anderseits ist ein Erkenntnisgewinn möglich, indem die verbreiterte Zugangsbasis zu den Digital- oder zumindest Mikrofilmarchiven innovativ genutzt wird. Gerade die Sichtung der Primärquelle Zeitung bindet auf Grund eines Digitalisierungsschubs mittlerweile weniger zeitliche und sachliche Ressourcen. Traditionell sind Analysen dabei auf einen möglichst breiten diachronen Beobachtungsmaßstab angelegt, um das soziale Phänomen Journalismus innerhalb sozialer, ökonomischer, politischer und technischer Imperative zu beschreiben (Birkner 2012). Demgegenüber kann aber auch die sozialhistorisch begründete Fallstudie einen Erkenntnisgewinn versprechen (Michael 2016). Dies soll mit einem Fokus auf die Lokalreportage in der frühen amerikanischen Massenpresse nachfolgend veranschaulicht werden.

Die frühe Massenpresse New Yorks als Genius Loci der Reportage

Über den Ursprung der Reportage herrscht, im Gegensatz zur deutschsprachigen Journalistik, in der amerikanischen Kommunikationsgeschichte weitestgehend Einigkeit: Das Genre ist eine Erfindung „of the nineteenth century middle-class public and its institutions" (Schudson 1995, 95). Zugleich dominiert auch hier ein Forschungsschwerpunkt, der die investigativen Spielarten der Sozialreportage, die Rollenreportage und das Muckraking, ausführlich untersucht hat (Aucoin 2006; Tichi 2003). Ihre Wurzeln finden sich jedoch in der Entstehungsphase der amerikanischen Massenpresse vor dem Bürgerkrieg. Deren Geburt lässt sich dabei ziemlich genau datieren. Mit Gründung der *New York Sun* am 3. September 1833 durch Benjamin H. Day entsteht das erste (erfolgreiche) Penny Paper, gefolgt von James Gordon Bennetts *New York Herald* 1835 und Horace Greeleys *New York Tribune* 1841, die bis 1866 noch als *New York Daily Tribune* verkauft wurde (Emery & Emery 1992; Baldasty 1992; Schudson 1978). An dieser Stelle wird der Schwerpunkt auf Greeleys *Tribune* gelegt. Die Quelle ist über ihren gesamten Erscheinungszeitraum (bis 1924) als Volldigitalisat im Archiv der *Library of Congress* einsehbar. Um den Stellenwert der Lokalreportage in der Massenpresse New Yorks beispielhaft zu erörtern und einen Überblick zu Themenstruktur, Darstellungsstrategien und Arbeitstechniken zu geben, wird zusätzlich die von Blumin (1990) herausgegebene Anthologie der journalistischen Arbeiten George G. Fosters, eines damaligen Lokalreporters der *Tribune*, herangezogen.

Die Ausbildung günstiger Rahmenbedingungen für die Entstehung einer Massenpresse wird mit der Wahl Präsident Jacksons 1828 verknüpft. In diesem Zeitraum wurde das Wahlrecht massiv ausgeweitet, eine durchgreifende Fundamentalpolitisierung fand statt, die erste Einwanderungswelle sorgte für einen Urbanisierungsschub und die industrielle Revolution schuf Absatzmärkte, die einen florierenden Wirtschaftsraum gestalteten. Im Zusammenspiel rechtlicher, politischer, ökonomischer und sozialer Voraussetzungen konnte sich so eine populäre Massenkultur ausbilden, die Blumin (1989) als „pervasive middle-class culture" und Schudson (1978) als „democratic market society" bezeichnet haben. Zugleich fielen Stempelsteuern auf Printerzeugnisse, und Verbesserungen der Drucktechnik und Nachrichtenübermittlung erlaubten die Produktion tagesaktueller Nachrichten wesentlich kostengünstiger und mit höherer Auflage und schufen dadurch eine weitere Grundlage für die Entstehung der Massenpresse (Schudson 1978, 31ff; Baldasty 1992, 36ff; Conboy 2002, 43ff).

New York löste Boston und Philadelphia als kulturelles Zentrum des Landes ab. Die Stadt entwickelte sich zum Banken- und Wirtschaftszentrum und war der Ort vieler Theaterproduktionen. In-

folgedessen entstand eine Metropole mit neuen Strukturen, Institutionen und sozialen Formen, die eine städtische Klassenstruktur prägten (Blumin 1989, 230ff; Bergmann 1995, 4f). Die Verleger Day und Bennett verstanden es mit ihren Presseunternehmungen, der *Sun* und dem *Herald*, als erste diese Veränderungen insbesondere der wirtschaftlichen und politischen Ebene, die marktwirtschaftliche Liberalisierung des Fertigungsgewerbes und die Breitenorientierung der Parteipolitik, für ihre Zwecke zu nutzen und repräsentativ zu vertreten. Es gelang diesen Zeitungen

> *„to reflect, not the affairs of an elite in a small trading society, but the activities of an increasingly varied, urban, and middle-class society of trade, transportation, and manufacturing."*
> (Schudson 1978, 22f)

Der Erfolg der Penny Papers beruhte darauf, dass sie es verstanden, die Sprache und Werte dieser neuen städtischen Öffentlichkeit erfolgreich zu adaptieren (Schiller 1981, 10).
Was das Konzept einer solchen demokratischen Marktgesellschaft umreißt, sind die verschiedenen Verbindungslinien zwischen Phänomenen der Urbanisierung und dem Erfolg populärer Presseerzeugnisse, einer „press for the masses" (Emery & Emery 1992, 95ff). Händler und Handwerker bevorzugten die günstigen Tageszeitungen, um sich mit Nachrichten über eintreffende Waren zu versorgen, und der Anzeigenraum wurde genutzt, um Arbeitsgesuche zu platzieren oder eigene Waren anzupreisen. Die wahlberechtigte Bevölkerung suchte politische Orientierung, die sich keiner Parteilinie verpflichtet sah, und Politiker waren auf die wohlwollende Darstellung in den Blättern angewiesen, da die WählerInnen seltener direkt über Versammlungen erreicht werden konnten (Baldasty 1992, 38ff). Die Penny Papers bewältigten diese kommunikativen Herausforderungen in einer sich rapide wandelnden städtischen Gesellschaft, indem sie neue kommunikative Formen prägten und steigende Absatzzahlen erfolgreich in Profit ummünzten. Die Veränderung von Form und Inhalt machte diese Zeitungen zu einer immer verfügbaren, leicht konsumierbaren und individuell ansprechenden Ware.
Das Layout veränderte sich merklich im Vergleich zur etablierten Geschäfts- und Parteipresse. Neue Rubriken tauchten auf, das Schriftbild wurde aufgelockert, die Sprache vereinfacht – alles, um die Lesbarkeit zu erhöhen:

> *„Demokratisch ist nun nicht mehr der öffentliche Diskurs selbst, sondern die Tatsache, dass tendenziell alle das entsprechende Organ zu erstehen und zu verstehen in der Lage sind."*
> (Lindner 1990,18)

Für Bennett etwa ging es nicht darum, eine Zeitung für eine bestimmte soziale Gruppe herzustellen. Um die größtmögliche Reichweite zu erzielen, wurde stattdessen das amerikanische Ideal der Ära, der „common man", propagiert (Dicken-Garcia 1989, 40). Die Verständigung auf diesen kleinsten gemeinsamen Nenner erlaubte es, die potentiell größtmögliche Leserschaft anzusprechen. Das gelang nicht durch das Abdrucken langatmiger Debatten, die eine Demokratisierung von Politik und Markt forderten, sondern durch ausführliche Berichterstattung über die einfachen Menschen der Stadt, ihre Erfahrungen und Lebenssituation (Connery 2011, 24ff).
Ein weiterer wichtiger Aspekt der Urbanisierung ist damit genannt: Die Etablierung eines massenhaft marktfähigen Journalismus hing eng mit der Ausbildung eines modernen Selbstverständnisses der Menschen zusammen. Die Agglomeration, Verdichtung und Heterogenität des sozialen Lebens im städtischen Raum machte persönliche Kontakte flüchtig und führte zur Segmentierung menschlicher Beziehungen (Wirth 1938). Das erforderte von Neuankömmlingen (überwiegend aus ländlichen Gebieten) eine Anpassungsleistung, die „Neuformierung von Charakter und Wesen, Psyche und Physis" (Korff 1986, 145). Die Individualisierung der Lebensweise als Konsequenz der Urbanisierungserfahrung lässt sich mit Simmel damit als eine Form kultureller Evolution begreifen (Hoffmann 2004, 39). Gleichzeitig führte sie zur „Binnenexotisierung der Großstadt" (Lindner 1990, 37) und generierte einen unerschöpflichen Nachrichtenfluss. Dieser Nachrichtenfluss wurde von den Penny Papers in Form der „human-interest story" (Dicken-Garcia 1989, 39f) angezapft. Um „eyes and ears" (Dicken-Garcia 1989, 46) für die Menschen der Großstadt zu sein, wurde das Themenspektrum dahingehend erweitert, dass auch lokale Ereignisse in den Fokus rückten. Dabei war neben dem Neuigkeitswert des Ereignisses die Möglichkeit zur anschaulichen Präsentation ein entscheidendes Auswahlkriterium. In Form der Alltagsgeschichte wurden die LeserInnen unmittelbar zu Betroffenen oder Mitwissenden gemacht. Was in dörflichen Gemeinschaften noch als Klatsch und Tratsch kursierte, erhielt so in den Schilderungen der Penny Press

eine neue Qualität. Mit ihren Geschichten erfüllten die Penny Papers im urbanen Raum damit eine wesentliche kommunikative Leistung (Conboy 2002, 48). Für eine ausführliche Berichterstattung wurde unter anderem die Rubrik „City Items“ fester Bestandteil der Zeitungen. Hier konnten die unerwarteten, schockierenden oder erheiternden Begebenheiten des städtischen Treibens zu Zeitungsinhalten verarbeitet werden und begründeten ein „paradigm of actuality“ im amerikanischen Journalismus (Connery 2011, 6ff).
Was auf den ersten Blick als kurioses Nebeneinander an vermischten Meldungen erscheint, ist beispielhaft für eine Massenpresse, der es gelingt,

> *„mit einer kontinuierlichen Berichterstattung, mit der Umwandlung von einfachen Ereignissen in zusammenhängende Geschichten, ihre Leser zu begierigen Konsumenten zu machen.“*
> (Requate 2009, 41)

Die inhaltliche Veränderung, hin zu einer ausführlichen Lokalberichterstattung, spiegelte dabei das veränderte Informations- und Unterhaltungsbedürfnis eines sozial heterogenen, städtischen Publikums wider. Es gelang den Zeitungen damit, eine enge „Verbindung zwischen den Ereignissen und dem Leser“ zu erzeugen (Requate 2009, 41). Gleichsam verschaffte sich das neue Zeitungsprinzip Marktvorteile mit Inhalten, welche die „Modellierung des Lesers als Angehöriger einer Nation und als Bewohner einer bestimmten Stadt“ (Requate 2009, 41) gewährleisteten.

Herald, *Sun* und *Tribune* wurden zur Alltagsressource der GroßstädterInnen, indem die Zeitungen die sich rapide wandelnde Stadt New York lesbar machten. Für die Gründer dieser Zeitungen war diese Entwicklung freilich nur bedingt absehbar. Zumindest die Voraussetzungen für das Wagnis einer Massenzeitung waren aber im New York der 1830er Jahre ungemein günstig. So kostete die Gründung des *Herald* Bennet ca. $500 (Emery & Emery 1992, 99). Bedenkt man, dass sich der Einsatz von Startkapital vervielfachte – 1850 waren bereits bis zu $100.000 nötig –, zeigt das, wie sehr sich der Markt innerhalb weniger Jahre dynamisiert hatte (Baldasty 1992, 5).
Die Durchsetzungsstrategien in diesem Konkurrenzwettbewerb waren von Zeitung zu Zeitung unterschiedlich. Bennett etwa war bekannt dafür, dass er Konkurrenten wie James W. Webb, den Herausgeber des etablierten *Morning Courier and New-York Enquirer* und Bennetts ehemaliger Arbeitgeber, durch Schmähgedichte verunglimpfte, woraufhin Webb ihn mehrfach verprügelte (Min-

Abb. 2: New York um 1850 (Quelle: Library of Congress)

dich 1999, 20ff). Der Kampf um den Platz an der Sonne unter New Yorks aufstrebenden Pressezaren war also äußerst brutal. Der Erfolg gab Bennett recht: Bedenkt man, dass jede verkaufte Zeitung wahrscheinlich durch viele Hände ging, konnte eine Auflage von 58.000 Exemplaren, die der *Herald* 1850 erreichte (Baldasty 1992, 49), theoretisch ein Vielfaches an LeserInnen bedeuten (Bergmann 1995, 30; Leonhard 1993, 384f). So überrascht auch das Selbstverständnis des Verlegers nicht übermäßig. In Bennetts Augen überflügelte seine Zeitung sogar das Wort Gottes:

> *„A newspaper can send more souls to Heaven, and save more from Hell, than all the churches or chapels in New York – besides making money at the same time."*
> (Bennett, zitiert in Bergman 1995, 24f)

Horace Greeleys *Tribune* grenzte sich bewusst von Bennett und dessen von vielen als sensationslüstern kritisierter Berichterstattung über Mord und Ehebruch ab (Bergman 1995, 31f). Auch politisch bekannte sich die *Tribune* von Anfang an zur Whig-Partei, auch wenn Greely damit womöglich den Hintergedanken verfolgte, Parteigelder für Anzeigen zu erhalten (Dicken-Garcia 1989, 114f). War der *Herald* in seinen politischen Beiträgen belanglos, so vertrat Greeley eine klare politische Linie. Seine Prinzipien vertrat er auch außerhalb des Zeitungsgeschäfts. Als Mitglied des amerikanischen Kongresses forderte er in den 1840er Jahren das Ende der Sklaverei (Dicken-Garcia 1989, 31). Dabei war Greeley in seinem Auftreten fast schon ein Anachronismus der aufstrebenden Metropole New York. Er kam aus dem ländlichen Vermont, arbeitete für kleinere Zeitungen und trat bescheiden auf, als er als Greenhorn nach New York kam. Mit seinen Eigenheiten (unterstützt durch seine altmodische Erscheinung) zog Greeley den Spott Bennetts regelmäßig auf sich (Bergmann 1995, 32ff). Trotz ihrer unterschiedlichen biographischen Hintergründe hatten Greeley und Bennett doch eine Gemeinsamkeit: Beide wurden seit ihren Jugendjahren im Journalismus als Printer's Devil, also als Druckerlehrling, angelernt und sozialisiert (Emery & Emery 1992, 99ff).

Mit der *Tribune* gelang es, ein Gegengewicht zum teilweise als rüpelhaft wahrgenommen *Herald* am Markt zu etablieren. Die Auflage stieg bereits im zweiten Monat auf 11.000 Exemplare (Emery & Emery 1992, 104) und bis 1850 konnte die *Tribune* ihren Gewinn auf für damalige Verhältnisse phänomenale $60.000 steigern (Baldasty 1992, 57). Der Ruf der *Tribune* und die Rentabilität des Unternehmens erlaubten es, weitere allokative und autoritative Ressourcen aufzubauen und den Herstellungsprozess in Form von (rudimentären) Arbeitsroutinen und -regeln effizienter zu gestalten. So etablierte Greeley sowohl Regeln zur Informationssammlung und -verarbeitung als auch für den Umgang mit Leserbriefen bzw. Korrespondenzen, die in der Frühzeit der Massenpresse größte Relevanz als Nachrichtenquelle besaßen und häufig auf der ersten Seite gedruckt wurden (Dicken-Garcia 1989, 9f). 1850 beschäftigte die *Tribune* bereits 130 Personen und unzählige SpezialkorrespondentInnen (Baldasty 1992, 44). Im Gegensatz zum *Herald* war die *Tribune* auch unter Neuenglands literarischer Elite angesehen und so schrieben viele hervorragende PublizistInnen der Transzendentalen Bewegung für das Blatt (Dowling 2017). Unter ihnen war Margaret Fuller, die Greeley zur Redakteurin machte und 1846 als erste Korrespondentin nach Europa schickte, von wo sie 37 Berichte an die Zeitung lieferte (Bergmann 1995, 36ff; Emery & Emery 1992, 105).

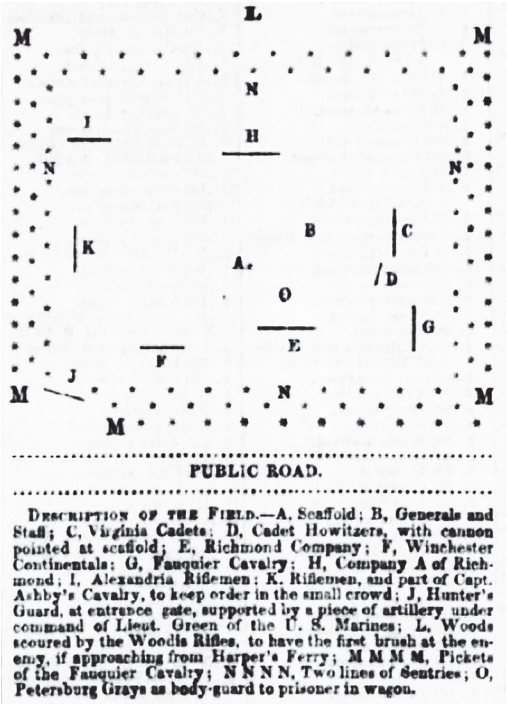
Neben den vielbeachteten Leitartikeln (Emery & Emery 1992, 103ff) waren es KorrespondentInnen wie Fuller, die eine ausgewogene Auslandsberichterstattung ermöglichten. So versammelten sich am 27. Juli 1848 auf der Titelseite längere Meldungen aus Schweden, Bayern, Russland, Neapel, Österreich, Preußen und Frankreich (New York Daily Tribune, 27. Juli 1848, 1). Zugleich profitierte man von einer Kooperation mit Konkurrenten wie dem *Herald* und der *Sun*: Im Mai 1848 wurde die Nachrichtenagentur Associated Press ins Leben gerufen, um kostengünstiger ein KorrespondentInnennetzwerk für die Zwecke der Auslandsberichterstattung zu finanzieren (Emery & Emery 1992, 112f). Ein Alleinstellungsmerkmal der *Tribune* waren hingegen Berichte aus den US-Südstaaten. Die Zeitung druckte Briefe, die zum Beispiel das Prozedere einer SklavInnenauktion in New Orleans schilderten (New York Daily Tribune, 11. Februar 1846, 1). In den 1850er Jahren erschienen vermehrt Berichte, wie etwa zur Hinrichtung des Abolitionisten John Brown in Charlestown, die eindeutig Züge investigativer Reportagen aufweisen und detaillierte Skizzen des Hinrichtungsplatzes und der Positionierung der vor Ort stationierten Militärs enthielten (New York Daily Tribune, 6. Dezember 1859, 6). Es waren solche Inhalte, die den Ruf der *Tribune* als

Qualitätszeitung zementierten und sie trotz des Pfennigpreises (genauer: 2 Cents) von den anderen Penny Papers absetzten.

Die Leserschaft konnte das Blatt aber wohl nicht nur aufgrund dieser Inhalte ausbauen, sondern vielmehr weil Greeley ebenso auf eine Form der Lokalberichterstattung setzte, die die „Nachfrage nach abwechslungsreicher Dauerproduktion" (Saxer 1999, 118) ideal bediente. Mit der Reportageserie „New York in Slices" des Lokalredakteurs George G. Foster gelang es, die kaleidoskopisch verschachtelte urbane Lebenswelt in immer wieder neuer Form aufzuarbeiten:

> *„build upon the panoramic ethnographic base a complex art constructed of metonymy and synecdoche."*
> (Bergmann 1995, 55)

Wie auch der *Herald* und die *Sun* profitierte die *Tribune* mit dieser Produktionslogik vom großstädtischen Nachrichtenraum und spiegelte gleichzeitig den großstädtischen Rhythmus in seiner täglichen Erscheinungsweise, im Vertriebsmodell des Straßenverkaufs (als Sinnbild des flüchtigen Nachrichtenkonsums) und in einer schlagzeilenträchtigen Präsentation wider (Lindner 1990, 44f). Die Lokalreportage war


PUBLIC ROAD.

DESCRIPTION OF THE FIELD.—A, Scaffold; B, Generals and Staff; C, Virginia Cadets; D, Cadet Howitzers, with cannon pointed at scaffold; E, Richmond Company; F, Winchester Continentals; G, Fauquier Cavalry; H, Company A of Richmond; I, Alexandria Riflemen; K, Riflemen, and part of Capt. Ashby's Cavalry, to keep order in the small crowd; J, Hunter's Guard, at entrance gate, supported by a piece of artillery under command of Lieut. Green of the U. S. Marines; L, Woods scoured by the Woodis Rifles, to have the first brush at the enemy, if approaching from Harper's Ferry; M M M M, Pickets of the Fauquier Cavalry; N N N N, Two lines of Sentries; O, Petersburg Grays as body-guard to prisoner in wagon.

Abb. 3: Ausschnitt aus der Reportage „John Brown's Invasion" (Quelle: Library of Congress)

der ideale Transmissionsriemen, um die Produktionsweise der großstädtischen Massenpresse zur Entfaltung zu bringen und komplementierte die ansonsten anspruchsvolleren Nachrichteninhalte der *Tribune*.

Lokalreportage und urbane Lebenswelt: George G. Fosters „New York in Slices"

George Goodrich Fosters (1814-1856) Herkunft lässt sich nicht genau ermitteln. Sein beruflicher Werdegang ist in Briefwechseln mit Rufus Griswold hingegen gut dokumentiert (Blumin 1990, 28ff). Gerade zwanzigjährig wurde Foster 1834 Redakteur des Oswego Democrat, weit im Norden am Lake Ontario. Ein Jahr später lebte er bereits in Utica, auf halber Strecke zwischen Syracuse und Albany, wo er heiratete und Vater wurde (Blumin 1990, 30). Verblüffend ist, dass Foster kurz darauf für den *St. Louis Bulletin* arbeitete und schließlich selbst eine Zeitung, den *Pennant*, kaufte. Aus dieser Zeitung machte er, nach eigener Einschätzung, die zweitgrößte Publikation westlich der Alleghenies (Blumin 1990, 31). Seine Briefe an Griswold deuten an, dass diese Unternehmung ihn allerdings hoch verschuldete. Mit Umweg über New Orleans versuchte Foster sein Glück schließlich in New York, wo er 1842 bei der *New York Aurora* arbeitete (Blumin 1990, 32f).

Was dieser kurze Abriss der ersten Lebenshälfte Fosters verdeutlicht, ist, neben der unsteten Biographie, seine Sozialisierung im Printgewerbe. Als Redakteur war Fosters Arbeit dabei von dem Versuch gekennzeichnet, durch Herausgeberschaft literarischer Werke und mit dem Verfassen eigener Gedichte ein zweites berufliches Standbein aufzubauen (Taylor 1977, 299f). Womöglich vermutete Foster, vom Siegeszug des Taschenbuchs auf dem Printmarkt profitieren zu können (Blumin 1990, 17). Blumin schreibt, dass Foster ab 1844 als Lokalredakteur der *Tribune* geführt wurde und seine Arbeit dort maßgeblich dazu beitrug, eine neue Rubrik aus lokalen Meldungen, die „City Items", zu etablieren (Blumin 1990, 34f). Eine Säule des Erfolgs der Lokalberichterstattung war die Serie „New York in Slices". Es handelt sich um mehr als dreißig Reportagen, die über den Zeitraum von drei Monaten im Sommer 1848 zwei- bis dreimal wöchentlich in der *Tribune* erschienen. Der Zeitraum ist umso erstaunlicher, da zur gleichen Zeit in Frankreich die Juli-Revolution losbrach und auch die New Yorker Presse

dieses Ereignis und die Entwicklungen in ganz Europa aufmerksam verfolgte. Die erste Folge von „New York in Slices" erschien am 8. Juli 1848 auf der zweiten Seite und thematisierte die Einwanderung nach New York. Bereits die dritte Folge vom 15. Juli 1848 war auf der Titelseite der Zeitung platziert. Die Themen waren ein Querschnitt des städtischen Lebens. Forster beschrieb Örtlichkeiten wie die Austernkeller (Folge 3), die Omnibusse (Folge 2), die Markthallen und Restaurants (Folge 23, 4, 5), die Spielhallen (Folge 6), aber auch Stadtviertel, Straßenzüge und soziale Brennpunkte, wie Chatham Square (Folge 9), die Five Points (Folge 6), Broadway (Folge 18) und die Bowery (Folge 17). Ebenfalls widmete sich der Reporter den unterschiedlichen sozialen Gruppen, wie den EinwanderInnen (Folge 1), den Dandys (Folge 5), den Needlewomen (Folge 15) und sich ausbildenden sozialen Institutionen, wie dem Gefängnis (Folge 11), der Presse (Folge 22) oder der Feuerwehr (Folge 19, 24). Für die Buchausgabe wurden diese insgesamt 33 Artikel neu geordnet und überarbeitet (Foster 1849).

Im Hinblick auf die fruchtbare Verbindung von Feuilleton und Reportage in der europäischen Presse (Köhn 1989; Roß 2004; Eberwein 2015) weisen Fosters Texte zunächst eine Ähnlichkeit zu den Flânerien europäischer AutorInnen auf. Lindner weist jedoch darauf hin, dass kein vergleichbarer Publikationsraum in den amerikanischen Tageszeitungen kultiviert wurde (Lindner 1990, 36f). Zwar war ein Kernmerkmal von Fosters Reportagen ebenfalls ihr starker Wirklichkeitsbezug auf städtische Lebenswelten, aber Foster selbst entsprach eben nicht ganz der Rolle des Flaneurs. Was der Reporter betrieb, war kein zielloses Wandern durch die Stadt, sondern eine zielgerichtete Auswahl und Bearbeitung von Ereignissen und Situation, die als relevant für das disperse städtische Publikum eingeschätzt wurden. Der Unterschied ist auch im Aktualitätsbezug der Texte ersichtlich: Der amerikanische Reporter war in seinen Betrachtungen nicht philosophisch vertieft und historisch orientiert, sondern scheint „eher auf der Jagd zu sein" (Lindner 1990, 36), um die Eigentlichkeit der Stadt und ihrer BewohnerInnen zu erfassen. Zweifellos orientierte sich Foster bisweilen durchaus an den in New York ebenso populären Mysterien-Geschichten Sues, Pierce Egans *Life in London* oder den Skizzen von Charles Dickens (Blumin 1990, 22ff), und an vielen Stellen lesen sich Fosters Reportagen eher wie die Ausführungen eines modernen Touristenführers.

Anderseits zeugen die „New York in Slices" aber bereits von der Kultivierung variabler journalistischer Praktiken und Ansprechweisen. Foster interviewte die Menschen vor Ort und recherchierte etwa die Zahl der EinwanderInnen, die in einer Woche New York erreichten (The Immigrants, New York Daily Tribune, 8. Juli 1848, 2). Er nutzte soziale Kontakte, die er auf seinen „beats" (Lindner 1990, 29) geknüpft hatte, etwa um das im Volksmund als The Tombs bezeichnete Gefängnis besuchen zu können:

> *„It is within an hour of daylight. A Policeman stands at the low door, and seeing that we are ‚connected with the press,' offers no obstacle to our entrance. – Sometime he may have a 'case' which he has been paid for suppressing – and then we may be of use to him."*
> (The Tombs, New York Daily Tribune, 31. August 1848, 2)

Generell bediente Foster in seinen Reportagen dabei auch Aspekte der Sensationsberichterstattung. Sein Eintreffen am Gefängnis wusste der Reporter deshalb äußerst atmosphärisch zu beschreiben:

> *„Grim mausoleum of hope! Foul lazar-house of polluted and festering Humanity! A chill and noisome blast, as the midnight breath of graveyards, salutes us as we enter beneath … What unsightly labyrinths of filth and abomination – what heaped-up cells of iniquity and unrepentant crime."*
> (The Tombs, New York Daily Tribune, 31. August 1848, 2)

Die Beschreibung des Gefangenenfreigangs im Hof erinnert an die Manege eines Zirkus. Hier ist ein Hang zum Spektakel erkennbar, den man in Greeleys *Tribune* sonst nicht antraf, der für die LeserInnenschaft aber sicherlich einen Gratifikationswert besaß. Was Fosters Reportagen aufweisen, ist eine Strategie der symbolischen Inversion: Was gesellschaftlich eigentlich ein marginales Phänomen war, wurde symbolisch zentriert, um es diskursiv adäquat verarbeiten zu können (Stallybrass & White 1986, 20).

In doppelter Weise erfüllten Fosters Lokalreportagen damit bereits eine moderne journalistische Funktion. Indem Foster die Differenz zwischen dem Idealen und den tatsächlichen Zuständen schildert und sie teilweise in verfremdeter Sichtweise ausschmückt, kann das Skandalon enthüllt werden. Die Bereitschaft, Missstände aufzude-

cken, lässt sich in der Reportage über die miserablen Wohnbedingungen der EinwanderInnen und dem damit verknüpften Phänomen des Mietwuchers schon in der ersten Folge von „New York in Slices" erkennen. Seinen Besuch im Gefängnis nutzte Foster auch, um auf gängige Methoden der Bestechung hinzuweisen, selbst wenn dieses Phänomen in seiner Reportage nur randständig behandelt wird:

> *„Sometimes if the amount is large, and a ‚muss' would perhaps lead to inconvenient investigations, the victim gets half of it back again, out of which he gladly pays that ‚indefatigable and efficient officer, A. B. C. D. E. F. G. Smith,' five dollars for his trouble, and sneaks of about his business."*
> (The Tombs, New York Daily Tribune, 31. August 1848, 2)

Manchmal entwickelt Foster aber auch literarische Techniken, die die Gestaltungsmerkmale der Reportage – Atmosphäre, Subjektivität, Präzision und Simultanität – bereits in einer Form umsetzen, die an die New Journalists der 1960er Jahre erinnert. Der Reporter beginnt seinen Bericht aus einem der örtlichen „Eating-Houses" (New York Daily Tribune, 17. Juli 1848, 1) folgendermaßen:

> *„‚Beefsteakandtatersvegetabesnumbertwenty – Injinhardandsparrowgrassnumbersixteeen!' ‚Waiter! Waiter! WA-Y-TER!' ‚Comingsir' – while the rascal's going as fast as he can! ‚Is that beef killed from my porterhouse steak I ordered last week?' ‚Readynminitsir, comingsir, dreklysir – twonsixpence, biledamand cabbage shillin, ricpudn sixpnce, eighteen-pence – at the barf you please – lobstaucensamming-numberfour – yes sir!'"*

Hier hat der/die LeserIn noch heute das Gefühl, sich mit dem Reporter direkt im Geschehen zu befinden, indem eine Technik des zeitdeckenden Erzählens Anwendung findet und zugleich mit hoher Präzision die Bestellungen der Gäste unverfälscht *in verbatim* dokumentiert werden.
Trotz innovativer Techniken und der Beliebtheit seiner Texte konnte sich Foster jedoch nicht als journalistischer Akteur etablieren. Nach seiner Zeit als Lokalredakteur publizierte er mit *New York by Gaslight* noch ein äußerst populäres Werk (Blumin 1990, 38), das ihm den Spitznamen Gaslight Foster einbrachte, blieb aber ein zeittypischer „Journeyman Journalist" (Taylor 1977, 297). Die „New York in Slices" wurden schließlich abgelöst durch die „Philadelphia in Slices" (Taylor 1969), die Foster durch das Lancieren eines Leserbriefes an Greeley noch selbst zu vermarkten versuchte (Taylor 1969, 23f), da er neben der *Tribune* nun auch in Philadelphia für die *Philadelphia Sun* arbeitete. Die Philadelphia Sun bedauerte in einem Beitrag vom 17. April 1856, dass Foster „not the will nor the way for continious application" (zitiert in Blumin 1990, 39) besaß. Es war der Nachruf auf Foster, der nach mehreren Gefängnisaufenthalten verstorben war.
Die „New York in Slices" belegen nachdrücklich, welche unterschiedlichen Darstellungsstrategien bereits in der frühen amerikanischen Penny Press Anwendung fanden, um eine soziale Orientierungsfunktion der Massenpresse auszubilden, die bis heute kulturprägend ist. Fosters Rolle als Lokalreporter und -redakteur erscheint in diesem Kontext prototypisch:

> *„Functioning much like a modern newspaper columnist he reflected the optimism and perfectionism of his era while at the same time exposing the prevailing humbug, poverty, and degradation."*
> (Taylor 1977, 304)

Die Reportagen waren eng verbunden mit der lebensweltlichen Erfahrung ihrer LeserInnen und ein essentieller diskursiver Bestandteil, wenn es darum ging, die verschiedenen Formen urbanen Lebens symbolisch zu verarbeiten. Indem hier bereits bestimmte Typen und Narrative aufgegriffen wurden, die Schiller als „rich stock of lore" bezeichnet (Schiller 1981, 69), gelang es, eine „mental map of the city […] of the city's social and moral life" (Blumin 1990, 58) zu entwerfen. Zeitungen wie die *Tribune* und der *Herald* trugen damit in den 1840er Jahren dazu bei, bisher marginalisierte Bevölkerungsschichten als Publikum zu inkludieren und damit als „socioliterary force" (Schiller 1981, 69) in der amerikanischen Öffentlichkeit zu emanzipieren.

Zusammenfassung und Ausblick

An dem hier dargestellten Beispiel konnte die frühe Konstitution und Synthese des Genres Reportage im Medienumfeld der *New York Tribune* unter Horace Greeley diskutiert werden. Es wurde das Argument vorgebracht, dass journalistische Genres grundsätzlich als textuelle Vermittlungsroutinen an journalistische Arbeitsprozesse

gekoppelt sind, die sich in spezifischen Sammlungs-, Selektions- und Darstellungsprogrammen bündeln (Blöbaum 1994, 57ff). Neben solchen Produktionsroutinen lassen sich auch autoritative und allokative Ressourcen wie Redaktionshierarchien und verfügbare Sachmittel oder Personal, die die „Redaktionen als Koordinationszentren" (Altmeppen 1999) journalistischen Handelns prägen, einbeziehen. Anhand dieser Konzepte lassen sich Herstellungsprozesse der Reportagen innerhalb spezifischer Redaktionskontexte auch historisch untersuchen. Dies kann Aufschluss über verschiedene Recherchemethoden geben, die in diesen Kontexten gefördert oder eingeschränkt wurden, und erweitert den Blick, über das Handeln einzelner ReporterInnen hinaus, auf die koordinierten Arbeitsprozesse, die in der Herstellung und Publikation von Reportagen gewirkt haben. Eine weitestgehend auf herausragende ReporterInnen konzentrierte Genreforschung (Langenbucher 1992) kann hierdurch in den größeren Erkenntniszusammenhang der Journalismusforschung gestellt werden.

Mit Blick auf den Organisationszweck des Mediums, sprich: deren Produktionslogik, weist bereits die serialisierte Form der Lokalberichterstattung der Penny Press Möglichkeiten zur Effizienzsteigerung auf. Für die Zeitungsproduktion hatte die Serialisierung den Vorteil, dass sich das Angebot an journalistischen Beiträgen kontinuierlich ausbauen ließ, wobei sich zugleich eine relative Produktsicherheit bot, indem Artikel kalkulierbar immer wieder nach ähnlichem Schema verfasst werden konnten. Eine tägliche Berichterstattung konnte mit bisweilen nur minimaler Veränderung ressourcensparend umgesetzt werden (Saxer 1999, 118). Was im Rahmen der Möglichkeiten der *Tribune* noch fehlte, war ein Gespür für erfolgreiche mediale Anschlusskommunikation. Erst die Massenpresse der 1890er Jahre vollendete das komplementäre Prinzip der Zeitungsproduktion, beispielsweise indem aus nur wenige Zeilen umfassenden Lokalnachrichten größere Geschichten gestrickt wurden. Umgesetzt wurde dies etwa von Pulitzers *New York World*, wo derartige lokale Randnotizen konsequent nachrecherchiert wurden und in umfangreichen Reportagen, den „True Stories of the News", wiederholt aufbereitet werden konnten (Roggenkamp 2013). Mit Blick auf das damalige Mediensystem verdeutlicht eine Untersuchung der Lokalberichterstattung der *Tribune* jedoch, dass bereits früh in der Entwicklung des modernen Journalismus variable Deutungsstrukturen und Akteurkonstellationen existierten, die sich in derartig vielfältigen Arbeits- und Ansprechweisen niederschlugen.

Auf der Mikroebene, mit Blick auf die journalistischen AkteurInnen, zeugt die Berufsbiographie Fosters von der gezielten Anwendung konsequenter Selbstvermarktungsstrategien und dem Versuch, den Öffentlichkeitsberuf des/der JournalistIn möglichst breit aufgestellt zu positionieren. Obwohl Foster dies nicht gelang, belegt dessen soziales Handeln dennoch das Potential der Erprobung neuer publizistischer Ansprechweisen. Ein Zeitgenosse Fosters verdeutlicht dies: Walt Whitman, anerkanntermaßen der große amerikanische Dichter, schrieb für kleinere New Yorker Zeitungen Lokalreportagen. Auch Whitman kultivierte einen Themenfokus, der nicht auf „madmen and murders [...] but milkmen and maids" (Fishkin 1985, 23) beruhte. Indizien belegen, dass es diese journalistischen Erfahrungswerte und teilweise auch die Sprache der Zeitung waren, die Whitman zu seinem Monumentalgedicht Grashalme inspirierte. Eine Untersuchung des Genres Reportage im Kontext der frühen amerikanischen Massenpresse belegt insofern die enge Verschwisterung von Literatur und Journalismus (Canada 2011). Eberwein vermutet sogar, dass es journalistischen AkteurInnen durch die Eingliederung literarischer Methoden bis heute gelingt, „Mängel in der Informationsorientierung im herkömmlichen Journalismus auszugleichen" (Eberwein 2015, 8).

Es bleibt zu überprüfen, ob die von Foster implementierten Verfahrensweisen aufgegriffen wurden und die bereits in den „New York in Slices" rudimentär ausgeprägten Darstellungsstrategien und Arbeitstechniken zur Verfestigung späterer Berichterstattungsmuster des Neuen Journalismus und des investigativen Journalismus geführt haben. Hierfür bietet sich auch ein interkultureller Vergleich mit der deutschen Presse der 1880er Jahre (*Berliner Lokal-Anzeiger, Berliner Tageblatt* und andere) an, um Entwicklungslinien nachzuzeichnen und zum Beispiel den Einfluss unterschiedlich gelagerter Handlungskonstellation zu prüfen. Im Gegensatz zu ihren amerikanischen Vorläufern waren die Verleger der deutschen Massenpresse meist „Quereinsteiger", die nicht im Journalismus selbst beruflich sozialisiert wurden (Stöber 2005, 256). Zudem etablierte sich erst relativ spät ein breiterer Berufszugang für JournalistInnen, der nicht mehr akademische Bildung zur Voraussetzung machte, sondern „Findigkeit, Ideenreichtum und Erfahrung" erforderte (Requate 1995, 154; Michael 2016).

Zuletzt kann als ein Ergebnis dieser Studie konstatiert werden, dass journalistischer Genrewandel immer auch als Übertragung einer „sort of ‚social technology'" (Fairclough 2013, 68) begriffen werden kann, deren wiederholte Anwendung schließlich sowohl die ursprünglichen Unterschiede zwischen bestimmten Handlungsnetzwerken als auch die Reichweite der „geborgten" Kommunikationsform überwindet (Fairclough 2013, 68f). Damit rücken die interaktionalen und interdiskursiven Eigenschaften journalistischer Genres in den Fokus der Beobachtung, um Neukonstitutionen, Erneuerungen und Synthesen zu beschreiben. Luckmann argumentiert weiterführend, dass sich deshalb im Genre- immer auch ein grundlegender Gesellschaftswandel untersuchen lässt (Luckmann 2007, 290f). Vor diesem Hintergrund ist eine Vermittlung der soziohistorischen Prämissen, die für derartige Veränderungen Relevanz besitzen, gerade in der Ausbildung einer neuen Generation von JournalistInnen sinnvoll, da hierdurch nicht nur eine Sensibilisierung für das Verständnis einer journalistischen Aufgabe, sondern auch eine souveräne Einschätzung der Potentiale des Journalismus in der Mediengesellschaft des 21. Jahrhunderts geleistet werden kann (Bespalowa, Kornilov & Pöttker 2010, 36).

Bibliographie:

Altmeppen, K. D. (1999). *Redaktionen als Koordinationszentren. Beobachtungen journalistischen Handelns*. Opladen.

Aucoin, J. L. (2005). *The Evolution of American Investigative Journalism*. Columbia.

Ayaß, R. (2011). Kommunikative Gattungen, mediale Gattungen. In: Habscheid, S. (Hg.), *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation*. Berlin, S. 275-295.

Baldasty, G. J. (1992). *The commercialization of news in the nineteenth century*. Madison, Wisc.

Behmer, M. & Kinnebrock, S. (2009). Vom ehrenden Gedenken zu exemplarischem Erklären. Biografismus in der Kommunikationsgeschichtsforschung. In: Duchkowitsch, W., Hausjell, F.; Pöttker, H. & Semrad, B. (Hg.), *Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens.* Köln, S. 205-229.

Bergmann, H. (1995). *God in the street. New York writing from the penny press to Melville*. Philadelphia, Pa.

Bespalowa, A. G., Kornilov, E. A. & Pöttker, H. (Hg.) (2010). *Journalistische Genres in Deutschland und Russland*. Köln.

Birkner, T. (2012). *Das Selbstgespräch der Zeit. Die Geschichte des Journalismus in Deutschland 1605-1914*. Köln.

Blöbaum, B. (1994). *Journalismus als soziales System. Geschichte, Ausdifferenzierung, und Verselbstständigung*. Opladen.

Blumin, S. M. (1989). *The emergence of the middle class. Social experience in the American city, 1760-1900*. Cambridge.

Blumin, S. M. (Hg.) (1990). *New York by gas-light and other urban sketches*. Berkeley.

Canada, M. (2011). *Literature and journalism in antebellum America. Thoreau, Stowe, and their contemporaries respond to the rise of the commercial press*. New York, N.Y.

Conboy, M. (2002). *The press and popular culture*. London.

Connery, T. B. (2011). *Journalism and Realism. Rendering American Life*. Evanston, Ill.

Dicken-Garcia, H. (1989). *Journalistic standards in nineteenth-century America.* Madison, Wisc.

Dowling, D. O. (2017). Emerson's Newspaperman. Horace Greeley and Radical Intellectual Culture, 1836-1872. In: *Journalism & Communication Monographs*, 19 (1), S. 7-74.

Eberwein, T. (2013). *Literarischer Journalismus. Theorie, Traditionen, Gegenwart*. Köln.

Eberwein, T. (2015). Der andere Journalismus. Verselbstständigung und Differenzierung an der Grenze von Journalismus und Literatur. In: *medien&zeit*, 30 (1), S. 5-16.

Emery, M. & Emery, E. (1992). *The Press and America. An interpretative History of the Mass Media.* Boston.

Fairclough, N. (2003). *Analysing discourse. Textual analysis for social research*. London, NY.

Fishkin, S. F. (1985). *From fact to fiction. Journalism and imaginative writing in America.* Baltimore, Md.

Foster, G. G. (1849). *New York in Slices. By an Experienced Carver.* New York.

Geisler, M. (1982). *Die literarische Reportage in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen eines operativen Genres.* Königstein im Taunus.

Haas, H. (1999). *Empirischer Journalismus. Verfahren zur Erkundung gesellschaftlicher Wirklichkeit.* Wien.

Haller, M. (2008). *Die Reportage*. Konstanz.

Hartley, J. (1996). *Popular Reality. Journalism and Popular Culture.* London.

Köhn, E. (1989). *Straßenrausch. Flanerie und kleine Form. Versuch zur Literaturgeschichte des Flaneurs bis 1933*. Berlin.

Korff, G. (1986). Berlin, Berlin. Menschenstadt und Stadtmenschen. In: Eckhardt, U. (Hg.), *750 Jahre Berlin. Stadt der Gegenwart.* Berlin, S. 144-155.

Leonard, T. C. (1993). News at the Hearth. A Dram of Reading in Nineteenth-Century America. In: *Proceedings of American Antiquarian Society,* 102, S. 379-401.

Lindner, R. (1990). *Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage.* Frankfurt am Main.

Luckmann, T. (2007). Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens. Kommunikative Gattungen. In: Dreher, J. (Hg.), *Lebenswelt, Identität und Gesellschaft. Schriften zur Wissens- und Protosoziologie*. Konstanz, S. 272-292.

Lünenborg, M. (2009). Spezialisierung und Entdifferenzierung im Journalismus. Eine theoretische Systematisierung. In: Dernbach, B. & Quandt, T. (Hg.), *Spezialisierung im Journalismus*. Wiesbaden, S. 59-72.

Hofmann, M. L. (2004). Georg Simmel (1858-1918). Theorie der Extravaganz als Kulturtheorie der Moderne. In: Hofmann, M. L.; Korta, T. F. & Niekisch, S. (Hg.), *Culture Club. Klassiker der Kulturtheorie*. Frankfurt am Main, S. 31-47.

Michael, H. (2016). Wir Weltstädter! Handlungs- und Deutungsmuster eines neuen Journalisten am Fallbeispiel Hugo von Kupffer (1853-1928). In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, 18, S. 51-77.

Mindich, D. T. (1998). *Just the facts. How objectivity came to define American journalism*. New York.

Pöttker, H. (2000). Heines Tagesberichte für die Allgemeine Zeitung. Ein Beitrag zur Geschichte und Bestimmung der Reportage. In: Jarren, O.; Welke, M. & Wilke, J. (Hg.), *Zeitung – Medium mit Vergangenheit und Zukunft. Eine Bestandsaufnahme*. München, S. 27-46.

Pöttker, H. (2008). Modellfall Heinrich Heine. Über das Verhältnis von Journalismus und Schriftstellertum in Deutschland. In: Hahn, O. & Schröder, R. (Hg.), *Journalistische Kulturen. Internationale und interdisziplinäre Theoriebausteine*. Köln, S. 56-75.

Requate, J. (1995). *Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich*. Göttingen.

Requate, J. (2009). Kennzeichen der deutschen Mediengesellschaft des 19. Jahrhunderts. In: Requate, J. (Hg.), *Das 19. Jahrhundert als Mediengesellschaft. Les médias au XIX. siècle*. München, S. 30-42.

Roggenkamp, K. (2013). Elizabeth Jordan, True Stories of the News, and Newspaper Fiction in Late-Nineteenth-Century Journalism. In: Canada, M. (Hg.), *Literature and Journalism. Inspirations, Intersections, and Inventions from Ben Franklin to Stephen Colbert*. New York, S. 119-141.

Roß, D. (2004). Fakten und/oder Fiktionen. Zur Geschichte der Beziehung zwischen Journalismus und Literatur in Deutschland. In: Bleicher, J. K. & Pörksen, B. (Hg.), *Grenzgänger. Formen des New Journalism*. Wiesbaden, S. 74-99.

Rühl, M. (1980). *Journalismus und Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Theorieentwurf.* Mainz.

Saxer, U. (1999). Entwicklung, Funktionalität und Typisierung journalistischer Textsorten. In: Moser, H. (Hg.), *Medien lesen. Der Textbegriff in der Medienwissenschaft.* Zürich, S. 116-138.

Schiller, D. (1981). *Objectivity and the News. The Public and the Rise of Commercial Journalism.* Philadelphia.

Shoemaker, P. J. & Reese, S. D. (1991). *Mediating the message. Theories of influences on mass media content.* White Plains, NY.

Schudson, M. (1978). *Discovering the News. A Social History of American Newspapers.* New York.

Schudson, M. (1995). *The power of news.* Cambridge, Mass.

Stallybrass, P. & White, A. (1986). *The politics and poetics of transgression*. Ithaca, NY.

Stensaas, H. S. (2005). The Rise of the News Paradigm. A Review of the Scientific Literature. In: Høyer, S. & Pöttker, H. (Hg.), *Diffusion of the news paradigm, 1850-2000.* Göteborg, S. 37-50.

Stöber, R. (2005). *Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart.* Konstanz.

Taylor, G. R. (1969). Philadelphia in Slices by George G. Foster. In: *The Pennsylvania Magazine of History and Biography*, 93 (1), S. 23-72.

Taylor, G. R. (1977). Gaslight Foster: A New York ‚Journeyman Journalist' at Mid-Century. In: *New York History*, 58 (3), S. 297-312.

Tichi, C. (2004). *Exposés and Excess. Muckraking in America, 1900/2000.* Philadelphia.

Weischenberg, S. (1994). Journalismus als soziales System. In: Merten, K.; Schmidt, S. J. & Weischenberg, S. (Hg.), *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft.* Opladen, S. 427-454.

Wilke, J. (1984). *Nachrichtenauswahl und Medienrealität in vier Jahrhunderten.* Berlin.

Wirth, L. (1938). Urbanism as a Way of Life. In: *American Journal of Sociology,* 44 (1), S. 1-24.

Zymner, R. (Hg.) (2010). *Handbuch Gattungstheorie*. Stuttgart.

Hendrik MICHAEL

M. A., ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kommunikationswissenschaft an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Mit einer Arbeit über Hunter Thompsons politische Reportagen erwarb er dort seinen Magistertitel in Amerikanischer Literaturwissenschaft. Seine Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind Journalismusgeschichte und journalistische Gattungsforschung. Gegenwärtig arbeitet er an einer Dissertation zur Anwendung narrativer Strategien in der Armutsberichterstattung in der deutschen und amerikanischen Massenpresse zwischen 1880 und 1914. Aufsätze zur Entwicklung der Reporterrolle in der deutschen Generalanzeigerpresse und zur Funktionalität von Journalismus und Satire in hybriden amerikanischen TV-Formaten veröffentlichte er im *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* und in *Medien und Kommunikationswissenschaft*.

Auslandskorrespondenten in drei politischen Systemen (1914-1939)

Niklas Venema
Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft,
Freie Universität Berlin

Abstract

Die Entwicklung der Berufsrolle des/der AuslandskorrespondentIn in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und insbesondere ihre Struktur sind nach wie vor zu erforschende Felder. Rahmenbedingungen dafür sind die Ökonomisierung der Presse, die Professionalisierung des Journalismus sowie die Internationalisierung und gleichzeitige Nationalisierung öffentlicher Kommunikation. Hinsichtlich dieser zentralen Dimensionen werden die Gruppen der KorrespondentInnen in Deutschland sowie der deutschen AuslandsberichterstatterInnen in drei Phasen untersucht: während des Ersten Weltkrieges, in der Weimarer Republik und nach der nationalsozialistischen Machtübernahme. Dazu dient eine sekundärstatistische Erhebung und Auswertung berufs- und zeitungsstatistischer Daten zeitgenössischer Pressehandbücher, die auf Veränderungen angesichts des Wandels des politischen Systems untersucht werden. Die Ergebnisse werden mit einer qualitativen Untersuchung der *Deutschen Presse*, dem Organ des *Reichsverbandes der deutschen Presse*, eingeordnet. So wird gezeigt, dass trotz des komplexen gesellschaftlichen Wandels und der externen Rahmenbedingungen die Strukturen der Berufsrolle und des internationalen Nachrichtenflusses relativ stabil blieben.

Monarchie und Krieg, umkämpfte Demokratie und politische Fragmentierung, Diktatur und Medienlenkung: Zwischen 1914 und 1939 arbeiteten sowohl die AuslandskorrespondentInnen im Deutschen Reich als auch die auswärtigen BerichterstatterInnen der deutschen Presse im Abstand weniger Jahre unter stark differenten Bedingungen. Der pressepolitische Rahmen änderte sich mehrfach radikal und die politischen Ordnungen waren ambivalent zwischen nationaler Abgrenzung und Internationalität. JournalistInnen waren über diesen Wandel des politischen Systems hinaus seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert auch mit umfassenden Veränderungen der Presse konfrontiert: Zeitungen und Zeitschriften kommerzialisierten sich (Ökonomisierung), die journalistischen Berufe differenzierten sich aus (Professionalisierung), und es kam trotz chauvinistischer Großmachtpolitik zu einem internationalen Nachrichtenfluss (Nationalisierung und Internationalisierung). Das Erkenntnisinteresse des Beitrags ist es, die strukturelle Entwicklung des Korrespondentenberufs sowie das Selbstverständnis der Berufsangehörigen vom Ausbruch des Ersten bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges hinsichtlich dieser drei Dimensionen zu rekonstruieren. So wird mit einer sekundärstatistischen Analyse gezeigt, wie sich die Struktur der Berufsrolle änderte, und mit einer Untersuchung zeitgenössischer Debatten erfasst, wie sich das Selbstbild der international tätigen JournalistInnen angesichts der umfassenden politischen Veränderungen entwickelte.

Eine solche Studie, die quantifizierend die strukturellen Veränderungen über politische Systemwechsel hinweg abbildet und diese mit der zeitgenössischen Sicht der Berufsangehörigen kontextualisiert, ergänzt den Forschungsstand zu AuslandskorrespondentInnen sinnvoll. Denn die bisherigen Arbeiten beschränken sich weitgehend auf biographische Studien zu einzelnen Korrespondenten (Schäfer 1994; Müller 1997; Gebhardt 2007) sowie Untersuchungen zu Berufsorganisationen (Rothenberger 2009; Hillerich 2014), die zusammen mit Forschungen zur Pressepolitik zu einer Rekonstruktion der Arbeitsbedingungen verdichtet werden können (Herzer 2012; Domeier 2015). Lücken sind auch darin begründet, dass Studien zu globaler Kommunikation meist statt journalistischer AkteurInnen technologiegeschichtlich die Telegraphie in den Blick nehmen (Barth 2011).

Theoretisch-historischer Hintergrund

KorrespondentInnen werden mit Otto Groth (1928, 410) verstanden als

> *„alle jene, die einer oder auch mehreren Zeitungen, aber stets einer eng beschränkten Anzahl, von Orten außerhalb des Erscheinungsortes der Zeitungen auf Grund vorheriger Vereinbarung fortlaufend in sich zusammenhängende journalistische Dienste individuellen Charakters leisten."*

Liegen Berichterstattungs- und Erscheinungsort in unterschiedlichen Staaten, ist genauer von AuslandskorrespondentInnen zu sprechen (Marx 1982, 211).

Der so definierte Beruf steht im Untersuchungszeitraum 1914 bis 1939 im Kontext der gesellschaftlichen Prozesse Ökonomisierung, Professionalisierung, Nationalisierung und Internationalisierung sowie des drastischen Wandels der politischen Rahmenbedingungen. Der Beginn der modernen Korrespondententätigkeit lässt sich auf die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert datieren (Birkner 2012, 112), das „Golden Age" (Geppert 2008, 35) folgte knapp einhundert Jahre später, als die moderne, kommerzielle Massenpresse mit neuen Typen wie Generalanzeigern und Boulevardzeitungen entstand (Geppert 2007, 38f). Auch wenn diese neuartigen Titel in Deutschland und Frankreich anders als in den USA die Parteizeitungen nicht vollständig verdrängen konnten (Bösch 2011, 168), löste sich die Presse insgesamt von engen parteipolitischen Bindungen und öffnete sich für breitere Themenbereiche. Zugleich stiegen die Zahl der Titel und ihre Gesamtauflage, die Periodizität verdichtete sich, und der Seitenumfang der Zeitungen erhöhte sich (Wilke 2011).

Den dadurch entstandenen höheren Bedarf an vielfältigem Zeitungsstoff deckten die neuartigen Titel auch mit weiten Netzen eigener AuslandskorrespondentInnen ab (Blöbaum 1994, 154f), deren Berichte nun innerhalb von arbeitsteiligen Zeitungsredaktionen (Birkner 2012, 287f) bearbeitet wurden. Die Entstehung der Massenpresse war somit eng verbunden mit der Professionalisierung des Journalismus. Die journalistischen Berufsrollen differenzierten sich aus und grenzten sich unter anderem von der Konkurrenz des Schriftstellerberufs ab (Requate 1995, 237). Durch weitere „Spezialisierung und Differenzierung" (Blöbaum 1994, 149) bildeten sich „spezifische Handlungsrollen" (Blöbaum 1994, 147) wie die des/der KorrespondentIn heraus. Obwohl sich der professionalisierte Journalismus mit der Ausdehnung von Themen und Ressorts grundsätzlich auch für Frauen öffnete, blieben sie eine Minderheit im Beruf und waren vor allem in Nischenbereichen tätig (Kinnebrock 2009, 114f).

„Treibende Akteure" (Kutsch 2008, 298) der Professionalisierung waren Berufsorganisationen, in denen JournalistInnen ein spezifisches kollektives Selbstverständnis entwickelten und artikulierten (Requate 1995, 398). Ab etwa 1880 gründeten KorrespondentInnen in den großen europäischen Nachrichtenzentren eigene Vertretungen, wie 1906 in Berlin den *Verein der Ausländischen Presse in Deutschland* (Hillerich 2014, 400f). Die Organisationen vertraten die Interessen der KorrespondentInnen etwa gegenüber Regierungsstellen und regelten den Berufszugang quasi selbst. Denn sie verbanden die Mitgliedschaft mit Privilegien, ohne die AuslandsberichterstatterInnen kaum arbeiten konnten (Hillerich 2014, 402).

Die Inhalte (Wilke 1986) und Strukturen der Massenpresse waren international (Bösch 2005, 549) und somit Ausdruck der verstärkten Globalisierung der Medien ab dem späten 19. Jahrhundert (Chapman 2005, 138). Grundlage für die „Globalisierung der Gewinnung und Verbreitung von Nachrichten" (Osterhammel 2009, 75) war die Beschleunigung des Informationsflusses. Revolutionär war dabei die Telegraphie, der sich die nun entstehenden Nachrichtenagenturen bedienten (Ahvenainen 2001). Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges gilt in der Forschung als Zäsur für die weltweite Vernetzung. Medien seien nach der Globalisierung nun verstärkt zur nationalistischen Propaganda genutzt worden (Chapman 2005, 144). Conrad (2006) zeigt hingegen, dass die Phänomene nicht in Phasen aufeinander folgten, sondern sich gegenseitig bedingten. Auch „in der Auslandsberichterstattung der europäischen Presse um 1900 waren Nationalisierung und Internationalisierung zwei Seiten derselben Medaille" (Geppert 2010, 226). So waren etwa die internationalen Meldungen der Nachrichtenagenturen von nationalen politischen und ökonomischen Perspektiven durchdrungen (Requate & Schulze Wessel 2002, 260). Unabhängigkeit von den Agenturmeldungen erlangten die Zeitungen nur durch eigene KorrespondentInnen. Allerdings boten deren exklusive Beiträge politisch kaum eine andere Perspektive als die Meldungen der Nachrichtenagenturen und waren meist genauso

nationalistisch gefärbt (Requate & Schulze Wessel 2002, 27). Durch ihre Berufsvereinigungen gerieten die KorrespondentInnen in ein weiteres „Spannungsverhältnis zwischen transnationaler Kooperation als Berufsgemeinschaft […] und nationalen Loyalitäten" (Geppert 2010, 220). Die Nationalisierung des Berufsfeldes zeigte sich auch in den Einstellungskriterien: Ende des 19. Jahrhunderts wurde es unüblich, Einheimische zu beschäftigen, obwohl es kostengünstiger war und sie mit der Sprache und Kultur des Berichterstattungslandes vertraut waren (Geppert 2008, 41).

Neben den skizzierten übergreifenden Veränderungen wirkte sich auch die konkrete (Presse-) Politik auf die Arbeit der KorrespondentInnen zwischen 1914 und 1939 aus. Die Anzahl der Zeitungstitel und damit der Arbeitsmarkt deutscher KorrespondentInnen veränderte sich stark. Sie sank infolge des Ersten Weltkrieges ab und erreichte – zunächst durch die Inflation gebremst – bis 1932 wieder das Vorkriegsniveau. Aufgrund der nationalsozialistischen Gleichschaltung der Presse sank die Titelzahl nach 1933 wieder enorm ab (Stöber 2014, 157f). Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges führten alle beteiligten Staaten Zensurbestimmungen ein (Bösch 2011, 155) und beschränkten damit auch die Arbeit der KorrespondentInnen. Obwohl die Weimarer Verfassung Meinungsfreiheit garantierte, wurde die Pressefreiheit auch nach 1918 – insbesondere während der Präsidialkabinette – beschnitten (Koszyk 1972, 338). Das nationalsozialistische Regime etablierte schließlich ein umfassendes System der Medienlenkung und reglementierte mit dem Schriftleitergesetz und der Reichspressekammer den Zugang zu allen journalistischen Berufen (Wilke 2007, 115-118), einschließlich des Auslandskorrespondenten (Schmidt-Leonhardt & Gast 1934, 41f). In allen Systemen wurde auch aktive Pressepolitik gegenüber ausländischen JournalistInnen in Deutschland betrieben. In der Weimarer Republik gab es einen engen Austausch, wie er sich beispielsweise in der guten Beziehung zwischen dem langjährigen Außenminister Gustav Stresemann und den auswärtigen BerichterstatterInnen ausdrückte (Pohl 2013). Das nationalsozialistische Regime betrieb eine ambivalente Pressepolitik (Longerich 1987, 279), denn es sah KorrespondentInnen einerseits als Feinde, andererseits als nützliches Instrument, um Propaganda glaubhaft im Ausland zu verbreiten (Herzer 2012, 34f). Der *Verein der Ausländischen Presse in Deutschland* gab sich stets politisch neutral und unterhielt zur Weimarer Zeit enge Beziehungen zur Reichsregierung (Müller 1997, 93). Zwar schaltete das nationalsozialistische Regime den Verein 1933 nicht gleich, übte aber starken politischen Druck aus (Rothenberger 2009, 31f). Bereits 1924 hatte sich in Konkurrenz der *Verband der ausländischen Pressevertreter* gegründet (Rothenberger 2009, 28). Er positionierte sich nach der Machtübernahme pro-nationalsozialistisch, konnte aber – wie schon in der Weimarer Republik – nicht Größe und Prestige der älteren Berufsvertretung erlangen (Herzer 2012, 134).

Untersuchungsanlage und Quellen

Gemäß dem Erkenntnisinteresse, die strukturelle Entwicklung des Berufs und die zeitgenössische Sicht der Berufsangehörigen zu rekonstruieren, wird eine kategoriengeleitete Untersuchung (Löblich 2016) durchgeführt. Aus dem systematisierten theoretisch-historischen Hintergrund werden dabei Dimensionen und Kategorien abgeleitet, die sowohl die sekundärstatistische Erhebung und Auswertung der zeitgenössischen Pressehandbücher als auch die Untersuchung der zeitgenössischen Debatten anleiten. Unter der Struktur des Berufs wird dabei die

> *„Konfiguration von Merkmalen verstanden, die den Akteuren in dieser Rolle zugewiesen werden können."*
> (Blöbaum 1994, 159)

Quellen der Untersuchung sind zeitgenössische Pressehandbücher: das *Handbuch der deutschen Tagespresse* (Deutsches Institut für Zeitungskunde 1932, 1937a), das *Handbuch der Weltpresse* (Deutsches Institut für Zeitungskunde 1931, 1937b) sowie das *Handbuch der Auslandspresse* (Kriegspresseamt, Auslandsstelle 1918). Noch während des Ersten Weltkrieges versuchte das Kriegspresseamt mit diesem frühen Nachschlagewerk eine Übersicht der ausländischen Presse zu erstellen.[1] Das *Deutsche Institut für Zeitungskunde* (Berlin) griff dies später wieder auf und gab in Nachfolge des *Jahrbuchs der Tagespresse* (1928, 1929, 1930) ab 1931 Übersichten der deutschen und interna-

[1] Das Handbuch ist auf dem Stand des Jahres 1917. Die Publikation zeigt die große Bedeutung, die die Reichsregierung Presse und journalistischer Berichterstattung für den Kriegsverlauf beimaß (Wilke 1997, 105). Das analog erschienene *Handbuch deutscher Zeitungen* (Kriegspresseamt 1917) enthält keine Angaben zu deutschen KorrespondentInnen.

Dimensionen	Kategorien
Ökonomisierung	Titel, Auflage, Periodizität, Redaktionsgröße, Tendenz, Gründungsjahr der Zeitungen
Professionalisierung	Name, Geschlecht, akademischer Titel, nicht-journalistische berufliche Herkunft, Arbeitssituation der KorrespondentInnen
Nationalisierung/ Internationalisierung	Berichterstattungs-/Erscheinungsort der Zeitungen, Herkunft der KorrespondentInnen, Rolle Deutschlands in internationaler Kommunikation

Tab. 1: Dimensionen und Kategorien der Analyse

tionalen Presse heraus (Heuser & Szyszka 1998). Aufgrund des geringen zeitlichen Abstands zu den vorangegangenen Auflagen und zur nationalsozialistischen Machtübernahme werden die 1934 erschienenen Handbücher (Deutsches Institut für Zeitungskunde 1934a, 1934b) nicht berücksichtigt. Quellenkritisch anzumerken ist, dass die Daten für die Handbücher auf Eigenangaben der Zeitungen beruhen. Die Berliner Zeitungswissenschaftler unter Leitung Emil Dovifats erhoben sie durch eine Befragung der Verlage (Deutsches Institut für Zeitungskunde 1932, 7). Im Unterschied zu alternativen Quellen wie etwa Akkreditierungslisten der AuslandskorrespondentInnen bieten Pressehandbücher sowohl presse- als auch berufsstatistische Daten und erlauben so eine kombinierte Auswertung hinsichtlich der Dimensionen Ökonomisierung, Professionalisierung sowie Nationalisierung und Internationalisierung. Anhand der drei Untersuchungszeitpunkte sollen Kontinuitäten und Brüche angesichts des politischen Wandels erkennbar werden.

Um die quantitativen Befunde einzuordnen, werden zusätzlich berufsinterne Debatten analysiert. Das Selbstbild der KorrespondentInnen manifestierte sich unter anderem in Fachorganen der journalistischen Berufsorganisationen. Die wichtigste war der 1910 gegründete *Reichsverband der deutschen Presse*, der in der Weimarer Republik etwa die Hälfte der deutschen Journalisten umfasste (Stöber 1992, 12). Mit dem Organ *Deutsche Presse* vertrat er seine Politik nach innen wie außen (Stöber 1992, 4, 15) und versuchte sich so als legitimer Vertreter des Berufs etwa gegenüber Verlegern und Politikern zu profilieren (Fischer 1991, 14). 1933 wurde der Reichsverband im nationalsozialistischen Sinne gleichgeschaltet (Fischer 1991, 16f). Eng an den Zeitpunkten der quantitativen Erhebung ausgerichtet, werden die Jahrgänge 1914 bis 1918, 1930 bis 1932 sowie 1936 und 1937 hinsichtlich Beiträgen zu KorrespondentInnen im Kontext ihrer Arbeitssituation, ihrer Herkunft sowie der Rolle Deutschlands in der internationalen öffentlichen Kommunikation analysiert.

Ergebnisse

AuslandskorrespondentInnen in Deutschland

Für 1917 sind lediglich 30 auswärtige BerichterstatterInnen in Deutschland verzeichnet. Nach Ende der schwierigen Arbeitsbedingungen im Krieg stieg ihre Zahl im Laufe der Weimarer Republik auf 134 im Jahr 1932[2] und sank infolge der nationalsozialistischen Machtübernahme bis 1937 auf 104. Der Anteil der KorrespondentInnen war zu allen drei Untersuchungszeitpunkten äußerst gering. Im Ersten Weltkrieg berichteten zwei, in der Weimarer Republik sieben und im Nationalsozialismus sechs Frauen aus dem Deutschen Reich. Eine Vorreiterrolle einzelner Länder ist nicht zu erkennen: 1917 waren eine Niederländerin und eine Norwegerin in Deutschland tätig, 1931 drei US-Amerikanerinnen neben je einer Kollegin aus den Niederlanden, Finnland, Lettland sowie Russland, und 1937 Korrespondentinnen aus Finnland, Frankreich, Kanada, Lettland, Polen und den Vereinigten Staaten. Der Anteil examinierter KorrespondentInnen schwankte nur leicht: 1917 waren es fünf von 30 (17%), 1931 28 von 134 (21%) und 1937 19 von 104 (18%) – darunter waren 1917 und 1937 jeweils eine, 1931 zwei Frauen.

Der Erste Weltkrieg spiegelte sich auch in der

[2] Das entspricht den Befunden früherer Untersuchungen: Wilke (2014, 43) identifiziert 139 KorrespondentInnen, Groth (1929, 263) schätzt die Anzahl auf rund 100 und der *Verein der Ausländischen Presse in Deutschland* verzeichnete 150 Mitglieder (Bömer & Douglass 1932, 270f).

Zusammensetzung des Korrespondentenkorps in Deutschland wider. So waren die BerichterstatterInnen aus gegnerischen Staaten größtenteils auf Nachbarländer ausgewichen. Beispielsweise vermerkten die Autoren des Handbuchs des Kriegspresseamtes, dass britische JournalistInnen aus Dänemark oder den Niederlanden über Deutschland berichteten. Mit William Bayard Hayle und Oswald Schuette berichteten 1917 allerdings auch noch zwei Korrespondenten der US-amerikanischen Presse aus Deutschland. Ansonsten arbeiteten 1917 vor allem VertreterInnen skandinavischer Zeitungen (zusammen 20; 67%) in Deutschland. Diese Verhältnisse änderten sich in der Weimarer Republik grundlegend. Der Anteil der nordeuropäischen BerichterstatterInnen ging insgesamt zurück, trotzdem berichteten nach wie vor zumindest sieben schwedische und je drei norwegische und finnische JournalistInnen aus Deutschland. Die enorme Zunahme der Gesamtzahl war insbesondere dadurch begründet, dass nun viele KorrespondentInnen aus den Vereinigten Staaten (12), Österreich, Niederlande (je 9), Frankreich, Schweiz und Rumänien (je 8) in Deutschland beschäftigt waren. Auch die italienische (7), lettische und ungarische (je 5) Presse entsendete 1931 mehr BerichterstatterInnen. Deutsche JournalistInnen beklagten sich sogar über die guten Arbeitsbedingungen für AuslandskorrespondentInnen in Deutschland (Schwedler 1932, 295f). Auffällig und kaum plausibel ist, dass für 1931 lediglich zwei Korrespondenten der *Times* als englische Vertreter verzeichnet sind. Denn selbst aus dem nationalsozialistischen Deutschland berichteten 1937 sieben Vertreter Großbritanniens. Abgesehen von diesem eher auf die Datenqualität der Quellen zurückzuführenden Befund stieg nach der NS-Machtübernahme nur die Anzahl der Berichterstatter aus dem faschistischen Italien und aus Jugoslawien deutlich um jeweils vier, aus Belgien, Dänemark und Frankreich leicht um jeweils ein bis zwei Korrespondenten. Die Anzahl der JournalistInnen aus den Niederlanden, Polen, Spanien und der Tschechoslowakei blieb trotz des leichten Rückgangs der Gesamtzahl relativ stabil. Deutlich weniger auswärtige BerichterstatterInnen als noch in der Weimarer Republik entsendete die US-amerikanische Presse: Die Anzahl der DeutschlandkorrespondentInnen halbierte sich. Auch die Zahl der österreichischen KorrespondentInnen ging 1937 zurück, obwohl die Berliner Politik von enormer Bedeutung für die spätere Ostmark des nationalsozialistischen Reichs war. Auf die österreichische Parteipresse versuchte die NSDAP vor der Annexion zentral Einfluss zu nehmen (Beutl 2001, 82f), ein Grund weshalb zumindest diese Titel nicht vermehrt Berichterstatter entsendeten.

	Anzahl Korrespondenten 1917		Anzahl Korrespondenten 1931		Anzahl Korrespondenten 1937	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Frankreich	–	–	8	6	9	9
England	–	–	2	1	7	7
Italien	–	–	7	5	11	11
USA	2	7	12	9	6	6
Österreich	–	–	9	7	5	5
Niederlande	2	7	9	7	7	7
Polen	–	–	8	6	7	7
Schweiz	2	7	8	6	4	4
Rumänien	–	–	8	6	5	5
Schweden	11	37	7	5	1	1
übrige	13	42	56	42	42	38
gesamt	30	100	134	100	104	100

Tab. 2: Erscheinungsland der Titel mit Auslandskorrespondenten in Deutschland. Prozentangaben gerundet.
Quelle: eigene Berechnungen nach Handbuch der Auslandspresse (Kriegspresseamt, Auslandsstelle 1918); Handbuch der Weltpresse (Deutsches Institut für Zeitungskunde 1931, 1937b)

Als Berichterstattungsort dominierte Berlin. Zwar berichtete schon 1917 und 1931 die überwiegende Mehrzahl von dort, allerdings verteilten sich die JournalistInnen vereinzelt auch noch auf drei beziehungsweise sechs weitere Orte, 1937 arbeiteten sie schließlich alle in der Reichshauptstadt. Diese regionale Konzentration im Nationalsozialismus ist verbunden damit, dass die internationale Presse nun kaum mehr Einheimische als Deutschlandkorrespondenten beschäftigte. 1931 waren es noch 24 gewesen, 1937 nur noch zwölf. Vier der sieben Korrespondenten, die in der Weimarer Republik an Orten außerhalb Berlins arbeiteten, waren Deutsche, die vermutlich aus ihren Heimatorten berichteten. Dass nun deutlich weniger ausländische Titel Deutsche als Korrespondenten beschäftigten, deutet somit ebenso auf eine Professionalisierung hin wie auf Vorbehalte dem nationalsozialistischen Deutschland gegenüber. Grenzüberschreitende Kooperationen – wohl vor allem aus Kostengründen – gab es zwischen Zeitungen benachbarter oder politisch verbundener Länder. So schrieb 1931 Eugenio M. Xamar für spanische und kubanische Titel, Paul Olberg für die finnische und schwedische Presse und Camille Loutre für Zeitungen aus Frankreich und der Schweiz. Axel Schmidt war für deutschsprachige Titel in Polen, Rumänien und Lettland tätig. Auch 1937 schrieben die Franzosen Georges Blun, René Lauret, Walter Duesberg und erneut der Franzose Camille Loutre nicht nur für Titel ihres Heimatlandes, sondern gleichzeitig für Zeitungen aus Belgien, die beiden letztgenannten darüber hinaus für Schweizer Titel. G. von Wrangler versorgte eine deutschsprachige Zeitung in Estland und in Lettland, Christer Jäderlund je zwei Titel aus Dänemark und Schweden.

Charakterisiert man die Zeitungen anhand der Merkmale Auflagenhöhe, Periodizität, Redaktionsgröße, Gründungsjahr und politische Tendenz, so zeigt sich deutlich, dass die moderne Massenpresse zu allen Untersuchungszeitpunkten den Großteil der AuslandskorrespondentInnen im Deutschen Reich beschäftigte. Denn es waren fast ausschließlich Titel mit mittlerer bis hoher Auflage[3], der Anteil der Großzeitungen stieg dabei kontinuierlich. Nahezu alle Titel erschienen mindestens fünfmal wöchentlich. Die Berichte der AuslandsjournalistInnen wurden größtenteils innerhalb von ausdifferenzierten Redaktionen mit mehr als fünf anderen JournalistInnen bearbeitet.

Die meisten Zeitungen, die AuslandskorrespondentInnen in Deutschland beschäftigten, wurden im 19. oder 20. Jahrhundert gegründet.

Nur wenige Angaben relativieren diesen Befund von professionalisierten Strukturen der Massenpresse als Hauptarbeitgeberin der KorrespondentInnen. Vereinzelt waren Angehörige der Verlegerfamilie als Korrespondenten in Deutschland beschäftigt, so beispielsweise 1931 für die Bukarester *Universul*. Auch auf eine nichtjournalistische Berufsherkunft deuten nur wenige Angaben: So waren die beiden bolivianischen Korrespondenten, die 1931 aus Deutschland berichteten, Teil der Gesandtschaft ihres Landes.

Der Großteil der Zeitungen ließ sich entweder einer liberalen oder einer national-konservativen Tendenz zuordnen. 1917 besaßen noch lediglich 19% der Titel mit KorrespondentInnen in Deutschland eine liberale Tendenz, 57% hatten eine national-konservative Einstellung. 1931 änderten sich die Verhältnisse zu Gunsten der liberalen Presse, der sich nun ein Drittel aller Titel zuordnen ließ, die national-konservative Presse machte nur noch einen Anteil von 22% aus. Dieses Verhältnis kehrte sich nach 1933 erneut um, als 26% der Titel eine liberale und 32% eine national-konservative Gesinnung besaßen. Zwischen 1931 und 1937 nahm darüber hinaus der Anteil der Linkspresse enorm ab, während der Anteil der faschistischen und nationalsozialistischen Titel mit AuslandsberichterstatterInnen in Deutschland deutlich zunahm. Unliebsamen KorrespondentInnen drohten Repressionen, wie dem *Times*-Korrespondenten Norman Ebbut, den das Regime „wegen seiner die deutsch-englischen Beziehungen dauernd störenden tendenziösen Berichterstattung über innerdeutsche Verhältnisse“ (NN 1937, 402) auswies.

Sozialdemokratische und kommunistische Titel bedienten sich vor 1933 neben professioneller KorrespondentInnen eigener Netzwerke parteinaher Organisationen. So hatten 1931 sowjetische Titel wie *Komssomalskaja Prawda* „zahlreiche gelegentliche Korrespondenten aus der Kommunistischen Arbeiterjugend des Auslandes“ (Deutsches Institut für Zeitungskunde 1931, 320) beschäftigt oder die *Trud* „regelmäßig Zuschriften aus ausländischen kommunistischen Arbeiterkreisen“ (Deutsches Institut für Zeitungskunde 1931, 323f) erhalten. Die Quellen bieten Hinweise auf alternative Informationsnetzwerke nach 1933, die auch politischen

[3] Die Einteilung folgt Groth (1928, 254): Mittelzeitungen sind Titel mit mehr als 5.000, Großzeitungen die mit mehr als 20.000 Exemplaren Auflage.

GegnerInnen des nationalsozialistischen Regimes eine Ausweichbeschäftigung boten. So war Victor Schiff, „früher sozialdemokratischer Schriftleiter in Berlin“ (Deutsches Institut für Zeitungskunde 1937b, 47), 1937 als Reisekorrespondent des Daily Herold tätig. Der „deutsche Emigrant“ (Deutsches Institut für Zeitungskunde 1937b, 26) Rudolf Breitscheidt berichtete aus Paris für das Organ der belgischen SozialdemokratInnen.

Anders als bei der Linkspresse blieb die Anzahl der KorrespondentInnen katholischer Titel konstant. Während die konfessionelle Presse in Deutschland zerschlagen worden war, berichteten nach wie vor auswärtige JournalistInnen für die katholischen Titel des Auslands (1931 8, 1937 9 Zeitungen). Ähnlich wie die linken Zeitungen verfügte die konfessionelle Presse über eigene Netzwerke und verpflichtete Amtsträger zur Berichterstattung (Deutsches Institut für Zeitungskunde 1937b, 218).

Deutsche AuslandskorrespondentInnen

1932 beschäftigte die deutsche Presse noch 253[4], fünf Jahre später nur noch 165 AuslandskorrespondentInnen. Dieser Rückgang war Ergebnis der nationalsozialistischen Pressepolitik, wie der regimetreue Korrespondent Theodor Seibert (1936, 597) in der *Deutschen Presse* beschrieb:

> *„Wir haben einen Zwischenzustand erreicht, in dem das deutsche Auslandskorrespondententum von ungeeigneten Persönlichkeiten befreit ist, und beginnen nun, planmäßig den Nachwuchs heranzubilden.“*

Auch unter den deutschen KorrespondentInnen waren nur wenige Frauen: in der Weimarer Republik drei, 1937 immerhin sechs. Die Vermutung Requates (1995, 156), dass sich der Journalismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts entakademisiert habe, lässt sich zumindest für die deutschen

	1917		1931		1937	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Auflage						
mittel	12	29	36	22	15	10
groß	23	55	122	74	122	85
Periodizität						
mind. 5 mal/Woche	41	98	163	99	141	98
Redaktionsgröße						
4-5 außer Korrespondent	5	12	14	9	14	10
mehr als 5 außer Korrespondent	35	84	143	87	114	79
Gründung						
1800-1899	29	69	88	53	85	59
ab 1900	8	19	68	41	52	36
Tendenz						
links	3	7	14	8	5	3
katholisch	4	10	8	5	9	6
liberal	8	19	55	33	37	26
national-konservativ	24	57	36	22	46	32
faschistisch/NS	–	–	9	6	16	11
parteilos	1	2	15	9	13	9
sonstiges	1	2	28	17	18	13

Tab. 3: Von Auslandskorrespondenten aus Deutschland belieferte Titel nach Strukturmerkmalen
Je auf 100 fehlende Prozentangaben verteilen sich auf sonstige Merkmale.
Quelle: eigene Berechnungen nach Handbuch der Auslandspresse (Kriegspresseamt, Auslandsstelle 1918); Handbuch der Weltpresse (Deutsches Institut für Zeitungskunde 1931, 1937b)

[4] Wilke (2014, 43) ermittelte für 1930 282.

KorrespondentInnen in der Weimarer Republik nicht bestätigen: 108 (43%) verfügten über einen Doktortitel. Der Anteil ging nach der nationalsozialistischen Machtübernahme zwar stark zurück, trotzdem waren nach wie vor 29% examiniert. 1932 und 1937 hatten jeweils nur drei Korrespondenten einen nicht-journalistischen Hintergrund, bis auf einen Ingenieur handelte es sich dabei um ehemalige Militärs. Einzelne Berichterstatter waren wohl eher zufällig anwesende Angehörige als gezielt entsendete, professionelle Korrespondenten. So beschäftigte *Der Kocherbote* 1937 lediglich einen Korrespondenten – in Siam –, der mit dem Verleger, der gleichzeitig Hauptschriftleiter und Anzeigenleiter war, verwandt war. Der Verleger der Kleinzeitung *Schwerter Zeitung* beschäftigte einen Verwandten als einzigen und exklusiven Korrespondenten in Lissabon.

Einheimische KorrespondentInnen beschäftigte auch die deutsche Presse kaum mehr: 1932 waren es noch 18, 1937 nur noch zehn. Trotzdem wurden sie als „Gefahr in der Auslandsberichterstattung" (Bülow 1930b, 497) gesehen. Die Nationalisierung des Berufs zeigte sich auch darin, dass sich deutsche KorrespondentInnen schon vor 1933 in eigenen Vereinen organisierten (NN 1931a, 84). Der nationalsozialistische *Reichsfachausschuss der deutschen Auslandsschriftleiter* innerhalb des *Reichsverbandes der deutschen Presse* kontrollierte schließlich die Mitgliedschaft in internationalen Korrespondentenvereinigungen (NN 1936, 460). Die AuslandskorrespondentInnen deutscher Zeitungen verteilten sich 1932 und 1937 je auf 35 verschiedene Länder. Mexiko, Palästina, Litauen, Chile und die Südafrikanische Union fielen 1937 als Berichterstattungsorte weg. Indien, Kolumbien, Mandschukuo, Portugal und Siam traten hinzu. Obwohl die Zahl der KorrespondentInnen auch an diesen Orten deutlich zurückging, blieben Wien, Paris, London, Rom, New York beziehungsweise Washington und der Sitz des Völkerbundes Genf 1937 wie schon 1932 die wichtigsten Nachrichtenzentren der deutschen Presse.

Die Veränderung der außenpolitischen Verhältnisse zeigte sich dennoch in der Verteilung der KorrespondentInnen: Aus dem kommunistischen Russland berichteten 1937 nur noch zwei deutsche Journalisten, 1932 waren es noch acht gewesen. Gleichzeitig blieb die Anzahl der Italien-Korrespondenten stabil (15 statt 16) und aus Japan berichteten sogar drei statt zuvor nur einem.

Obwohl in der Weimarer Republik die Zahl der deutschen BerichterstatterInnen in den weltweiten Nachrichtenzentren die der Berlin-KorrespondentInnen der jeweiligen Länder sogar überstieg, sahen sich Deutsche benachteiligt. Schon während des Ersten Weltkrieges setzte eine Debatte über die Stellung des Deutschen Reichs in der internationalen Kommunikation ein (NN 1915, 5f). Sie wurde zum Ende der Weimarer Republik erneut aufgegriffen (Wertheimer 1931, 695f). Die angeblichen Defizite Deutschlands führten die JournalistInnen vor allem auf finanzielle Gründe zurück:

> *„Nur wenige Zeitungen sind in der Lage, sich dauernd gute Auslandskorrespondenten zu leisten, die selbständig arbeiten und die Ergebnisse ihrer Arbeit telegrafisch übermitteln können."*
> (Schwedler 1930, 444)

Auch die weitgehende Beschränkung der deutschen KorrespondentInnen auf die großen Nachrichtenzentren wurde bemängelt (Dubrowitsch 1930, 485). Vor allem die geringe Zahl deutscher JournalistInnen in Russland wurde kritisiert. Der frühere Russlandkorrespondent Theodor Seibert (1930) benannte als Grund hier allerdings auch den hohen finanziellen Aufwand und relativierte die Bedeutung der Zensur. Auch der Rom-Korrespondent Fred C. Willis (1930) beschrieb die faschistische Pressepolitik als wenig einschränkend. Aufgrund direkter politischer Spannungen war die Arbeit für deutsche KorrespondentInnen eher in der Tschechoslowakei, Polen oder Jugoslawien problematisch, mehrfach wurden deutsche Journalisten aus diesen Ländern ausgewiesen (NN 1931b, 183).

Statt fester KorrespondentInnen entsandten einige Zeitungen nur zu bestimmten Anlässen kostengünstigere ReiseberichterstatterInnen. KorrespondentInnen unterstellten diesen KonkurrentInnen mangelnde Kenntnisse über die Länder und kritisierten feuilletonistischen Stil (Grabowsky 1931, 438). Konkurrenz bestand auch zu den Nachrichtenagenturen, mit denen sich die KorrespondentInnen im „Wettlauf" (Friedmann 1930, 419) sahen, und die als staatliche oder staatsnahe Organisationen bevorzugt worden wären (Dubrowitsch 1930, 485).

Die deutschen AuslandskorrespondentInnen beschrieben die Anforderungen an den Beruf unabhängig vom Berichterstattungsort relativ einheitlich. Wichtig wären vor allem eine gute Allgemeinbildung und Sprachkenntnisse (Grass-

mann 1930, 631f). Ebenso einheitlich klagten sie über „schlechte Honorierung“ (Bülow 1930a, 598). 1932 versorgten die deutschen KorrespondentInnen noch 242 Titel, 1937 nur noch 147. Die nationalsozialistische Pressepolitik führte darüber hinaus zu einer Konzentration: 60% der KorrespondentInnen waren in der Weimarer Republik ExklusivvertreterInnen einer Zeitung, im Nationalsozialismus versorgten dann 55% der auswärtigen BerichterstatterInnen mehrere Titel. Indem die KorrespondentInnen 1937 für mehr Titel aus einem Ort berichteten, blieb die internationale Nachrichtenversorgung der verbliebenen Zeitungen stabil. Schon in der Weimarer Republik kritisierten Berufsangehörige die hohe Zahl an Sammelvertretern, die „zur farblosen, in der Hauptsache informatorischen Berichterstattung“ (Grabowsky 1931, 351) führen würde.
Die deutschen Zeitungen, die AuslandskorrespondentInnen entsendeten, glichen zu Beginn der 1930er-Jahre strukturell der internationalen Presse. Auch hier waren es Titel mit hoher Auflage und Periodizität mit KorrespondentInnen als Teil einer ausdifferenzierten Redaktion. Der Befund deckt sich mit den zeitgenössischen Klagen, dass es nur „die größeren Zeitungen in der Reichshauptstadt und in den größeren Provinzstädten“ waren,

> *„die sich einen eigenen Außendienst halten und ein eigenes außenpolitisches Ressort eingerichtet haben. Bei der großen Mehrzahl der kleinen Zeitungen, deren Redaktion manchmal nur aus zwei oder drei Köpfen besteht, ist dies nicht der Fall.“*
> (Hagemann 1931, 510)

Das veränderte sich allerdings nach der nationalsozialistischen Machtübernahme. 1937 erschien ein Viertel der Zeitungen, die KorrespondentInnen beschäftigten, nur mit einer mittleren Auflage. Sogar 24 Zwerg- und Kleinzeitungen wurden jetzt von KorrespondentInnen mit Auslandsnachrichten versorgt. Denn das Regime fasste Titel der Provinzpresse zusammen und schloss sie an die Nachrichtenversorgung der Verlage in Parteibesitz an.

Der größte Teil der KorrespondentInnen berichtete in der Weimarer Republik für die nationalkonservative (38%) und die liberale (25%) Presse sowie Zeitungen, die sich selbst als parteilos bezeichneten (20%), darunter viele Generalanzeiger. Einige Titel dieser verschiedenen Tendenzen wurden von denselben JournalistInnen beliefert, eine politische Fragmentierung zeigt sich für die bürgerliche Presse nicht. Die großen Verlagshäuser verfügten über eigene große Korrespondentennetze. So arbeiteten 23 AuslandskorrespondentInnen für das *Berliner Tageblatt* (*Mosse*), 21 waren für die verschiedenen Titel des *Ullstein*-Verlags wie *Vossische Zeitung*, *B.Z. am Mittag* oder *Tempo* verzeichnet. Für die Zeitungen des *Scherl-*

	Anzahl Korrespondenten 1931		Anzahl Korrespondenten 1937	
	abs.	%	abs.	%
Österreich	39	15	18	11
Frankreich	36	14	19	12
England	25	10	20	12
Italien	16	6	15	9
USA	15	6	7	4
Schweiz	14	6	6	4
Tschechoslowakei	11	4	9	5
Polen	8	3	7	4
Türkei	8	3	4	2
Russland	8	3	2	1
übrige	73	30	58	36
gesamt	253	100	165	100

Tab. 4: Verteilung der deutschen Auslandskorrespondenten
Prozentangaben gerundet
Quelle: eigene Berechnungen nach Handbuch der deutschen Tagespresse (Deutsches Institut für Zeitungskunde 1932, 1937a)

Verlags wie den *Berliner Lokal-Anzeiger* berichteten elf AuslandsjournalistInnen. Außerhalb der Hauptstadt verfügte die *Frankfurter Zeitung* mit 15 BerichterstatterInnen über ein weites Korrespondentennetz.

1937 explodierte die Anzahl der dezidiert nationalsozialistischen Titel mit 188 gegenüber lediglich vier im Jahr 1932. Doch die offizielle Parteipresse machte nur 36% der Titel mit KorrespondentInnen aus, Hauptarbeitgeberin war nach der Machtübernahme die gleichgeschaltete, ehemals bürgerliche Presse. Die großen Verlage aus der Zeit der Weimarer Republik verfügten nach wie vor über viele KorrespondentInnen: Die Titel des *Mosse*-Verlags wurden von 16 AuslandsberichterstatterInnen mit Informationen beliefert, genauso viele berichteten für die *Berliner Börsenzeitung*, 14 für das *Hamburger Fremdenblatt*. Die Zahl der Korrespondenten der *Frankfurter Zeitung* war auf neun geschrumpft. Das größte Korrespondentennetz hatte der *Völkische Beobachter* mit 17 auswärtigen BerichterstatterInnen, die teilweise auch für andere nationalsozialistische Blätter wie den *Westdeutschen Beobachter* arbeiteten.

Zusammenfassung

Ziel der Untersuchung war es, die strukturelle Entwicklung des KorrespondentInnenberufs und das Selbstverständnis der Berufsangehörigen angesichts des umfassenden politischen Wandels zwischen 1914 und 1939 im Hinblick auf Ökonomisierung, Professionalisierung sowie Nationalisierung und Internationalisierung zu rekonstruieren. Die Ergebnisse zeigen, dass sich die verschiedenen politischen Rahmenbedingungen auf die Anzahl sowohl der in Deutschland tätigen AuslandskorrespondentInnen als auch der auswärtigen BerichterstatterInnen der deutschen Presse auswirkten. Abgesehen von der Gesamtzahl wies der Beruf aber stabile Strukturen auf. Er war professionalisiert und – wie bis in die Gegenwart (Junghanns & Hanitzsch 2006, 418f) – männerdominiert. Der Beruf war Teil der kommerziellen Massenpresse, seiner

	1932		1937	
	abs.	%	abs.	%
Auflage				
klein	1	–	22	4
mittel	39	8	124	24
groß	436	83	364	70
Periodizität				
mind. 5 mal/Woche	508	97	512	98
Redaktionsgröße				
mehr als 5 außer KorrespondentIn	520	99	514	99
Gründung				
1800–1899	347	66	315	61
ab 1900	114	22	147	28
Tendenz				
links	9	2	–	–
katholisch	48	9	–	–
liberal	134	25	–	–
national-konservativ	199	38	332	64
faschistisch/NS	4	1	188	36
parteilos	106	20	–	–
sonstiges	24	5	–	–

Tab. 5: Deutsche Titel mit Auslandskorrespondenten nach Strukturmerkmalen
Je auf 100 fehlende Prozentangaben verteilen sich auf sonstige Merkmale.
Quelle: eigene Berechnungen nach Handbuch der deutschen Tagespresse (Deutsches Institut für Zeitungskunde 1932, 1937a)

Hauptarbeitgeberin. Diese ökonomische Logik durchbrach auch das NS-Regime nur teilweise. Schon vor 1933 zeigte sich darüber hinaus strukturell, berufsorganisatorisch und in der Haltung der deutschen KorrespondentInnen eine Nationalisierung des Berufs.

Berlin blieb im nationalsozialistischen Deutschland ein wichtiges Nachrichtenzentrum der internationalen Presse. Indem auch deutsche Zeitungen weiterhin auswärtige BerichterstatterInnen vor allem in die weltpolitisch bedeutenden und die benachbarten Hauptstädte entsendeten, blieb das Reich nach 1933 trotz des Rückgangs der Gesamtzahl an KorrespondentInnen in den weltweiten Nachrichtenfluss eingebunden. Obwohl sich politische Veränderungen auch in der Verteilung der KorrespondentInnen zeigten, stellte für den Großteil der internationalen und der deutschen Presse damit nicht die Machtübernahme, sondern wohl erst der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die entscheidende Zäsur in der internationalen Nachrichtenversorgung dar.

Dieser Beitrag erweitert den Forschungsstand zur Berufsgeschichte der AuslandskorrespondentInnen somit hinsichtlich dreier zentraler Aspekte: Sie ordnet Befunde über politischen Wandel hinweg in einen größeren Kontext ein, charakterisiert die Berufsangehörigen auch anhand ihrer Arbeitgeber und bildet ihre Eigensicht über retrospektive Einordnungen Einzelner hinaus ab. Ebenso früh wie sich dabei offenbar die heutigen eurozentrischen Strukturen (Junghanns & Hanitzsch 2006, 421f) internationaler Kommunikation etablierten, setzten auch die Debatten über Berufsrolle und professionelles Selbstbild ein. Die Studie legt somit die historischen Wurzeln der Berufsstruktur der AuslandskorrespondentInnen sowie der begleitenden Diskurse offen und regt weitere Langzeitanalysen vom Zweiten Weltkrieg bis in die Gegenwart an.

Bibliographie:

Ahvenainen, J. (2001). The role of telegraphs in the 19th century revolution of communications. In: North, M. (Hg.), *Kommunikationsrevolutionen. Die neuen Medien des 16. und 19. Jahrhunderts.* Köln, Weimar, Wien, S. 73-80.

Barth, V. (2011). Medien, Transnationalität und Globalisierung 1830-1960. Neuerscheinungen und Desiderata. In: *Archiv für Sozialgeschichte*, 51, S. 717-736.

Beutl, B. (2001). Die NS-Presse der Ersten Republik. Drei Phasen ihrer Entwicklung und Transformation. In: Duchkowitsch, W. (Hg.), *Die österreichische NS-Presse 1918-1933. Bestandsaufnahme und Dokumentation*. Wien, S. 48-100.

Birkner, T. (2012). *Das Selbstgespräch der Zeit. Die Geschichte des Journalismus in Deutschland 1605-1914*. Köln.

Blöbaum, B. (1994). *Journalismus als soziales System. Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung*. Opladen.

Bömer, K. & Douglass, P. (1932). The Organization of the Foreign Press in a Capital European City. In: *Annals of the American Academy of Political and Social Science,* 43 (162), S. 269-272.

Bösch, F. (2005). Zwischen Populärkultur und Politik. Britische und deutsche Printmedien im 19. Jahrhundert. In: *Archiv für Sozialgeschichte,* 45, S. 549-584.

Bösch, F. (2011). *Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen.* Frankfurt am Main, New York.

Bülow, J. v. (1930a). Der deutsche Journalist in Belgien. In: *Deutsche Presse*, 20 (45), S. 597-598.

Bülow, J. v. (1930b). Fremdländische Berichterstatter für deutsche Zeitungen? In: *Deutsche Presse*, 20 (37), S. 497-498.

Chapman, J. (2005). *Comparative media history. An introduction: 1789 to the present.* Cambridge.

Conrad, (2006). *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich.* München.

Deutsches Institut für Zeitungskunde (Hg.) (1932, 1934a, 1937a). *Handbuch der deutschen Tagespresse.* Berlin.

Deutsches Institut für Zeitungskunde (Hg.) (1931, 1934b, 1937b). *Handbuch der Weltpresse.* Berlin.

Domeier, N. (2015). Staatsgeheimnis und Auslandspresse im Dritten Reich. Spielraum für Aushandlungen zwischen Regime und ausländischen Journalisten. In: Münzner, D. & Radu, R. (Hg.), *Kampf um Wissen. Spionage, Geheimhaltung und Öffentlichkeit zwischen Nationalstaat und Globalisierung (1870-1940)*. Paderborn, S. 159-175.

Dubrowitsch, J. (1930). Auslandsberichterstattung. In: *Deutsche Presse*, 20 (36), S. 484-485.

Fischer, H.-D. (1991). Medienverbände vor 1945 – historische und systematische Befunde. In: Fischer, H.-D. (Hg.), *Medienverbände in Deutschland. Geschichte, Berufsaspekte, Politik.* Berlin, S. 7-23.

Friedmann, R. (1930). Aufgaben des Auslandskorrespondenten. In: *Deutsche Presse*, 20 (31), S. 419-421.

Gebhardt, H. (2007). *Mir fehlt eben ein anständiger Beruf. Leben und Arbeit des Auslandskorrespondenten Hans Tröbst (1891-1939).* Bremen.

Geppert, D. (2007). *Pressekriege. Öffentlichkeit und Diplomatie in den deutsch-britischen Beziehungen (1896-1912).* München.

Geppert, D. (2008). Ambassadors of Democracy. British and German Foreign Correspondents in the Age of High Imperialism. In: Bösch, F. & Geppert, D. (Hg.), *Journalists as Political Actors. Transfers and Interactions between Britain and Germany since the late 19th Century.* Augsburg, S. 35-55.

Geppert, D. (2010). Zwischen Nationalisierung und Internationalisierung. Europäische Auslandsberichterstattung um 1900. In: Daniel, U. & Schildt, A. (Hg.), *Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts.* Köln, Weimar, Wien, S. 203-228.

Grabowsky, A. (1931). Der Auslandsdienst der deutschen Presse. In: *Deutsche Presse*, 21 (31), S. 437-441.

Grassmann, P. (1930). Der deutsche Journalist in den Nordländern. In: *Deutsche Presse*, 20 (48), S. 631-632.

Groth, O. (1928, 1929). *Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde (Journalistik).* Bd. 1 & 2. Mannheim, Berlin, Leipzig.

Hagemann, W. (1931). Außenpolitik und Presse. In: *Deutsche Presse*, 21 (36), S. 507-511.

Herzer, M. (2012). *Auslandskorrespondenten und auswärtige Pressepolitik im Dritten Reich.* Köln.

Heuser, J. & Szyszka, P. (1998). Das Deutsche Institut für Zeitungskunde, Berlin. Martin Mohr als unfreiwilliger Wegbereiter Emil Dovifats. In: Sösemann, B. (Hg.), *Emil Dovifat. Studien und Dokumente zu Leben und Werk.* Berlin, New York, S. 33-68.

Hillerich, (2014). Der Verein der Ausländischen Presse zu Berlin: „Ritter der Feder" oder „nichtamtliche Diplomaten"? In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 62 (5), S. 398-410.

Jahrbuch der Tagespresse (1928, 1929, 1930). Berlin.

Junghanns, K. & Hanitzsch, T. (2006). Deutsche Auslandskorrespondenten im Profil. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 54 (3), S. 412-429.

Kinnebrock, (2009). Revisiting journalism as a profession in the 19th century. Empirical findings on women journalists in Central Europe. In: *Communications*, 34, S. 107-124.

Koszyk, K. (1972). *Deutsche Presse 1914-1945*. Berlin.

Kutsch, A. (2008). Journalismus als Profession. Überlegungen zum Beginn des journalistischen Professionalisierungsprozesses in Deutschland am Anfang des 20. Jahrhunderts. In: Blome, A. & Böning, H. (Hg.), *Presse und Geschichte. Leistungen und Perspektiven der historischen Presseforschung.* Bremen, S. 289-325.

Kriegspresseamt (Hg.) (1917). *Handbuch deutscher Zeitungen*. Berlin.

Kriegspresseamt, Auslandsstelle (Hg.) (1918). *Handbuch der Auslandspresse*. Berlin.

Löblich, M. (2016). Theoriegeleitete Forschung in der Kommunikationswissenschaft. In: Averbeck-Lietz, S. & Meyen, M. (Hg.), *Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft.* Wiesbaden, S. 67-79.

Longerich, P. (1987). *Propagandisten im Krieg. Die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes unter Ribbentrop.* München.

Marx, T. (1982). Begriff und Rechtsstatus des Auslandskorrespondenten. In: Fischer, H.-D. (Hg.), *Auslandskorrespondenten in der Bundesrepublik Deutschland.* Düsseldorf, S. 203-215.

Müller, C. (1997). *Weimar im Blick der USA. Amerikanische Auslandskorrespondenten und die öffentliche Meinung zwischen Perzeption und Realität.* Berlin.

NN (1915). Der Auslandsdienst der deutschen Presse. In: *Deutsche Presse*, 3 (2), S. 5-6.

NN (1931a). Vereinigung der Korrespondenten deutscher Zeitungen in Paris. In: *Deutsche Presse*, 21 (7), S. 84.

NN (1931b). Wieder ein deutscher Journalist ausgewiesen. In: *Deutsche Presse*, 21 (15), S. 183.

NN (1936). Reichsfachausschuß der deutschen Auslandsschriftleiter. In: *Deutsche Presse*, 26 (37), S. 460.
NN (1937). Der Times-Korrespondent Ebbutt aus Deutschland ausgewiesen. In: *Deutsche Presse*, 27 (25), S. 402.
Osterhammel, J. (2009). *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts.* München.
Pohl, K.-H. (2013). Ein früher Medienpolitiker? Stresemanns Außenpolitik und die Öffentlichkeit. In: Bösch, F. & Hoeres, P. (Hg.), *Außenpolitik im Medienzeitalter. Vom späten 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart.* Göttingen, S. 146-166.
Requate, J. (1995). *Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich.* Göttingen.
Requate, J. & Schulze Wessel, M. (Hg.) (2002). *Europäische Öffentlichkeit. Transnationale Kommunikation seit dem 18. Jahrhundert.* Frankfurt am Main, New York.
Rothenberger, L. (2009). A*us Deutschland berichten. Entwicklung, Arbeitsweise und Mitgliederstruktur des Vereins der Ausländischen Presse in Deutschland*. Berlin.
Schäfer, U. (1994). *Rudolf Kircher als Londoner Korrespondent der Frankfurter Zeitung 1920-1923.* Frankfurt am Main.
Schmidt-Leonhardt, H. & Gast, P. (1934). *Das Schriftleitergesetz vom 4. Oktober 1933 nebst den einschlägigen Bestimmungen*. Berlin.
Schwedler, W. (1930). Der deutsche Zeitungsdienst und das Übersee-Ausland. In: *Deutsche Presse*, 20 (33), S. 443-445.
Schwedler, H. (1932). Presse-Tee. In: *Deutsche Presse,* 22 (25), S. 295-296.
Seibert, T. (1930). Der deutsche Journalist in Russland. In: *Deutsche Presse,* 20 (40), S. 532-534.
Seibert, T. (1936). Der Auslandsvertreter im neuen Reich. In: *Deutsche Presse*, 26 (49), S. 597-598.
Stöber, R. (1992). *Pressefreiheit und Verbandsinteresse. Die Rechtspolitik des Reichsverbands der deutschen Presse und des Vereins Deutscher Zeitungs-Verleger während der Weimarer Republik*. Berlin.
Stöber, R. (2014). *Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart.* 3. Aufl. Konstanz, München.
Wertheimer. J. (1931). Der Auslandskorrespondent. In: *Deutsche Presse*, 21 (51), S. 695-596.
Wilke, J. (1986). Auslandsberichterstattung und internationaler Nachrichtenfluß im Wandel. In: *Publizistik*, 31 (1), S. 53-90.
Wilke, J. (1997). Deutsche Auslandspropaganda im Ersten Weltkrieg. Die Zentralstelle für Auslandsdienst. In: Wilke, J. (Hg.), *Pressepolitik und Propaganda. Historische Studien vom Vormärz bis zum Kalten Krieg.* Köln, Weimar, Wien, S. 79-125.
Wilke, J. (2007). *Presseanweisungen im zwanzigsten Jahrhundert. Erster Weltkrieg – Drittes Reich – DDR*. Köln.
Wilke, J. (2008). *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte.* 2., durchges. u. erg. Aufl. Köln, Weimar, Wien.
Wilke, J. (2011). Auf dem Weg zur „Großmacht": Die Presse im 19. Jahrhundert. In: J. Wilke (Hg.), *Von der frühen Zeitung zur Medialisierung. Gesammelte Studien II.* Bremen, S. 285–300.
Wilke, J. (2014). Inlands- und Auslandskorrespondenten in der Weimarer Republik. In: *medien&zeit*, 29 (4), S. 38-50.
Willis, F. (1930). Der deutsche Journalist in Italien. In: *Deutsche Presse*, 20 (42), S. 559-560.

Niklas VENEMA

M. A., ist seit dem Sommersemester 2016 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Arbeitsstelle Kommunikationsgeschichte und Medienkulturen (Prof. Dr. Maria Löblich) am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Freien Universität Berlin und arbeitet an einer Dissertation zur Entstehung und Entwicklung des journalistischen Volontariats. Er studierte von 2009 bis 2016 Kommunikations- und Medienwissenschaft mit dem Schwerpunkt Historisch-systematische Kommunikationswissenschaft an der Universität Leipzig. Seine Interessengebiete sind neben der Medien- und journalistischen Berufsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert insbesondere Medienpolitik und politische Kommunikation in historischer Perspektive.

Framing German and global politics over three decades

A quantitative content analysis of the journalistic work of Helmut Schmidt

Thomas Birkner, Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Valerie Hase, London School of Economics and Political Science

Abstract

The former German Chancellor Helmut Schmidt (1918-2015) continued his political work as a publicist at the country's most influential weekly *Die Zeit*. Using a content analysis and a subsequent cluster analysis, we apply quantitative methods to discover how Schmidt framed German and global politics in the historic context of the last three decades. The paper's aim is to show the value of frame analysis for communication history research and to reveal frame dynamics and statics over time. Our findings illustrate Schmidt's historically grown view on economic and political developments, which he promoted in his new office. Especially his successor Helmut Kohl (1930-2017) is often criticized and treated as a cause for many political problems, particularly in the 1990s. However, Schmidt's journalistic work is not only influenced by his own political biography, but also by the historic context of his time, such as the German reunification. Overall, Schmidt's journalistic work is shaped by a) his political dispositions and b) the journalistic routines he adapted to at *Die Zeit*.

Quantitative data analysis is seldom used in communication history research, mostly due to data collection issues (for important exceptions see for example Wilke 1984; Stöber 2012). On the other hand, methods such as frame analysis that offer more quantitative insights into communication patterns are lacking a historical dimension and are rarely analyzed on a longitudinal basis, also mainly due to data collection issues. The example of Helmut Schmidt (1918-2015) gives us an opportunity to analyze the journalistic work of a former Chancellor of the Federal Republic of Germany (1974-1982) and to reveal his framing of German and international politics over three decades. We thereby combine a quantitative method – here a content and frame analysis of his journalistic work – with a historical perspective, namely Schmidt's biographical background and the historic events occurring during his editorial work (1983-2013). In addition to a more comprehensive analysis of Schmidt's journalistic work over several decades, this allows us to consider how quantitative methods – here cluster analysis applied to frame elements coded within a content analysis framework – might be helpful for historic research.

Shortly after he left office in 1982, Helmut Schmidt was offered the position of a co-editor at the influential weekly *Die Zeit* in his hometown Hamburg. He started his new job in May 1983 and since then published 281 articles; including 24 articles he had written for *Die Zeit* from 1962 to 1983, he has written a total of 305 articles until 2013. Schmidt has commented on the development of the European Union, the international financial crisis, and the role of the media in modern society. Before Schmidt died in 2015, the editor-in-chief of *Die Zeit*, Giovanni di Lorenzo (personal communication February 25, 2013), said that the political class in Germany carefully read Schmidt's articles and after his death stated that *Die Zeit* considers Schmidt to be a "father figure" (di Lorenzo 2016, 4).

The aim of this paper is to analyze how the former Chancellor Schmidt commented on foreign policy, reflected on global economic issues, or talked about former companions or rivals throughout the course of time. In addition, it was analyzed if he used particular frames when doing so. This is especially interesting considering that *Die Zeit* is one of the biggest and most popular German weekly newspapers and Schmidt a well-known

public figure; both had a vast influence on public opinion. Callaghan and Schnell (2010, 186) state that by expressing opinions via particular frames,

> *"political elites, the media, and other players can alter how an issue is understood and thus shift public opinion. In other words, political elites can effectively use frames to promote their own political ends."*

In this paper, we show that Schmidt used specific, repeatedly occurring frames within his journalistic work, with these frames being put into the context of his political background and the historic context he lived in.

Theoretical framework of the framing concept

The framing concept has been fruitful for communication scientists around the globe since the 1990s, especially in empirical studies when analyzing journalistic texts. Following Entman's definition, four elements of frames can be identified: the definition of a problem, the diagnosis of causes, a moral judgment, and the suggestion of remedies (Entman 1993, 52):

> *"Frames, then, define problems – determine what a causal agent is doing with what costs and benefits, usually measured in terms of common cultural values; diagnose causes – identify the forces creating the problem; make moral judgments – evaluate causal agents and their effects; and suggest remedies – offer and justify treatments for the problems and predict their likely effects. A single sentence may perform more than one of these four framing functions, although many sentences in a text may perform none of them. And a frame in any particular text may not necessarily include all four functions."*

The process of framing indicates the idea of highlighting some information and hiding other (Entman 1993; Matthes 2014, 12; Strömbäck & Aalberg 2008, 94). The literature further differentiates between issue-specific and generic (or basic) frames (de Vreese 2005; Matthes 2014), the latter describing argumentation structures within different news topics (Dahinden 2006; Semetko & Valkenburg 2008). Scholars have analyzed the occurrence and influence of these generic frames, such as horse racing and strategic or game framing, with a focus on the political field to a remarkable extent (Aalberg, Strömbäck & de Vreese 2012; de Vreese, Peter & Semetko 2001; Iyengar, Norpoth & Hahn 2004; Rinke, Wessler, Löb & Weinmann 2013). Therefore, some authors state that generic frames are what mainly shapes political communication in the news (Rinke, Wessler, Löb & Weinmann 2013, 474-475; Strömbäck & van Aelst 2010, 45) – in contrast to frames that relate to a specific topic. Issue-specific frames are considered distinct from generic frames due to their in-depth analysis of content instead of focusing mainly on argumentative structures. These types of frames do not appear across different themes. Issue-specific frames are seldom researched within the field of political news coverage (but see for example Schuck & de Vreese 2006).

In our study, we argue that both more general argumentative structures, e.g. considering the consistent attribution of causes or solutions across topics, as well as in-depth content, e.g. specific topics or the appearance of different actors, play a vital role for the formation of frames. We thereby try to combine the advantages of both issue-specific and generic frames. To this end, the argumentation of Helmut Schmidt is analyzed across different political topics while also taking deeper-matter content-related aspects into account. This is done in a longitudinal way, as frames can change over time (Matthes 2014) or occur with different frequencies. Changes regarding frames are hard to analyze when only their appearance or non-appearance as a whole is measured, and the concept of frames is thereby solidified to a steady construct. This is often the case in frame research, as Matthes (2009) shows in his meta-analysis – only two percent of studies analyzed frame dynamics over time. Empirical research, he claims (Matthes 2014), should understand frames as possibly changing over time and therefore use longitudinal research designs.

As of now, issue-specific frames are more often surveyed and measured outside the field of political communication (Kohring & Matthes 2002; Donk, Metag, Kohring & Marcinkowski 2012), where frames are detected during or even after the coding process with computer-assessed data-reduction techniques. This procedure has the clear advantage of identifying frames during the research process, not beforehand, and therefore minimizing the danger of assuming the existence of predefined frames in the news where they are in fact not occurring.

In our study, we try to find argumentative structures of the former Chancellor Schmidt without neglecting content-related information, but across different news topics. To consider both argumentative structures and the content of his journalistic work, the argumentation of Helmut Schmidt will be analyzed across different political topics while also taking deeper-matter content-related aspects into account that occur topic-specific. We can demonstrate that, partly, the difference between generic and issue-specific frames as theoretical concepts is marginal. Thereby, we try to overcome the disadvantages of simple issue-specific frames, such as their specification on or even their restriction concerning certain topics (Borah 2011, 256), as well as the superficiality of generic frames.

This analysis of Schmidt's framing in *Die Zeit* is then combined with an analysis of and connection to his political biography as a former strategic communicator, namely the German Chancellor. Not only might a journalist's personal interests and experiences have an influence on his reporting, especially on non-time-sensitive coverage (Tanikawa 2016). By taking Schmidt's background into account, we thereby also try to dig into the so-called process of frame building (Scheufele 1999). In general, framing can be observed on the side of political actors, politicians, and spin-doctors and is then called strategic framing. Journalists create, based on their own ideas, journalistic frames, while media frames can be identified from within media texts. The influence of strategic framing on journalistic framing and on media frames is then frame building. This process "refers to the factors that influence the structural qualities of news frames" (de Vreese 2005, 52). Scheufele argues that research has not yet determined "*how* media frames are formed or the types of frames that result from this process" (1999, 115). Helmut Schmidt is a good example for the analysis of this process because he produced media frames as both a strategic political communicator and a journalistic communicator. To consider what influences his media frames, especially in their production process, we first have to take former Chancellor Schmidt's political background into account, especially its media-related aspects.

Helmut Schmidt and the media

Helmut Schmidt can be regarded as one of the most media-experienced politicians in German post World War II history (Soell 2008). Born in 1918, he grew up in an apolitical family in Hamburg where it was strictly forbidden for the kids to read the newspapers (Schmidt 1992a, 193). He was fourteen years old when Hitler and the National Socialists rose to power in 1933, and he was a soldier during all of World War II. Afterwards, as a student of economics and a young Social Democrat, Schmidt wrote articles for left-wing newspapers in Hamburg, criticizing the conservative West German government for its communication policy (Birkner 2014).

From his early beginnings in politics in post-war Western Germany, he was aware that the mass media were important for politicians. When he was elected a member of the second German Bundestag in 1953, an image film was played in the tube stations in his constituency (Soell 2004, 234). It is widely unknown that in the 1960s, Schmidt was a regular guest author in different tabloid papers in Munich and Cologne (Birkner 2014).

Thus, Schmidt was quite prepared to work with the media when the Social Democrats entered the government at the end of the 1960s, as well as when he became the fifth Chancellor of the Federal Republic of Germany in 1974. In office, he went on with his open policy towards the press, allowing journalist Nina Grunenberg to accompany him for a period of four days in 1975. But Schmidt was also known for his media criticism and his frankness. In 1976, he was introduced to the *National Press Club* in Washington as "Schmidt the Lip" and responded: "Way back in medieval times there was the inquisition – today, there is the press" (Schmidt 1976). Still, in the biggest crises of his chancellery – the kidnapping of the President of the German Employers' Association, Hanns Martin Schleyer, by German terrorists and the hijacking of a German airplane by Palestinian terrorists, both in the autumn of 1977 – the Schmidt administration cooperated with the media.

In 1982, after eight years as head of the German government, the media-conscious politician Schmidt had to leave office. On 31st December 1982, he was offered the position of co-editor at *Die Zeit*, and on 1st May 1983 he started his new job in journalism (Soell 2008). Schmidt considered it a great opportunity to continually take part in the public debate (personal communication 2011). His colleagues at *Die Zeit* remember him as a profound journalist who cleverly accessed his political networks and was

therefore always seen as a former politician: "One thing is clear: He always stayed a Chancellor" (Nass 2016, 20).
Some of his companions, like Theo Sommer (2010) and Peer Steinbrück (personal communication 2012), have argued that Schmidt's articles always combine the definition of a problem with suggestions on how the problem can be fixed. Thus, many of his articles published in *Die Zeit* may almost perfectly fulfill the concept of framing.

Research questions

The intent of this study is to analyze how the former German Chancellor Schmidt commented on current issues and whether certain frames can be detected. Therefore, our research questions are:
Research Question 1: Which topics did the Chancellor most frequently comment on? On a purely descriptive level, we first try to summarize whether Schmidt wrote about specific topics as for example his political background would let to expect a focus on foreign politics, economics, and Europe. Thereby, we are also interested in determining whether his experience with the media is in some way reflected in his news articles.
Research Question 2: Are there repeatedly occurring frames that structure his news articles' content and argumentation? If so, how can these be summarized? We thereby try to contribute to the question of whether or not Schmidt used specific frames for his articles and whether his political background might have influenced them. If Schmidt, for example, focused on himself as a political actor or negatively evaluated former political competitors related to his chancellorship, as his former competitor Helmut Kohl, one could argue that his journalistic work was strongly influenced by his political background. A more differentiated view on political topics, for example by considering various actors not solely within the field of politics, as well as balanced evaluations might hint at a more journalistic framing that is less dependent on his own political views.
Research Question 3: Does the occurrence of these frames change over time? As mentioned before, frames should not be understood as static constructs, but they probably occur with varying frequency in the course of time. This can only be studied with a longitudinal design.

Methodology

We operationalized our frame analysis based on Matthes and Kohring (Kohring & Matthes 2002; Matthes & Kohring 2008) and especially on the analysis of media frames by Donk, Metag, Kohring and Marcinkowski (2012). As suggested, not entire frames but frame elements were coded as single variables. Therefore, "the affiliation of the frame elements to a specific frame remains unknown" (Donk, Metag, Kohring & Marcinkowski 2012, 12) during the coding process which "increases the reliability of the analysis and enables the identification of new and modified frames" (Kohring & Matthes 2002). This method is especially appropriate for highly complex issues (David, Atun, Fille & Monterola 2011, 346). As Schmidt writes about very different topics such as the financial crisis, the future of the European Union, German arms shipments, or the deaths of former friends and public personalities, it seems even more interesting to look for overall framing patterns within these various topics and adequate to code these elements separately.
A total of 305 articles written by Helmut Schmidt between 1962 and 2013 was gathered by searching press and online archives of *Die Zeit* as well as the private archive of Helmut Schmidt. In two decades, from 1962 onwards, he had already published 24 articles in *Die Zeit*, before he officially joined the paper in 1983. By the end of 2013, he had written 281 articles in three decades in his new position. One last article from 2013 was included in this sample that was not yet included in another analysis (Birkner 2014; Birkner 2015a). Data gathering turned out to be quite complex as both mentioned sources and a bibliography were incomplete (Marbach & Nober 2008). Two coders performed the coding. The intercoder reliability, which has been a problem of frame research (Matthes 2009, 358-359), was tested by examining the concurrence of the coding of two interdependent coders on a randomly chosen ten percent of the sample (N = 37). The total reliability amounted to CR = 0.8.
As the aim of this study is to analyze articles with a focus on Schmidt's journalistic and strategic framing, the sample had to be adjusted for the frame analysis that is used to answer the second and third research question. Therefore, book reviews, interviews with other persons, and articles that mainly focused on single persons in a non-journalistic manner, such as obituaries or birthday wishes, were excluded. A total of

242 articles formed the population of the frame analysis as research units.
The four elements of a frame defined by Entman (1993) were coded as shown in Table 1. A multitude of articles are characterized by the absence of certain elements, for example the absence of benefits or risks. As a frame might not include all four elements (Entman 1993, 52), the non-appearance of certain values was also included in the cluster analysis if meaningful and frequent.

The frame element *problem definition* consists of both the main topic as well as the evaluation of benefits and risks. Political themes, such as European policy, foreign affairs, and economics, distinguish this category. In addition, Schmidt mentioned political, social, economic, or military benefits and risks concerning these main topics. The protagonists responsible for benefits and risks form the *diagnosis of causes* as a second frame element. Both a person and an organization could concurrently be made responsible for a problem, as Schmidt often mentioned both. The *moral judgment* mainly includes the evaluation of the main topic, which could be positive, negative, or both. The fourth element, *suggestion of remedies*, consists of the causal attribution of remedies. The naming of either a person or an organization responsible for the solution was coded. Furthermore, the appearance of a concrete solution was analyzed. This variable was recoded based on different solutions named by Schmidt, such as "regulation", "dialogue", or "European integration". For statistical reasons, only variables that occurred with a frequency of at least five percent were used for the cluster analysis (Donk, Metag, Kohring & Marcinkowski 2012, 14; Matthes & Kohring 2008, 268). Variables with a frequency of less than five percent would not have had any significant impact on the cluster solutions because they hardly occurred. Each of the used variables was transformed into a dichotomous one.
To determine the frames in the articles, a hierarchical cluster analysis using the Ward method based on the squared Euclidean distance was conducted. This algorithm is considered a

Frame Element	Categories	Selected variables for the cluster analysis
Problem definition	Main topic	Fiscal policy Foreign policy Defense policy Economy Policy regarding the German reunification European policy Society/people
	Evaluation of benefits	No benefits mentioned Political benefits Social benefits Economic benefits
	Evaluation of risks	No risks mentioned Political risks Social risks Economic risks Military risks
Diagnosis of causes	Causal attribution of responsibility	Person responsible for benefits mentioned Organization responsible for benefits mentioned Person responsible for risks mentioned Organization responsible for risks mentioned
Moral judgment	Evaluation of main topic	Positive evaluation Negative evaluation
Suggestion of remedies	Causal attribution of remedies	Person responsible for remedy mentioned Organization responsible for remedy mentioned
	Concrete solution	Remedies mentioned

Table 1: Operationalization of frame elements

good technique for providing accurate cluster solutions, as proved by several Monte Carlo experiments (Blashfield 1976; Breckenridge 2000; Edelbrock 1979; Edelbrock & McLaughin 1980; Scheibler & Schneider 1985). The Ward method is especially known for creating solutions with minimal variance within the clusters (Blashfield 1976, 380).

With respect to both the so-called elbow criterion and the interpretability of the content, a five-cluster solution was determined. This solution was superior regarding both its clarity and its interpretability. To assure the validity of the cluster solution, the cluster analysis was repeated with another method. Using the usually similar efficient "Complete Linkage" algorithm (Blashfield 1976, 383-385; Breckenridge 2000, 278) and "Dice" as a convenient measure for binary data (Bacher 2010, 200; Schendera 2010, 31), the solution was proven stable. Three out of five clusters remained relatively identical. The remaining two clusters were combined as one and an accumulative cluster was formed when using the "Complete Linkage" method. With regard to the content and its interpretability, the Ward method was therefore chosen for the subsequent analysis. As "method needs to be analytically distinguished from frame type" (Matthes 2009, 353), the solution can be called fairly independent based on at least two different algorithms.

Findings

Regarding our first research question based on the full sample (N = 305), the analysis shows that Schmidt fulfilled the role of a journalistic commentator who explained and commented on current events rather than a neutral observer. The former Chancellor mainly published comments (67%), followed by articles focusing on specific persons, such as obituaries or birthday wishes (14%). Most of these articles are quite long (M = 1619 words, SD = 1238). His journalistic work focused on political and economic issues as well as specific persons: Among the most frequent topics are societal issues and specific persons (19%), European and monetary policy (13%), the economy (12%), and defense policy (11%). Not far behind follow topics such as foreign policy (9%) and policy regarding the German reunification (8%). Interestingly, Schmidt rarely mentioned the media as key issue – only seven articles deal with them explicitly. Nevertheless, when referring to the media within his articles – which he did in at least 19 percent of them – these media references are overwhelmingly negative: In 85 percent of the articles referring to the media, there is a negative evaluation. Over time, he is tentatively increasing his media references which are simultaneously becoming more negative.

With focus on our second research question and the restricted sample (N = 242), the cluster analysis determined five frames. As will be shown, Schmidt named concrete problems and diagnosis of causes and offered possible causal attributions and solutions in most of his articles. Each article could only be attributed to one frame. The name of the identified cluster, a short summary of its characteristics, and its frequency in the whole reporting are listed in Table 2. The biggest cluster includes 37 percent of all articles (N = 90), whereas the smallest cluster still consists of 11 percent of all articles (N = 26). The frequency of each variable within the different frames is illustrated in Table 3.

Frame I: "International political personalization"

The first frame occurs in 19 percent (N = 47) of the

Clusters	Short description	Frequency
International political personalization	Critical political discussion related to a specific person	19.4 %
Balanced analysis of socio-economic developments	Analysis with socio-economic focus and concrete remedies	16.5 %
Critical risk analysis	Risk-centered analysis with focus on military problems and concrete remedies	37.2 %
Negativism regarding economics	Negative analysis of financial themes with organizational responsibility	16.1 %
Praise of a specific person	Positive political evaluation of a specific person without argumentative structure	10.7 %

Table 2: Frequency of frames in Schmidt's articles

Frame Element	Selected variables for the cluster analysis	Frame I	Frame II	Frame III	Frame IV	Frame V
Problem definition	*Main topic*					
	Fiscal policy	2.1	10.0	1.1	**28.2**	–
	Foreign policy	**27.7**	–	10	–	15.4
	Defense policy	–	–	**26.7**	–	–
	Economy	2.1	**20**	7.8	**48.7**	–
	Policy regarding the German reunification	10.6	**27.5**	6.7	–	3.8
	European policy	**34.0**	**20**	12.2	5.1	7.7
	Society/people	8.5	2.5	2.2	–	**50**
	Benefits					
	No benefits mentioned	–	10	**93.3**	**97.4**	15.4
	Political benefits	**87.2**	20	1.1	–	**61.5**
	Social benefits	2.1	**22.5**	1.1	–	7.7
	Economic benefits	6.4	**35**	–	–	3.8
	Risks					
	No risks mentioned	2.1	7.5	8.9	–	**100**
	Political risks	**83.0**	5	**38.9**	2.6	–
	Social risks	–	**37.5**	**17.8**	2.6	–
	Economic risks	14.9	**45**	2.2	**87.2**	–
	Military risks	–	–	**23.3**	–	–
Diagnosis of causes	*Causal attribution of responsibility*					
	Person responsible for benefits mentioned	**61.7**	35	4.4	–	**53.8**
	Organization responsible for benefits mentioned	**34.0**	27.5	–	2.6	23.1
	Person responsible for risks mentioned	**46.8**	40	40	28.2	–
	Organization responsible for risks mentioned	70.2	70	61.1	**97.4**	–
Moral judgment	*Evaluation of main topic*					
	Positive evaluation	**93.6**	**85**	31.1	2.6	**96.2**
	Negative evaluation	93.6	**100**	**96.7**	**100**	7.7
Suggestion of remedies	*Causal attribution of remedies*					
	Person responsible for remedies mentioned	23.4	**45**	**31.1**	20.5	11.5
	Organization responsible for remedies mentioned	59.6	77.5	**85.6**	**79.5**	3.8
	Concrete solution					
	Remedies mentioned	91.5	**100**	98.9	97.4	23.1

Note: Variables which were definitive for each frame are listed in bold. The variables do not sum up to 100 percent because only variables with a frequency of more than five percent were included in the cluster analysis.

Table 3: Description of frames in Schmidt's articles

articles in the sample. Especially when commenting on issues within the field of international politics, Schmidt tended to personalize: When referring to political developments, he often named a specific person as being responsible for them. In more than half of all articles (62%), the former Chancellor referred to a specific person being responsible for benefits. A similar pattern occurs concerning the responsibility of risks (47%). We compared the occurrence of specific actors between frames using crosstabs. Percent values were calculated comparing the frequency of a specific protagonist solely to all other named persons or organizations. If Schmidt mentioned a person responsible for benefits, he is most frequently referring to himself (28%), whereas the subsequent German Chancellor Helmut Kohl is most frequently made responsible for risks (41%). Related to the focus on European policy, the European Union is most frequently mentioned as the responsible organization for benefits (44%) in comparison to other organizations.

Typical for this frame are articles in which Schmidt described the political fall or rise of nations based on their political leaders. He for example praised the democracy in Spain, which was in his view based on its successful king Juan Carlos (Schmidt 1986), or speculated about the political future of China due to reforms of Deng Xiaoping (Schmidt 1992b).

Frame II: "Balanced analysis of socio-economic developments"

Within this frame, Schmidt analyzed current issues from a broad range of topics in a very balanced manner. He mainly focused on problems with possible consequences for the society or the economy. The cluster consists of articles mentioning social or economic benefits and risks (N = 40; 17% of the sample). Helmut Schmidt often referred to these regarding the German reunification, but also economy in general and European policy. Connected with this are once again the (former) German Chancellor Helmut Kohl and his government, who are predominantly made responsible for risks. If an actor is named, it is mostly Kohl (63%) or his government (32%). If any protagonist is made responsible for a solution, it is mainly one person, namely Kohl (56%), for whom Schmidt defined some kind of remedy in all articles within this frame. This cluster is characterized by its argumentative structure: Pros and cons are balanced and topics often evaluated. Schmidt's argumentation is defined by a socio-economic context, as he for example discussed the German reunification (Schmidt 1990) or the future of the European Union (Schmidt 2012).

Frame III: "Critical risk analysis"

With regard to all articles in the third and biggest cluster (37%; N = 90), Schmidt discussed public risks and critical developments within society. There is a relatively large width of different themes. Nevertheless, a certain focus on defense policy can be identified. Military risks are highlighted above average, but other risks, such as political or social ones, are underlined as well. Combined with the risk analysis, Schmidt evaluated most of the problems relatively negatively and less often positively. The suggestion of remedies is clearly structured: The author not only frequently ascribes possible solutions to concrete persons and organizations, but also calls for concrete remedies. This frame is therefore affected by its risk-centered view on topics such as the German export of armaments (Schmidt 2013) or the war in Afghanistan (Schmidt 2010). But still, Schmidt mentioned at least partly positive aspects for a variety of societal developments – other than in the following frame.

Frame IV: "Negativism regarding economics"

Almost all articles in this frame (16%, N = 39) deal with economy or fiscal policy in a negative manner. Schmidt almost never referred to any benefits, but mentioned mainly economic risks. His evaluation was almost always negative, whereas positive aspects were rarely recalled. Schmidt (1988) for example criticized Reagan's fiscal policy and asked: "In the end, who will have to pay the price for Reagan's years as head of government?"

Frame V: "Praise of a specific person"

Most articles in this rather small frame (11%, N = 26) deal with specific persons or themes concerning the whole of society. Schmidt never mentioned any risks, but especially recalled political benefits when talking about the French politician Mitterrand (Schmidt 1987) or the former South-Korean president Kim Dae-Jung (Schmidt 2000). What is more, he often named a specific person responsible for the benefits and gave a quite positive evaluation without alluding to negative aspects. In accordance with this, concrete remedies were rarely referred to. This

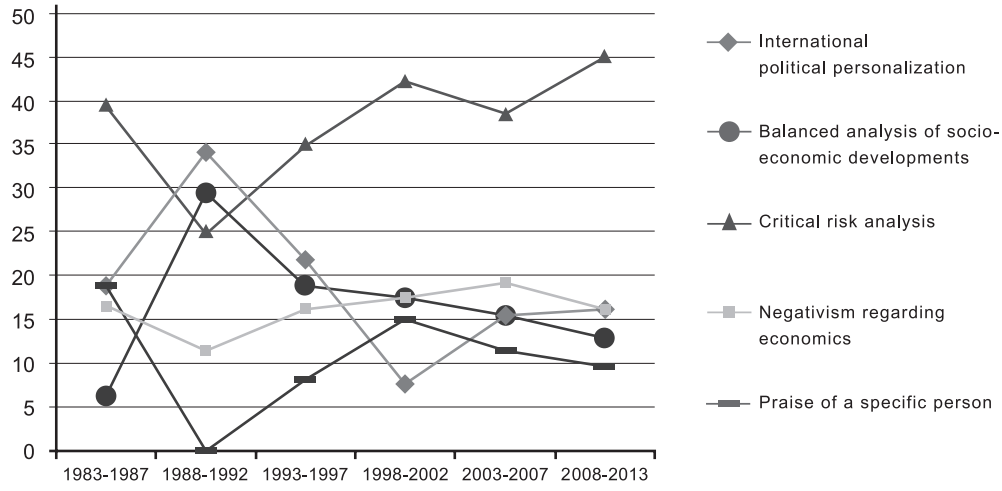
frame therefore differs from other frames by its less argumentative and rather personalized view on topics.

In the context of our third research question, we asked whether frames used by the former German Chancellor Helmut Schmidt can be described as stable or changing in the course of time. To answer this question, we analyzed the appearance of the frames during his journalistic career by assigning each article based on its publication date to a five-year period, starting from 1983 to 1987, then 1988 to 1992, and so on. Here, we start the comparison in 1983, when Schmidt became co-publisher at *Die Zeit*. Figure 1 shows the percentage of each frame's appearance in the particular time period compared to the other frames.

The frame "Critical risk analysis" has been the most frequently used (M = 37.7, SD = 7.1), with one exception. During the years 1988 to 1992, the frames "International political personalization" (M = 18.9, SD = 8.8) and "Balanced analysis of socio-economic developments" (M = 16.8, SD = 7.7) were the most frequent, probably due to the German unification, its international implementations, and socio-economic consequences. After that, Schmidt's analysis of different topics with a focus on risk became more important, with a peak during the EU-crisis. The frame "Negativism regarding economics" (M = 16.2, SD = 2.6) is the most stable frame during the three decades analyzed, while the fifth frame, "Praise of a specific person" (M = 10.5, SD = 6.4), prominent at the beginning of Schmidt's journalistic career, disappeared between 1988 and 1992.

This time period, surrounding the German unification, seems to be special regarding Schmidt's framing of politics with the dominance of his "Balanced analysis of socio-economic developments" and "International political personalization". Afterwards, "Critical risk analysis" became the predominant frame within his articles. This shift might be associated a) with the growing temporal distance to Schmidt personally being involved in political decision making and b) with the enormous importance of the German reunification policy at the beginning of the 1990s and its economic and social consequences. Within the "Balanced" frame, nine out of those eleven articles that deal specifically with the German reunification policy were written between 1989 and 1993. Nevertheless, Schmidt continued to concentrate on the social and economic analysis of different problems even years after the German reunification in 1990. Also, between 2010 and 2012 nine of his 20 articles were dedicated to the European economic crisis.

Regarding our third research question, we can state that some of the frames are dependent on specific themes or historic events, such as the German reunification; others are occurring more steadily, maybe due to the fact that during the 1990s Schmidt finally found his journalistic style and his predominant style of framing.



Note: The frequency of the frames was calculated using the percentage of coverage within each interval compared to the other frames. Also, the time segment from 2008-2013 consists of a six- instead of a five-year period in difference to the other segments, but only two articles written in 2013 were included in this analysis.

Figure 1: Frames in Schmidt's journalistic articles

Discussion and conclusion

Of course, analyzing one single case has its limitations. The number of articles in this analysis was relatively small compared to other frame analyses, even though it was a full sample survey. This is inevitable due to the fact that Schmidt simply has not written more articles in *Die Zeit*. In addition, the cluster analysis is – despite its statistical approach – a method to detect structures, not to prove them mathematically. The result of each cluster analysis is also strongly dependent on the variables that are included. While our quantitative approach can detect frames in a more objective manner and track their occurrence over time, its explanatory power in terms of why Schmidt framed the way he did and how this framing is entangled with historic context is still limited. Here, historic research and especially qualitative methods such as discourse analysis are needed to extend the informative value of similar analysis. Nevertheless, the application of a longitudinal quantitative approach underlines its ability to track historic change – here in the field of journalistic and political communication – over time in a very deductive manner. While this approach might only partly deliver reasons and in-depth details in terms of Schmidt's journalistic work with this limited sample, its application could be more useful for a broader sample – e.g. framing in political speeches and their change over time.

One of the major intellectual problems of framing research is the differentiation between strategic framing, journalistic framing, and media frames and their complex and yet unknown interconnections. In most studies, one or the other has been investigated, ignoring the other two, even knowing that they must be players in the same game. In a way, the media frames of Schmidt include his journalistic and strategic framing. As Noakes and Johnston believe, strategic framing is less

> *"about the creation of new ideas or the presentation of the greatest truth, but splicing together of old and existing ideas and the strategic punctuating of certain issues, events or beliefs."*
> (2005, 8)

Our first research question asked which topics the former Chancellor Schmidt commented on. As this analysis has shown, his political background first and foremost influenced his journalistic work as he mainly commented on political and economic issues and kept his critical view regarding the media. Based on our second research question, we analyzed whether or not Helmut Schmidt was using frames to report on German and international politics. With regard to our cluster analysis, this question can be answered positively. Not only did we find a high frequency of problem definitions, diagnosis of causes, moral judgments, and suggestion of remedies, but these different elements could also be combined to consistent and plausible frames. It was shown that the former Chancellor had his own way of discussing political and economic questions. This paper shows that framing – in this case regarding media frames – is built on the author's own background, with Schmidt being an extreme example.

For instance, the way Schmidt most often connected his former competitor Helmut Kohl to possible risks in the 1990s shows that Schmidt was not only a journalist, but also a political communicator, always considering his political context and thereby promoting himself – as can be seen by the fact that he named himself as responsible for possible benefits regarding foreign policy and European politics more often than any other actor. In our interview, Schmidt said that he considered his journalistic work first and foremost a political task (personal communication 2011). Regarding our third research question, concerning the frames' occurrence over time, our analysis shows that specific frames were very dependent on the occurrence of historic events, showing that his argumentation was deeply involved with historical context.

Based on the research about Schmidt (Soell 2004, 2008; Birkner, 2014, 2015b) and his image in the public as a very self-conscious and media-conscious politician, it is not highly surprising that he framed himself as being capable of solving different kinds of problems and his successor Helmut Kohl as the cause of several problems. Nonetheless, it is striking that he saw Kohl not only as the reason for problems in national and international politics, but also as a potential solution. It seems presumable that this is connected with Kohl's politically successful handling of the German unification in 1990. Kohl, who died less than two years after Schmidt in June 2017, was respected, also by Schmidt, for his handling of the reunification within the European project. Especially in times of the Euro

crisis, it is remarkable how Schmidt stressed the potential of the European Union as being capable of solving ongoing problems.

This analysis was able to disclose two things: On the one hand, the former German Chancellor Helmut Schmidt used specific frames for his journalistic commenting in *Die Zeit*, which are strongly influenced by his political background. That might have influenced the weekly's readers and their reception of political news. On the other hand, although repeating patterns can be found in his articles, his framing also varied with time, especially concerning specific political and historic events. This underlines that both Schmidt's journalistic and strategic framing was influenced by external factors. On a methodological level, the study demonstrates the strengths, but also the weaknesses of a quantitative content analysis with journalistic texts from more than three decades for communication history research. Additionally, it illustrates the benefit of connecting such analyses with historical context, in this case Schmidt's biographical background and the occurrence of historic events influencing him. In a next step, further research might operate with larger samples, especially as access to journalistic coverage has become easier via digitalization of newspapers. Also, while a quantitative analysis is useful for identifying and describing overall communication patterns over time as a first step, it should then be complemented by more qualitative methods of text analysis for selected articles to even further put this analysis into a historical context.

References:

Aalberg, T., Strömbäck J. & de Vreese, C. H. (2012). The Framing of Politics as Strategy and Game: A Review of Concepts, Operationalizations and Key Findings. In: *Journalism*, 13 (2), pp. 162-178.

Bacher, J., Pöge, A. & Wenzig, T. (2010). *Clusteranalyse. Anwendungsorientierte Einführung in Klassifikationsverfahren*. München.

Birkner, T. (2014). *Mann des gedruckten Wortes. Helmut Schmidt und die Medien*. Bremen.

Birkner, T. (2015a). Vertiefung vor Erweiterung. Kontinuität und Wandel in der Europapolitik von Helmut Schmidt. In: *Journal of European Integration History. Revue d'Histoire de l'integration Europenne. Zeitschrift für Geschichte der europäischen Integration*, 21 (2), pp. 251-267.

Birkner, T. (2015b). Mediatization of politics. The case of the former German chancellor Helmut Schmidt. In: *European Journal of Communication*, 30 (4), pp. 454-469.

Blashfield, R. K. (1976). Mixture Model Tests of Cluster Analysis: Accuracy of Four Agglomerative Hierarchical Methods. In: *Psychological Bulletin*, 83 (3), pp. 377-388.

Borah, P. (2011). Conceptual Issues in Framing Theory: A Systematic Examination of a Decade's Literature. In: *Journal of Communication*, 61 (2), pp. 246-263.

Breckenridge, J. N. (2000). Validating Cluster Analysis. Consistent Replication and Symmetry. In: *Multivariate Behavioral Research*, 35 (2), pp. 261-285.

Callahagan, K. & Schnell, F. (2010). Assessing the Democratic Debate. How the News Media Frame Elite Policy Discourse. In: *Political Communication*, 18 (1), pp. 183-213.

Dahinden, U. (2006). *Framing. Eine integrative Theorie der Massenkommunikation*. Konstanz.

David, C. C., Atun, J. M., Fille, E. & Monterola, C. (2011). Finding Frames: Comparing Two Methods of Frame Analysis. In: *Communication Methods and Measure*, 5 (4), pp. 329-351.

de Vreese, C. H. (2005). News Framing. Theory and Typology. In: *Information Design Journal + Document Design*, 13 (1), pp. 51-62.

de Vreese, C. H., Peter, J. & Semetko, H. A. (2001). Framing Politics at the Launch of the Euro: A Cross-National Comparative Study of Frames in the News. In: *Political Communication*, 18 (2), pp. 107-122.

di Lorenzo, G. (2016, February 15). Ein herrlich widersprüchlicher Beruf. In: *Die Zeit*. Retrieved from http://www.zeit.de/2016/08/journalismus-medien-zeit-geburtstag-giovanni-di-lorenzo accessed on 11.03.2017.

Donk, A., Metag, J., Kohring, M. & Marcinkowski, F. (2012). Framing Emerging Technologies. Risk Perceptions of Nanotechnology in the German Press. In: *Science Communication*, 34 (1), pp. 5-29.

Edelbrock, C. (1979). Mixture Model Tests of Hierarchical Clustering Algorithms. The Problem of Classifying Everybody. In: *Multivariate Behavioral Research*, 14 (3), pp. 367–384.

Edelbrock, C. & McLaughin, B. (1980). Hierarchical Cluster Analysis Using Intraclass Correlations. A Mixture Model Study. In: *Multivariate Behavioral Research*, 15 (3), pp. 299-318.

Entman, R. M. (1993). Framing. Toward Clarification of a Fractured Paradigm. In: *Journal of Communication*, 43 (4), pp. 51-58.

Iyengar, S., Norpoth, H. & Hahn, K. S. (2004). Consumer Demand for Election News. The Horserace Sells. In: *Journal of Politics*, 66 (1), pp. 157-175.

Kohring, M. & Matthes, J. (2002). The Face(t)s of Biotech in the Nineties. How the German Press Framed Modern Biotechnology. In: *Public Understanding of Science*, 11 (2), pp. 143-154.

Marbach, J. & Nober, F. J. (2008). *Helmut Schmidt-Bibliographie*. Wiesbaden.

Matthes, J. (2009). What's in a Frame? A Content Analysis of Media Frame Studies in the World's Leading Communication Journals, 1990-2005. In: *Journalism and Mass Communication Quarterly*, 86 (2), pp. 349-367.

Matthes, J. (2014). *Framing*. Baden-Baden.

Matthes, J. & Kohring, M. (2008). The Content Analysis of Media Frames. Toward Improving Reliability and Validity. In: *Journal of Communication*, 58 (2), pp. 258-279.

Nass, M. (2016, February 15). So war das mit Helmut Schmidt. In: *Die Zeit*, p. 20.

Noakes, J. A. & Johnston, H. (2005). Frames of Protest. A Road Map to a Perspective. In: Johnston, H. & Noakes J.A. (Eds.), *Frames of Protest: Social Movements and the Framing Perspective*. Lanham, pp. 1-29.

Rinke, E. M., Wessler, H., Löb, C. & Weinmann, C. (2013). Deliberative Qualities of Generic News Frames. Assessing the Democratic Value of Strategic Game and Contestation Framing in Election Campaign Coverage. In: *Political Communication*, 30 (3), pp. 474-494.

Scheibler, D. & Schneider, W. (1985). Monte Carlo Tests of the Accuracy of Cluster Analysis Algorithms. A Comparison of Hierarchical and Nonhierarchical Methods. In: *Multivariate Behavioral Research*, 20 (3), pp. 283-304.

Schendera, C. F. G. (2010). *Clusteranalyse mit SPSS. Mit Faktorenanalyse*. München.

Scheufele, D. A. (1999). Framing as a Theory of Media Effects. In: *Journal of Communication*, 49 (1), pp. 103-122.

Schmidt, H. (1976, July 15). *Speech before the National Press Club*. Washington. Private Archive of Helmut Schmidt.

Schmidt, H. (1977, September 20). Die Arbeit im Lande geht weiter. In: *Bergedorfer Zeitung*, S. 20.

Schmidt, H. (1986, February 21). Ein Glücksfall für Spanien. In: *Die Zeit*. Retrieved from http://www.zeit.de/1986/09/ein-gluecksfall-fuer-spanien, accessed on 11.03.2017.

Schmidt, H. (1987, May 22). Neuer Partner im Elysée. In: *Die Zeit*. Retrieved from http://www.zeit.de/1987/22/neuer-partner-im-elysee, accessed on 11.03.2017.

Schmidt, H. (1988, November 18). Wer zahlt Reagans Rechnung? In: *Die Zeit*. Retrieved from http://www.zeit.de/1988/47/wer-zahlt-reagans-rechnung, accessed on 11.03.2017.

Schmidt, H. (1990, October 5). Deutschlands große Chance. In: *Die Zeit*. Retrieved from http://www.zeit.de/1990/41/deutschlands-grosse-chance, accessed on 11.03.2017.

Schmidt, H. (1992a). Politischer Rückblick auf eine unpolitische Jugend. In: Schmidt, H., Berkhan, W., Berkhan, W., Loah, R., Philipp, U., Strothmann, D. & Schmidt, H. (Eds.), *Kindheit und Jugend unter Hitler*. Berlin, pp. 188-254.

Schmidt, H. (1992b, May 29). Aufbruch im Land des Gelben Kaisers. In: *Die Zeit*. Retrieved from http://www.zeit.de/1992/23/aufbruch-im-land-des-gelben-kaisers, accessed on 11.03.2017.

Schmidt, H. (2000, October 19). Eine Gratulation von Helmut Schmidt. In: *Die Zeit*. Retrieved from http://www.zeit.de/2000/43/Eine_Gratulation_von_Helmut_Schmidt, accessed on 11.03.2017.
Schmidt, H. (2010, January 28). Dieser Krieg ist nicht zu gewinnen. In: *Die Zeit*. Retrieved from http://www.zeit.de/2010/05/Afghanistan, accessed on 11.03.2017.
Schmidt, H. (2012, July 5). Weltmacht wird Europa nicht. In: *Die Zeit*. Retrieved from http:/www.zeit.de/2012/28/Schmidt-Rede-Warburg-Preis, accessed on 11.03.2017.
Schmidt, H. (2013, December 12). Bremst die Rüstungsexporte. In: *Die Zeit*. Retrieved from http://www.zeit.de/2013/51/deutsche-waffenexporte, accessed on 11.03.2017.
Schuck, A. R. T. & de Vreese, C. H. (2006). Between Risk and Opportunity. News Framing and its Effects on Public Support for EU Enlargement. In: *European Journal of Communication*, 21 (5), pp. 5-32.
Semetko, H. A. & Valkenburg, P. M. (2000). Framing European Politics. A Content Analysis of Press and Television News. In: *Journal of Communication*, 50 (2), pp. 93-109.
Soell, H. (2004). *Helmut Schmidt. Vernunft und Leidenschaft*. Bd. 1. München.
Soell, H. (2008). *Helmut Schmidt. Macht und Verantwortung*. Bd. 2. München.
Sommer, T. (2010). *Unser Schmidt – Der Staatsmann und der Publizist*. Hamburg.
Stöber, R. (2012). Öffentliche Meinung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Empirische Erhebung und Interpretationserwägungen. In: *Studies in Communication / Media*, 2 (1), pp. 1-65.
Strömbäck, J. & Aalberg, T. (2008). Election News Coverage in Democratic Corporatist Countries. A Comparative Study of Sweden and Norway. In: *Scandinavian Political Studies*, 31 (1), pp. 91-106.
Strömbäck, J. & van Aelst, P. (2010). Exploring Some Antecedents of the Media's Framing of Election News: A Comparison of Swedish and Belgian Election News. In: *International Journal of Press/Politics*, 15 (1), pp. 41-59.
Tanikawa, M. (2016). Influence of Journalists' Personal Characteristics on Non-Temporal News Coverage. In: *Journalism*, 18(3), pp. 317-333.
Wilke, J. (1984). *Nachrichtenauswahl und Medienrealität in vier Jahrhunderten. Eine Modellstudie zur Verbindung von historischer und empirischer Publizistikwissenschaft*. Berlin, New York.

Thomas BIRKNER
Dr., Akademischer Rat a. Z. am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Münster. Im Wintersemester 2014/15 Vertretung einer W3-Professur für Kommunikationswissenschaft mit dem Schwerpunkt Journalismus an der LMU München. Seit 2016 Sprecher der Fachgruppe Kommunikationsgeschichte der DGPuK (Co-Sprecher 2012-2016). Mitglied im Beirat von *medien & zeit*.
Forschungsschwerpunkte: Kommunikationsgeschichte, Journalismus, Politische Kommunikation, Sport und Medien.

Valerie HASE
M.A., z. Zt. M.Sc.-Studium „Social Research Methods" am Methodology Department, London School of Economics and Political Science. Zuvor M.A. Kommunikationswissenschaft an der Universität Münster, Freelancing im Bereich Markt- und Medienforschung.
Forschungsschwerpunkte: Journalismus- und Publikumsforschung, Vertrauen in Medien, Methodologie.

Die Etablierung des Internets als Self-Fulfilling Prophecy?

Zur Rolle der öffentlichen Kommunikation bei der Diffusion neuer Medien

Silke Fürst
Departement für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung, Universität Fribourg

Abstract

Medienhistorische Arbeiten legen meist dar, dass das Aufkommen neuer Medien von euphorischen und pessimistischen Stimmen begleitet wird. Die öffentliche Kommunikation über neue Medien wird dabei aber kaum herausgearbeitet. Zugleich haben sich Mediengeschichte, Diffusionstheorie sowie empirische Forschung zur Mediennutzung und -aneignung bisher kaum gegenseitig befruchtet. Dieser Beitrag zielt am Beispiel der Diffusion des Internets auf eine Verbindung dieser verschiedenen Forschungsbereiche. Gezeigt wird, wie die Verbreitung des Internets in der öffentlichen Kommunikation bereits rhetorisch vorweggenommen wurde. Auf Basis zweifelhafter und interessengeleiteter Schätzungen verbreiteten journalistische, politische und wirtschaftliche AkteurInnen Aussagen und Zahlen zur gegenwärtigen und zukünftigen Nutzung und Ausbreitung des Internets. Potenzielle NutzerInnen konnten durch diese Berichterstattung Vorstellungen einer stark wachsenden Onlinegemeinschaft und unaufhaltsamen gesellschaftlichen Entwicklung gewinnen, die sie selbst unter Zugzwang setzten. Die zusammengeführten Erkenntnisse ermöglichen eine kritische Diskussion und Erweiterung der Diffusionstheorie und vertiefen das historische Verständnis für die Etablierung neuer Medien.

Jedes neue Medium geht mit Hoffnungen und Befürchtungen einher, wird von kulturoptimistischen und -pessimistischen Stimmen begleitet. Neuen Medien[1] werden so bereits frühzeitig positive und negative Wirkungen auf die Gesellschaft zugeschrieben. Diese Erkenntnis zu Diskursen über neue Medien findet sich in zahlreichen Studien und Lehrbüchern zur Mediengeschichte. Zugleich ist sie bisher allerdings kaum über den Status einer Binsenweisheit hinausgelangt (Neuberger 2005, 94). Denn meist wird nicht reflektiert, wo diese Diskurse ausgetragen bzw. welche Formen der Öffentlichkeit dabei hergestellt wurden. Entweder werden die SprecherInnen eher spärlich benannt oder es findet eine starke und zum Teil unkenntliche Vermischung von fachöffentlichen und öffentlichen Diskursen statt (Bösch 2011, 233f; Faulstich 2000, 2006, 165f; Ribeiro 2015; Schmidt 2012, 72f, 92f, 115f, 125f, 143; Stöber 2013, 337-402, 406, 449f; dazu kritisch bereits Neuberger 2005, 86f). Entsprechend diffus bis widersprüchlich bleiben auch die Überlegungen dazu, inwiefern diese Diskurse für das Verständnis von Medien und deren historischer Entwicklung relevant sind. Entweder finden sich dazu keine expliziten Aussagen oder es wird herausgestellt, dass sich durch die Debatten von BefürworterInnen und GegnerInnen klärt, „ob und welche Funktionen und Nutzen einer neuen Kulturtechnik zugewiesen werden können“ (Stöber 2013, 406). Man nimmt zudem an, dass sich die BefürworterInnen im Diskurs durchsetzen und die Vorteile der neuen Technik verdeutlichen müssen, damit ein neues Medium eine starke gesellschaftliche Verbreitung finden kann (Schmidt 2012, 70, 148). Doch weder Stöber noch Schmidt können mit ihren zahlreichen Hinweisen auf fachöffentliche Publikationen und Diskussionen davon überzeugen, dass die von ihnen geschilderten Diskurse eine solche Wir-

[1] Mit dem Begriff „neue Medien“ sind in diesem Beitrag nicht digitale Medien im Speziellen, sondern neu entstehende Medien im Allgemeinen gemeint.

kung auf soziale Praktiken und gesellschaftliche Entwicklungen entfalten können. In vielen historischen Abhandlungen werden also die Diskurse zu neuen Medien und deren Bedeutung nicht explizit und konsistent herausgearbeitet.

Öffentliche Diskurse zu neuen Medien

In jüngster Zeit wurden einige Forschungsarbeiten vorgelegt, die die gesellschaftlichen Wirkungen von Diskursen über neue Medien plausibilisieren können. Hier wird konsequent und systematisch der Blick darauf gerichtet, wie journalistische Medien über neue Medien berichten und bereits frühzeitig Bewertungen zur diskutierten Innovation vermitteln. Diese Studien gehen davon aus, dass die öffentliche Berichterstattung die Sichtweisen auf das neue Medium sowie dessen gesellschaftliche Akzeptanz und Verbreitung beeinflusst (Klotz 2010; Magin, Geiß & Stark 2013; Oggolder 2013; Peters & Nielsen 2013, 259, 264f; Rössler 2001).
Noch einen Schritt weiter gehen rezeptionshistorische sowie kulturwissenschaftlich und soziologisch inspirierte Arbeiten (Bartz 2003; Flichy 2004; Fürst 2014b; Lenk 1997; Schneider 2012; Schrape 2012). Sie verdeutlichen, dass im öffentlichen Diskurs nicht nur die Funktionen und Wirkungen neuer Medien thematisiert und bewertet, sondern auch konkrete Vorstellungen von NutzerInnen und Nutzungspräferenzen vermittelt werden. Das Publikum bzw. die NutzerInnen selbst werden zum Thema gemacht, sobald sich ein öffentlicher Diskurs über ein neues Medium entwickelt und dasselbe noch kaum verbreitet ist. Zwar scheiden sich die Geister darüber, ob neue Medien negative oder positive Auswirkungen haben. Doch die verschiedenen Positionen haben zumeist gemein, dass sie das neue Medium mit der Vorstellung einer sozialen Gemeinschaft verknüpfen, die gerade entstehe oder stetig wachse. Potenzielle NutzerInnen können durch diese evozierten Publikumsvorstellungen sozialen Anpassungsdruck verspüren oder einen Eindruck von den sozialen Gratifikationen gewinnen, die mit der Nutzung des Mediums einhergehen (Fürst 2014a; Hartmann & Dohle 2005). Das diskursiv hervorgebrachte Publikum kann insofern die Dynamik einer *Self-Fulfilling Prophecy* (Merton 1948) entfalten und zu jener gesellschaftlichen Verbreitung des Mediums beitragen, die bereits im Vorfeld unterstellt wurde.
Zwar handelt es sich hierbei um ein noch wenig erforschtes Gebiet (Schneider 2012, 182f). Jedoch betonen auch Kommunikationswissenschaftler inzwischen, dass die Forschung sich nicht mehr mit der Aussage begnügen kann, „dass beim Auftauchen neuer Medien stets Apokalyptiker und Euphoriker das Wort ergreifen“ (Neuberger 2005, 94). Stattdessen sind Neuberger folgend Analysen gefordert, die sowohl die öffentlichen Diskurse zur Nutzung und Popularität neuer Medien als auch deren Effekte auf Medienaneignung und -verbreitung untersuchen. Damit kann ein Beitrag zum Verständnis der Diffusion neuer Medien geleistet werden, der von einschlägigen Diffusionstheorien bisher noch nicht abgedeckt wird (Neuberger 2005, 77).
Im Folgenden soll gezeigt werden, dass ein Beitrag hierzu auf Basis einer Analyse der Forschungsliteratur geleistet werden kann. Es ist nicht zuletzt der starken Ausdifferenzierung und Spezialisierung der Kommunikationswissenschaft geschuldet (Kinnebrock, Schwarzenegger & Birkner 2015, 16; Zelizer 2015, 412f), dass interessante Befunde zu diesen Fragen bisher kaum vernetzt und zusammengetragen worden sind. Der Mangel an Systematisierung und Erkenntnisverdichtung dürfte aber auch mit Eigenheiten der Diffusionstheorie sowie der historischen Forschung zusammenhängen. Die durch Rogers (2003) initiierte, interdisziplinär ausgerichtete Forschung zur Diffusion von Innovationen stellt interpersonale Kommunikation und persönliche Beziehungen in den Fokus und räumt den Medien demgegenüber einen geringen Stellenwert ein (Baran & Davis 2012, 333). Insofern fehlt der Diffusionsforschung weitgehend das theoretische Gerüst, um Forschung zu öffentlichen Diskursen anzuregen und sinnvoll einzubetten. Historische Arbeiten zur Entwicklung der Medien behandeln wiederum Studien zur Medienaneignung und -nutzung häufig eher am Rande[2] und tendieren zu einer nationalen Perspektive (Bignell & Fickers 2008, 5, 11). Auf diese Weise bleiben interessante Befunde der internationalen Forschung zu Thematisierung, Verbreitung und Nutzung neuer Medien zumeist unverbunden.

[2] Obschon beispielsweise die Anschaffungs- und Nutzungsmotive von Fernsehen und Internet gut erforscht sind, rekurrieren historische Abhandlungen häufig lediglich auf Zahlen der durchschnittlichen Nutzungszeit oder auf die Anzahl der NutzerInnen (Bösch 2011, 189-226; Faulstich 2006; Stöber 2013). Auch Koenen (2015, 189) macht deutlich, dass die Kommunikations- und Mediengeschichte bisher den Bereich der Mediennutzung eher vernachlässigt hat.

Dieser Beitrag leistet zunächst eine Einführung und kritische Diskussion von grundlegenden Annahmen der Diffusionstheorie, um dann am Beispiel des Internets zu zeigen, dass Internetnutzung und -verbreitung in starker Weise zum öffentlichen Thema wurden. Dadurch sind bei potenziellen NutzerInnen spezifische Erwartungen entstanden, die die Adaption der neuen Technik motiviert haben. Abschließend soll diskutiert werden, inwiefern die zusammengetragenen Erkenntnisse die etablierten Annahmen der Diffusionstheorie herausfordern.

Grundlegende Annahmen der Diffusionstheorie

Die interdisziplinär einflussreiche Diffusionstheorie nach Rogers (2003) wurde seit ihrer ersten Veröffentlichung im Jahre 1962 auch in der Kommunikationsforschung stark rezipiert. Auf Basis ihrer Annahmen ist die Verbreitung zahlreicher neuer Kommunikationstechnologien erforscht und erklärt worden (Atkin, Hunt & Lin 2015, 624f; Karnowski, von Pape & Wirth 2006, 57; Karnowski 2013). Die Diffusionstheorie geht davon aus, dass interpersonale Kommunikationskanäle die individuelle Wahrnehmung und Bewertung von Innovationen entscheidend beeinflussen (Rogers 2003, 18).

Mit Blick auf die Mikroebene führt Rogers (2003, 168-192) hierbei den Begriff des *Innovation-Decision-Process* ein. Dieser Prozess umfasst alle Schritte, die zur Adaption oder Nicht-Adaption einer Innovation führen. Rogers (2003, 169) unterscheidet dabei die Phasen *Knowledge* (Wissen über die Existenz und technische Funktionsweise einer Innovation), *Persuasion* (positive oder negative Einstellung gegenüber der Innovation), *Decision* (Entscheidung zur Adaption oder Nicht-Adaption), *Implementation* (Nutzung der Innovation) und *Confirmation* (Überprüfung des vorherigen Prozesses, die zur Bestärkung oder Änderung der Entscheidung führt).

Interpersonale Kommunikation und individuelle Netzwerke beeinflussen Rogers (2003, 212) zufolge die ersten drei Phasen. Potenzielle NutzerInnen erfahren durch die Menschen in ihrem jeweiligen Umfeld, dass es eine Innovation gibt und wie diese funktioniert (Rogers 2003, 172f). Dabei werden in der Regel auch Bewertungen vermittelt:

> *„Most people depend mainly upon a subjective evaluation of an innovation that is conveyed to them from other individuals like themselves who have already adopted the innovation."*
> (Rogers 2003, 18f)

Auch bei den Entscheidungsprozessen spielen neben ersten eigenen Erfahrungen vor allem die Peers eine Rolle. Deren Einfluss kann dazu führen, dass potenzielle NutzerInnen auf eigene Testversuche verzichten und unmittelbar eine Entscheidung bezüglich der Adaption treffen (Rogers 2003, 177).

Diese Annahmen führen mit Blick auf die Makroebene zu spezifischen Annahmen bezüglich der Diffusionsdynamik innerhalb eines sozialen Systems. Die Diffusion der Innovation beginnt zunächst langsam, entfaltet dann aber im Zuge der Zunahme der NutzerInnen eine immer stärkere Dynamik. Entscheidend ist dabei der Punkt, an dem eine kritische Masse erreicht wird. Wird eine Innovation von einer bestimmten Anzahl an NutzerInnen adaptiert, wird ihre weitere Verbreitung „self-sustaining" (Rogers 2003, 344). Denn ab diesem Zeitpunkt gibt es eine Vielzahl an NutzerInnen, die in ihrem jeweiligen Umfeld weitere potenzielle NutzerInnen beeinflussen. Die kritische Masse kann jedoch nicht genau beziffert werden, sondern variiert bei verschiedenen Innovationen (Friemel 2010, 829; Rogers 1995, 33).

Abhängig vom Zeitpunkt der Adaption werden NutzerInnen in bestimmte idealtypische Gruppen eingeteilt (Rogers 1995, 281-285). Die ersten NutzerInnen (2,5% der Gesamtpopulation) werden als *innovators* verstanden, die neuen Ideen gegenüber sehr aufgeschlossen sind. *Early adopters* (13,5%) verfügen über gute Netzwerke und üben in diesen eine Meinungsführerschaft aus. Sie nutzen Innovationen, um ihren sozialen Status aufrechtzuerhalten. Durch ihr Wirken entsteht die Gruppe der *early majority* (34%). Diese nimmt sich für Entscheidungen Zeit, will aber Teil eines sich durchsetzenden Trends sein. Die Gruppe der *late majority* (34%) begegnet Innovationen mit Skepsis, jene der *laggards* (16%) gar mit Widerstand. Beide Gruppen entscheiden sich erst mit deutlichem Zeitverzug für die Adaption (Rogers 1995, 215). Sie werden erst durch Kontakte mit ihren Peers, die die Innovation bereits nutzen, zur Adaption bewegt. Dabei spielen sozialer Druck und soziale Normen des Systems eine große Rolle. Die *late majority* ist im Vergleich zu *early adopters* allerdings weniger sozial vernetzt. Die *laggards* sind häufig sozial isoliert oder bewegen sich

überwiegend in Kreisen, die gegenüber Neuem wenig aufgeschlossen sind (Rogers 1995, 273f, 282ff, 290, 294). Insgesamt nimmt die Verbreitung der neuen Technik innerhalb eines Systems zwar kontinuierlich zu. Die Anzahl neuer Adaptionen im Zeitverlauf kann jedoch typischerweise durch eine S-Kurve abgebildet werden (Rogers 1995, 281). Ab dem Zeitpunkt der kritischen Masse steigt die Anzahl neuer NutzerInnen rapide an. Mit den Gruppen der *late majority* und der *laggards* fällt das Tempo der hinzukommenden Adaptionen innerhalb eines Systems.

Rolle der Medien bei der Diffusion von Innovationen

Die Massenmedien spielen für Rogers' Überlegungen eine so geringe Rolle, dass er sie in einem Enzyklopädie-Beitrag zu seiner Theorie gar nicht erwähnt (Rogers 2001). In seinem Hauptwerk finden sich jedoch an wenigen Stellen Annahmen zur Bedeutung der Medien im Diffusionsprozess. In der ersten Phase des individuellen *Innovation-Decision-Process* haben demnach nicht nur interpersonale Kontakte, sondern auch die Medien einen Einfluss. Sie tragen zum *Awareness-Knowledge* bezüglich der Innovation bei, vermitteln also Wissen über deren Existenz und technische Merkmale (Rogers 2003, 18). Dies gilt aus Rogers' Sicht allerdings vor allem für die ersten NutzerInnen. Diese brauchen lediglich einen geringen Anstoß, um zur Adaption bewegt zu werden (Rogers 2003, 208-212). Späte Adaptionen werden kaum noch durch Informationen aus den Medien beeinflusst. Je stärker die Diffusion im gesamten System voranschreitet, desto weniger spielen Massenmedien eine Rolle, und umso mehr steigt der Einfluss von interpersonaler Kommunikation. Bezüglich der Phasen *Persuasion* und *Decision* stellt Rogers heraus, dass Massenmedien hierbei einen eher geringen (Rogers 2003, 207) bzw. gar keinen Einfluss spielen, weil sie zu allgemeine Informationen zur Innovation vermitteln (Rogers 2003, 175).

In geringer Form macht Rogers den Einfluss der Medien vom Ausmaß der öffentlichen Kommunikation abhängig. So erwähnt er an einer Stelle, dass auch der Umfang der Werbung für eine neue Technik über den Einfluss entscheide, den die Medien innerhalb der Diffusion einnehmen (Rogers 2003, 207). Werbung spielt in weiten Teilen der Diffusionsforschung eine größere Rolle als die journalistische Berichterstattung (Meade & Islam 2006). Insgesamt finden nicht die vermittelten Inhalte, sondern lediglich die Quantität der öffentlichen Kommunikation Berücksichtigung.

Rogers' Ausarbeitungen zur Diffusionstheorie hinterlassen einige offene Fragen und Unklarheiten, die in diesem Beitrag am Beispiel der Internetdiffusion diskutiert werden. Die Anschlussfragen, die sich mit Blick auf die Kernannahmen der Diffusionstheorie stellen, machen deutlich, dass zukünftig eine stärkere Verknüpfung von Diffusionsforschung, historischer Medienforschung und Mediennutzungsforschung erforderlich ist (siehe Tab. 1). So wird etwa in Rogers' Hauptwerk (2003) kaum deutlich, wie soziale Normen wirksam werden und wie sozialer Druck angesichts des spezifischen Umfeldes der *late majority* und der *laggards* entstehen kann. Empirische Diffusionsstudien untersuchen meist nicht die sozialen Normen des Systems, sondern fokussieren auf das persönliche Umfeld von Befragten. Mit dem Konzept des *Social Influence* wird untersucht, inwieweit Befragte in ihrem Umfeld unter Erwartungsdruck stehen und die Adaption der Innovation mit sozialem Status verbunden ist (Kim & Park 2011; Lu, Yao & Yu 2005). Weitere Unklarheiten ergeben sich, wenn man ergänzende Überlegungen von Rogers berücksichtigt. Während alle Kernannahmen darauf basieren, dass potenzielle NutzerInnen durch die bereits vollzogenen Adaptionen ihrer *Peers* beeinflusst werden, weist Rogers (2003, 353) an anderer Stelle darauf hin, dass bereits Erwartungen zum zukünftigen Verhalten des eigenen Umfelds eine Rolle spielen. In diese Richtung zielt auch ein Ratschlag an Unternehmen, die Telekommunikationstechniken erfolgreich auf dem Markt durchsetzen wollen:

> *„Shape individuals'* perceptions *of the innovation so as to imply that adoption of the new idea is inevitable, that the innovation is very advantageous, and that the critical mass has already occurred or will occur soon. [Herv. i. Org.]"*
> (Rogers 1995, 36)

Neben der Bestimmung der kritischen Masse als faktischer Anzahl an NutzerInnen (Rogers 2003, 344) findet sich zugleich das Verständnis, dass die kritische Masse dann erreicht wird, wenn Menschen annehmen, dass „everybody else" die Innovation bereits adaptiert hat (Rogers 1995, 30; Rogers 2003, 350). Rogers' Idee der kritischen Masse wird hier von der Makroebene (faktische

NutzerInnenanzahl innerhalb eines Systems) auf die Mikroebene (strategisch beeinflussbare Wahrnehmung der NutzerInnenanzahl) der Diffusion verschoben. Letzteres wirft auch die Frage nach der Rolle der Massenmedien auf, da potenzielle NutzerInnen Vorstellungen von der Diffusion im gesamten System nicht aus eigener direkter Beobachtung gewinnen können (Friemel 2010, 828). Rogers berücksichtigt in diesem Zusammenhang aber neben den Peers lediglich die Rolle von WirtschaftsakteurInnen, die durch ihre Kommunikation einen Einfluss auf Adaptionsentscheidungen nehmen können (Rogers 1995, 35f).

Das Internet im Spiegel der öffentlichen Kommunikation

Die aufgeworfenen Fragen werden nun mit Blick auf die öffentliche Kommunikation über das Internet diskutiert. Die Darstellung fokussiert dabei auf die journalistische Berichterstattung in Deutschland und den USA, da bisher hauptsächlich zu diesen Ländern Studien vorliegen.

Berichterstattung über Internetnutzung und -verbreitung

In der Forschungsliteratur kann man vielfach lesen, dass seit der Mitte der 1990er-Jahre eine massive Berichterstattung über das Internet eingesetzt hat (Marr 2005, 69; Neuberger 2005, 76).[3] Einige ForscherInnen beschreiben nicht nur den Umfang der Berichterstattung, sondern auch häufig thematisierte Aspekte. Demnach wurde nicht nur in den USA, sondern auch in Deutschland regelmäßig über die ständig steigende Zahl der weltweiten InternetnutzerInnen berichtet (Batinic 2000, 33;

	Kernannahmen (Rogers 2003, 1995)	Anschlussfragen für die Forschung
Social Influence	Innovationen verbreiten sich maßgeblich durch Kontakte zwischen NutzerInnen und Nicht-NutzerInnen. Die *early majority* will Teil eines Trends sein, also weder zu den Ersten noch zu den Letzten gehören, die eine Innovation adaptieren. Die *late majority* und die *laggards* entschließen sich durch ihre *Peers* und durch sozialen Druck sowie soziale Normen des Systems zur Adaption. Sie sind sozial weniger vernetzt bzw. bewegen sich in traditionell orientierten Kreisen.	Wie erfahren potenzielle NutzerInnen, wie stark sich eine Innovation in der Gesellschaft bereits verbreitet hat? Wie entstehen Vorstellungen eines Trends? Wie entsteht sozialer Druck zur Adaption bei Menschen, die kaum vernetzt sind oder deren Umfeld traditionell orientiert ist? Wie entstehen soziale Normen des Systems bzw. auf welche Weise nehmen Menschen wahr, dass die Adaption einer Innovation gesellschaftlich erwartet wird?
Mass Media Messages	Massenmedien spielen eine eher marginale Rolle. Sie tragen vor allem zu Beginn der Diffusion dazu bei, dass potenzielle NutzerInnen auf die Existenz und die technischen Eigenschaften der Innovation aufmerksam werden (*Awareness-knowledge*). Massenmedien haben aber kaum weitergehenden Einfluss (*Persuasion, Decision*), weil sie nur sehr allgemeine Informationen zur Innovation vermitteln.	Welche Informationen vermitteln Massenmedien insbesondere zu Beginn der Diffusion? Inwieweit gehen diese Informationen über technische Eigenheiten der Innovation hinaus? Inwieweit wird die Nutzung und Verbreitung der Innovation thematisiert?
Critical Mass	Die Diffusion einer Innovation setzt sich selbsttätig fort, wenn 10-25% aller potenziellen NutzerInnen (kritische Masse) jene bereits adaptiert haben. Die Diffusion kann ggf. aber auch bestärkt werden, wenn Unternehmen Menschen den Eindruck vermitteln können, dass die kritische Masse bereits erreicht sei oder bald erreicht werde.	Inwieweit erfahren potenzielle NutzerInnen, dass sich eine Innovation bereits bei einem größeren Teil der Bevölkerung durchgesetzt hat? Gibt es dazu Zahlen und worauf basieren diese? Inwieweit werden Vorstellungen eines permanenten Zuwachses der Verbreitung vermittelt? Welche Rolle spielen hierbei wirtschaftliche AkteurInnen? Wirken weitere AkteurInnen mit? Auf welche Weise werden diese Aussagen vermittelt bzw. öffentlich gemacht?

Tab. 1: Kernannahmen der Diffusionstheorie und Anschlussfragen für die Forschung

[3] Bei der öffentlichen Kommunikation zum Internet wurde zumeist allgemein vom Internet, von Online-Kommunikation oder von Online-Diensten gesprochen. Konkrete Anwendungen wurden dagegen deutlich seltener thematisiert (siehe etwa Rössler 2001, 57f).

Morris & Ogan 1996, 39). Bereits in diesen frühen Jahren, als in Deutschland gerade die ersten privaten Internetanbieter entstanden und es noch keine validen Messungen zur Internetverbreitung gab (Kaczmirek & Raabe 2010; Walter & Schetsche 2003, 9), wurde in der öffentlichen Kommunikation bereits der Eindruck erweckt, dass sich das Internet durchsetzen und die gesamte Gesellschaft verändern werde (Hickethier 1995; Schneider 1997, 95, 98). Allerdings beruhen diese Aussagen zur journalistischen Berichterstattung nicht auf systematischen Analysen, sondern auf persönlichen Beobachtungen oder wenigen ausgewählten Beispielen.

Inhaltsanalytische Studien zur deutschen und US-amerikanischen Berichterstattung erhärten diese Annahmen. Demnach setzte in den USA seit 1993 und in Deutschland seit 1995 eine starke Berichterstattung über das Internet ein, die in den ersten Jahren durch überwiegend positive Bewertungen gekennzeichnet war (Flichy 2004, 9f; Klotz 2010, 332-357; Pärna 2010; Rössler 2001). In Presseartikeln wurde nicht nur über hohe Nutzungszahlen, sondern auch über eine zukünftig zunehmende Internetnutzung berichtet (Fürst 2014b, 213f; Klotz 2010, 332-345; Oggolder 2013; Pärna 2010, 71f). In der ersten Titelgeschichte, die das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* 1996 zum Internet veröffentlichte, wurde etwa im Untertitel hervorgehoben:

> *„Unaufhaltsam breitet das Internet sich aus: Mehr als 30 Millionen Menschen weltweit haben Zugang zum globalen Datennetz, und täglich werden es mehr."*
> (Fürst 2014b, 213f)

In der FAZ wurde neben globalen Entwicklungen auch über die starke und beständig zunehmende Internetnutzung in den USA berichtet (Klotz 2010, 335f). Impliziert wurde, dass diese Entwicklungen auch für Deutschland relevant seien. Zu diesem Zeitpunkt verfügte allerdings die große Mehrheit der deutschen Haushalte nicht einmal über einen Computer (Faulstich 2012, 396). 1998 hob der *Spiegel* in einer weiteren Titelgeschichte hervor, dass im Internet die „Info-Elite" lebe und das Internet zur „Schlüsselbranche des 21. Jahrhunderts" werde (Oggolder 2013, 55). Damit wurde das Internet sowohl mit einem hohen sozialen Status der NutzerInnen als auch mit einer steigenden gesellschaftlichen Relevanz verbunden.

In den USA wurden solche Aussagen bereits früher in der Öffentlichkeit verbreitet. Die ersten Bücher zum Internet, die sich ab 1993 massenhaft verkauften, beschrieben eine ständig wachsende Internetgemeinschaft (Flichy 2007a, 92-96). Zu besonderer Bekanntheit gelangte das Buch *The Virtual Community* von Howard Rheingold (1993), das das Internet bereits „at the heart of contemporary society" (Flichy 2004, 9) sah und von einer millionenstarken, ständig wachsenden Community und weitreichenden gesellschaftlichen Veränderungen berichtete. Mehrere amerikanische Nachrichtenmagazine druckten Teile des Buches ab oder besprachen es ausführlich (Flichy 2004, 9f). Das Nachrichtenmagazin *Time* veröffentlichte allein zwischen 1993 und 2002 mehr als 20 Titelgeschichten zum Internet (Pärna 2010, 71) und hob beispielsweise 1993 in einem Bericht hervor:

> *„Twenty million strong and adding a million new users a month, the Internet is suddenly the place to be."*
> (Flichy 2007a, 94)

Mit steigenden Nutzungszahlen wurde das Internet so nicht nur zu einem wichtigen gesellschaftlichen Trend erklärt, sondern auch mit sozialen Normen verbunden. Mit einem vierseitigen Bericht mit dem Titel „This changes… everything" legte das Nachrichtenmagazin *Newsweek* 1995 nach und berichtete dabei nicht nur über Nutzungszahlen, sondern behauptete auch, dass sich das Internet in den USA in einem unglaublichen Ausmaße ausbreiten und das Leben verändern werde (Flichy 2007b, 143; Levy 1995). Im Jahre 1999 wurde das „Internet Age" bereits prominent auf dem Cover eines amerikanischen Nachrichtenmagazins ausgerufen (Pärna 2010, 80, 89), während eine Studie gezeigt hat, dass amerikanische NutzerInnen zu dieser Zeit nur rund 2% ihrer gesamten Mediennutzung dem Internet widmeten (Stipp 2000, 130f).

Ein weiterer Schub der öffentlichen Thematisierung von gesellschaftlicher Internetnutzung und -verbreitung stellte sich mit der Entstehung von sozialen Netzwerken ein (Fürst 2014b, 214; Oggolder 2013, 59ff). Im Jahre 2011 war über die Hälfte der deutschen Bevölkerung gar nicht in einem sozialen Netzwerk aktiv (Magin, Geiß & Stark 2013, 174) und doch berichteten deutsche Nachrichtenmagazine in starker Weise über deren gesellschaftliche Ausbreitung und über Ideen, die mittels sozialer Netzwerke verbreitet wurden (Magin, Geiß & Stark 2013, 188). In dieser Zeit

wurde weltweit in den Schlagzeilen von Nachrichtenmedien über die sogenannten „Facebook and Twitter revolutions" berichtet (Freelon, Merritt & Jaymes 2015; Ribeiro 2015). Diese Wortschöpfungen hoben die zentrale Bedeutung der sozialen Netzwerke bei der Mobilisierung und Organisation von Protesten innerhalb des Arabischen Frühlings hervor. Tatsächlich war die Verbreitung der sozialen Netzwerke dort zum Zeitpunkt der Revolution aber sehr gering und stieg erst im Anschluss an die Ereignisse deutlich an (Aday et al. 2013; Aouragh 2012, 152). Letztlich verhalfen diese Zuschreibungen ausgewählten sozialen Netzwerken zu enormer Publizität – und erzeugten die Vorstellung, dass sie in Gesellschaften weitverbreitet sind und enorme gesellschaftliche Wirkungen entfalten. Zugleich wurde in einigen Berichten der Fokus auf die Jugend gelegt und von einer „Facebook generation" gesprochen (Aouragh 2012, 149). Dadurch wurden spezifische Vorstellungen über die typischen NutzerInnen vermittelt, die so kaum zutreffend waren (Aouragh 2012, 153f).

Einfluss wirtschaftlicher und politischer Interessen

Vereinzelt wird davon ausgegangen, dass die öffentliche Thematisierung des Internets erst im Zuge der steigenden Internetnutzung stattgefunden hat (Marr 2005, 69). Angesichts der beständigen Thematisierung eines Internettrends, dessen Grundlage nicht näher geschildert wurde, sowie der frühzeitig einsetzenden Medienberichte ist dies jedoch wenig plausibel. Hinzu kommt, dass in den ersten Jahren keine genauen Statistiken zur Internetnutzung vorlagen. Vielmehr veröffentlichten verschiedenste AkteurInnen und Unternehmen Zahlen zur Internetnutzung, die auf Schätzungen basierten und dabei häufig strategischen Zielen dienten. Aus ökonomischen Interessen wurden Zahlen zur weltweiten oder nationalen Internetnutzung also gezielt überschätzt (Jordan 2001) oder großzügig ausgelegt, etwa indem die Anzahl der geschätzten Internetanschlüsse um den Faktor drei bis sieben multipliziert wurde, um Aussagen zur Anzahl der InternetnutzerInnen zu treffen (Batinic 2000, 34; Pärna 2010, 71f; Winston 1998, 334f). Auch wenn dabei zumeist keinerlei Berechnungsgrundlagen angegeben wurden, griffen viele Nachrichtenmedien diese Angaben auf und vermittelten sie im Gewand exakter Daten (Batinic 2000; Jordan 2001). Auf Basis sehr zweifelhafter Informationen erschien das Internet so als eine Innovation, die eine *Critical Mass* bereits erreicht zu haben schien. Unternehmen, insbesondere Beratungsfirmen, lieferten zudem nicht näher fundierte Prognosen zum weiteren starken Internetwachstum, die ebenfalls veröffentlicht wurden (Jordan 2001, 35). So berichtete etwa die *Newsweek* 1997 darüber, dass im Vorjahr mehr als 15 Millionen Haushalte in Nordamerika über einen privaten Internetanschluss verfügten und diese Zahl bis zum Jahr 2000 auf 38 Millionen ansteigen werde. Diese Informationen wurden von der Forschungs- und Beratungsfirma *Jupiter Communications* erstellt, deren Auftraggeber im Bericht nicht genannt wird (Newsweek 1997).

Solche Zahlen und Prognosen wurden auch mit politischen Forderungen und mit metaphorischen Deutungen verknüpft, die soziale Normen zum Ausdruck bringen. In Deutschland starteten im Jahr 2000 rund 100 Unternehmen der IT-Branche die *Initiative D21*, die auf die „digitale Spaltung der Gesellschaft" aufmerksam machte (Finthammer & Staudt 2000). Im ersten Jahr ihrer Gründung legte die Initiative Prognosen zur Internetverbreitung in Deutschland für 2003 vor. Im Zuge dieser Prognosen warnte die Initiative davor, dass 20 Millionen Deutsche vom Internet ausgeschlossen und damit beruflich wie privat benachteiligt sein werden. Der Vorsitzende der Initiative, damals Geschäftsführer von IBM Deutschland, wurde in diesem Kontext von mehreren regionalen und überregionalen Medien mit der Aussage zitiert, dass die Alternative lediglich „Web oder weg" sei (Finthammer & Staudt 2000; Spiegel Online 2000; Tagesspiegel 2000). Deshalb rufe er zu einer engeren Zusammenarbeit zwischen Politik und privaten Unternehmen sowie zu einem verstärkten Einsatz des Internets in Schulen auf. Die seit 2001 jährlich von der Initiative veröffentlichte Marktstudie *(N)Onliner Atlas* (Kaczmirek & Raabe 2010, 532f) sorgte für eine regelmäßige öffentliche Berichterstattung zur gesellschaftsweiten Internetnutzung und gab seit ihrem ersten Erscheinen stets die Deutung vor: „Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland". Die Internetnutzung erschien hier nicht als eine Frage der Wahl, sondern der Zugangsmöglichkeit. Wer das Internet nicht nutzte, und dies waren im Jahre 2000 über 70% der deutschen Bevölkerung (van Eimeren, Gerhard & Frees 2003, 339), hatte sich dieser Vorstellung nach also nicht dagegen entschieden oder war uninteressiert, sondern wurde durch bestimmte Bedingungen davon ausgeschlossen und galt als benachteiligt. Mit Bezug auf diese Initiative äu-

ßerte sich der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder zur Aktion „Internet für alle“ der Bundesregierung (Computerwoche 2000; Leggewie 2002, 65). In seiner Rede auf der *Expo 2000* in Hannover adressierte auch er die Gefahren einer digitalen Spaltung und bezeichnete Internetkompetenzen als Teil der Allgemeinbildung aller BürgerInnen. Entsprechend kündigte Schröder an, dass innerhalb kürzester Zeit alle Schulen mit einem Internetzugang ausgestattet sein sollten.

Bei dieser Art der Interessenverschränkung von Politik und Wirtschaft nahmen die USA eine Vorreiterrolle ein. Die US-Regierung unter Bill Clinton und Al Gore unterstützte ab 1996 die Computerbranche durch sogenannte „Net Days“. Dabei wurden amerikanische Schulen mit einem Internetzugang versorgt, was nicht nur den Rahmen für eine weitere Verbreitung des Internets setzte, sondern auch für öffentliche Berichterstattung sorgte (Bruckman 1999; Mickey 1998). Zugleich führte die *National Telecommunications and Information Administration* (NTIA) des *Department of Commerce* Studien durch, die unter dem Titel *Falling Through the Net* den fehlenden Zugang zum Internet als gesellschaftliches Problem auswiesen. Das Verhältnis zwischen Haushalten mit und ohne Internetanschluss wurde dabei ab 1998 als *Digital Divide* kommuniziert. Damit trug die Clinton-Regierung wesentlich zur Popularisierung des Begriffs der *digitalen Spaltung* bei. Sie stieß offensiv öffentliche Diskussionen zur gesellschaftlichen Internetverbreitung und zur Notwendigkeit von Internetkompetenzen der BürgerInnen an (Clark, Demont-Heinrich & Webber 2004, 530; Light 2001; Stewart, Gil-Egui, Tian & Pileggi 2006).

Internetadaption und wahrgenommene soziale Normen

Befragungen in den USA sowie in Deutschland, Belgien und Irland weisen darauf hin, dass sich diese öffentlichen Diskurse auf die Aneignung und Nutzung des Internets ausgewirkt haben. In einer 1997 durchgeführten Befragung von rund 300 amerikanischen BürgerInnen zeigte sich, dass NutzerInnen wie Nicht-NutzerInnen die gesellschaftliche Verbreitung des Internets stark überschätzten (White & Scheb II 2000). Die Befragten nahmen an, dass knapp die Hälfte der Bevölkerung das Internet nutze, obschon dies zum Zeitpunkt der Befragung schätzungsweise nur 23% waren (White & Scheb II 2000, 189f). Die meisten Befragten fühlten sich bezüglich ihrer Internetnutzung hinter der gesellschaftlichen Entwicklung zurückgefallen. Zugleich nahm die große Mehrheit an, dass Menschen das Internet nutzen, weil sie denken, dass alle anderen es auch nutzen.

Zu ähnlichen Erkenntnissen gelangten die *ARD-ZDF-Offline-Studien*, die über mehrere Jahre durchgeführt wurden. Im Jahr 1999 waren rund 90% der befragten Offliner, die eine Vorstellung vom Internet hatten, davon überzeugt, dass sich das Internet „wie TV, Radio und Zeitung“ etablieren werde (ARD/ZDF-Arbeitsgruppe Multimedia 1999, 420). Rund 52% jener Offliner, die sich wahrscheinlich einen Internetzugang anschaffen wollten, stimmten der Aussage zu, dass ein Internetzugang heutzutage einfach dazugehöre (ARD/ZDF-Arbeitsgruppe Multimedia 1999, 417). Ein Jahr später lag die Zustimmung zu dieser Aussage bereits bei knapp 70% (Grajczyk & Mende 2000, 352), obschon lediglich knapp 30% der deutschen Bevölkerung zu diesem Zeitpunkt das Internet nutzten (Grajczyk & Mende 2000, 351). Zugleich stieg zwischen 1999 und 2000 der Anteil derjenigen, die sagten, dass „zuviel Aufhebens um das Internet gemacht“ werde, von 36 auf 50% an (Grajczyk & Mende 2000, 355). Die wahrgenommenen sozialen Normen spielten bei der Adaption des Internets also offenkundig eine Rolle. Die Omnipräsenz des Themas wurde dabei auch als negativ wahrgenommen. Dies zeigte sich auch zu Beginn der 2000er-Jahre, als eine große Mehrheit der befragten Offliner der Aussage zustimmte, dass der „soziale Druck zur Anschaffung des Internets wächst“ (Gerhards & Mende 2003, 367).

Qualitative Studien geben genaueren Aufschluss darüber, wodurch dieser soziale Druck entstanden ist. Bereits 1998 hatten deutsche NutzerInnen durch die Medien den Eindruck gewonnen, dass sich das Internet in der gesamten Gesellschaft durchsetzen werde. Dies hatte ihre Entscheidung zur Nutzung des Internets nach eigenen Angaben mitbeeinflusst, während sie daneben kaum konkrete Nutzungsabsichten nennen konnten (Schönberger 1998, 2000). Zum Zeitpunkt der Studie verfügten etwa 8% der deutschen Haushalte über einen Internetzugang. Weitere qualitative Studien mit deutschen und irischen NutzerInnen untermauern die Annahme, dass die Adaption des Internets durch sozialen Druck motiviert wurde, und dabei nicht nur Kontakte innerhalb des eigenen Umfelds wichtig waren, sondern auch die Berichterstattung eine Rolle spielte (Röser & Peil 2010; Ward 2005, 112f). Die TeilnehmerInnen wollten dabei sein und nicht hin-

ter einen unaufhaltbaren gesellschaftlichen Trend zurückfallen. Dies gilt auch für amerikanische NutzerInnen. Viele von ihnen kannten den Begriff des *Digital Divide* und gingen im Anschluss an die Diskussionen im öffentlichen Diskurs davon aus, dass sich das Internet durchsetzen werde und insbesondere von ihren Kindern erlernt werden müsse (Clark, Demont-Heinrich & Webber 2004). Auch Jugendliche wussten um den öffentlichen Diskurs zur „web-generation" und die an sie gerichteten gesellschaftlichen Erwartungen, wie eine belgische Studie zeigt (Hartmann 2005, 141ff).

Fazit

Am Beispiel des Internets konnte gezeigt werden, dass die öffentliche Kommunikation über neue Medien deutlich über die Zuschreibung negativer und positiver gesellschaftlicher Wirkungen hinausgeht. Dabei zeichnen sich in Deutschland und den USA ähnliche Muster ab. In den ersten Jahren beteiligten sich journalistische, politische und wirtschaftliche AkteurInnen auf Basis zweifelhafter und interessengeleiteter Schätzungen an einem öffentlichen Diskurs über konkrete Nutzungszahlen, Nutzungstrends und besondere NutzerInnengruppen. Das Internet wurde dabei sowohl zur Selbstbeschreibung der gegenwärtigen Gesellschaft herangezogen als auch mit gesellschaftlichen und globalen Umwälzungen verbunden. Bei der Vermittlung globaler Nutzungszahlen blieb zumeist unerwähnt, dass es sich dabei nicht um erhobene Daten handelte. Zugleich wurde mit ihnen verdeckt, dass die Innovation im eigenen Land noch gar nicht Fuß gefasst hatte. Standardisierte Befragungen und Leitfadeninterviews liefern deutliche Hinweise dafür, dass (potenzielle) NutzerInnen die öffentlich vermittelten Vorstellungen einer starken und unaufhaltsamen gesellschaftlichen Internetverbreitung bereits frühzeitig verinnerlicht hatten. Sozialer Druck entstand so nicht nur durch die Verbreitung des Internets im eigenen Umfeld, sondern auch durch die Wahrnehmung, dass sich das Internet in der gesamten Gesellschaft etabliert habe oder zukünftig noch stärker durchsetzen werde.

Dies kann als Basis für eine kritische Reflektion der Diffusionstheorie dienen. *Erstens* können sich idealtypische Einteilungen nach bestimmten NutzerInnengruppen als schwierig und wenig weiterführend erweisen. Mit Blick auf das Internet mangelt es nicht nur an validen Daten, um solche Bestimmungen vorzunehmen, insbesondere hinsichtlich der Frühphase der Diffusion. Auch zeigt sich, dass bereits *early adopters* das Gefühl hatten, dass die Verbreitung gesellschaftsweit stark fortgeschritten sei. *Zweitens* ist deutlich geworden, dass der öffentliche Diskurs nicht nur auf die Existenz von Innovationen aufmerksam macht, sondern diese in vielfacher Hinsicht bewertet und mit Blick auf ihre Verbreitung thematisiert. Das Internet wurde bereits frühzeitig durch Hinweise dazu aufgewertet, dass es von einer großen und wachsenden Anzahl an Menschen genutzt werde. Solche Repräsentationen einer sozialen Gemeinschaft stellen potenziellen NutzerInnen soziale Gratifikationen in Aussicht (Fürst 2014a, 133f). In Verbindung mit Aussagen zur starken Diffusion wurde die Nutzung des Internets *drittens* zu einem sozialen Standard erklärt. Die Durchsetzung des Internets wurde rhetorisch bereits vorweggenommen. Politische AkteurInnen trugen wesentlich dazu bei, dass Internetkompetenzen als Pflicht der BürgerInnen dargestellt wurden. Somit wurden soziale Normen und sozialer Druck innerhalb des öffentlichen Diskurses entwickelt und bestärkt. Dies könnte in zukünftigen Studien zum *Social Influence* berücksichtigt werden. Auch bietet dies eine Erklärung dafür, wie soziale Normen auch bei jenen potenziellen NutzerInnen spürbar werden, die kaum vernetzt sind und sich in traditionell orientierten Kreisen bewegen. Die Entstehung von sozialem Druck sollte *viertens* stärker als mögliche Wechselwirkung von wahrgenommener Verbreitung im eigenen Umfeld *und* in der Gesellschaft in Betracht gezogen werden. Dazu gehören auch mögliche indirekte Effekte des öffentlichen Diskurses. Erfahren NutzerInnen aus den Medien, dass sich eine Innovation bereits gesellschaftsweit etabliert hat, stehen ihnen beispielsweise zusätzliche Mittel zur Verfügung, um Nicht-NutzerInnen zu einer Adaption zu drängen – im Sinne von „Alle sind dabei, nur du sperrst dich immer noch".

Fünftens zeigt sich am Beispiel des Internets, dass der Begriff des „Systems" keine ausreichende Klarheit besitzt. Zum einen können nationale Entwicklungen bereits durch einen vorausgehenden Diskurs über die weltweite Diffusion oder die Verbreitung in anderen Ländern beeinflusst werden. Zum anderen kann aber nicht aus der schieren Anzahl globaler NutzerInnen darauf geschlossen werden, dass sich eine Technik in allen Ländern durchsetzt. Deshalb irritiert es, wenn Rogers die kritische Masse bezüglich der

Diffusion des Internets allein an globalen Zahlen zur Internetnutzung festmacht – und dabei zudem widersprüchliche Angaben macht (Rogers 1995, 32; 2003, 347). Da keine genaueren Erläuterungen dazu folgen, warum die Diffusion des Internets 1993 bzw. 1990 die kritische Masse erreicht haben soll, entsteht der Eindruck relativ willkürlicher Setzungen, was die Fruchtbarkeit dieses von Rogers als zentral erachteten Konzepts deutlich mindert.

Weitere inhaltsanalytische Studien zur öffentlichen Thematisierung von Internetnutzung und -verbreitung sind notwendig, um die hier zusammengetragenen Befunde weiter zu differenzieren und zu erhärten. Dabei wären nicht nur Analysen der journalistischen Berichterstattung, sondern auch von Filmen (Cummings & Kraut 2002, 222, 230) sowie der Werbung von großem Interesse. Denn Internetunternehmen haben in starker Weise Werbemittel eingesetzt (Neuberger 2005, 92). Dabei wurden möglicherweise – ähnlich wie bei der Werbung für Presseprodukte (Fürst 2014c) – auch Botschaften zu Nutzung und Verbreitung des Internets eingesetzt.

Die hier aufgedeckten Dynamiken einer *Self-Fulfilling Prophecy*, wie sie auch Schönberger (2000, 35) beobachtet hat, bedeuten nicht, dass Betrachtungen zu gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und individuellen Bedürfnissen an Relevanz verlieren. Sie stellen aber die Annahme in Frage, dass der Etablierung eines neuen Mediums ein gesellschaftlicher Bedarf vorausgehe (Faulstich 2006, 102, 166; Schmidt 2012, 76; Stöber 2013, 406f). Vielmehr werden Bedarf, Nachfrage und Verbreitung in öffentlichen Diskursen konstruiert, wodurch wiederum Diffusion und Nutzung eines neuen Mediums beeinflusst werden. Die hier mit Blick auf das Internet gewonnenen Erkenntnisse zeichnen sich auch in Arbeiten zu Radio und Fernsehen ab (Bartz 2003; Lenk 1997; Klotz 2010) und sind damit als Muster öffentlicher Diskurse zu neuen Medien zu diskutieren (Fürst 2017). Das historische Verständnis der Diffusion und Etablierung neuer Medien kann daher vertieft werden, indem die Bedeutung der öffentlichen Kommunikation stärker und differenzierter berücksichtigt wird.

Bibliographie:

Aday, S., Farrell, H., Freelon, D., Lynch, M., Sides, J. & Dewar, M. (2013). Watching From Afar. In: *American Behavioral Scientist*, 57 (7), S. 899-919.

Aouragh, M. (2012). Framing the Internet in the Arab Revolutions. In: *Cinema Journal*, 52 (1), S. 148-156.

ARD/ZDF-Arbeitsgruppe Multimedia (1999). Nichtnutzer von Online: Einstellungen und Zugangsbarrieren. In: *Media Perspektiven*, 8, S. 415-422.

Atkin, D. J., Hunt, D. S. & Lin, C. A. (2015). Diffusion Theory in the New Media Environment. In: *Mass Communication and Society*, 18 (5), S. 623-650.

Baran, S. J. & Davis, D. K. (2012). *Mass Communication Theory. Foundations, Ferment, and Future.* Boston.

Bartz, C. (2003). Sport – Medium des Fernsehens. In: Schneider, I., Hahn, T. & Bartz, C. (Hg.), *Medienkultur der 60er Jahre.* Wiesbaden, S. 35-49.

Batinic, B. (2000). Der Intenet-Nutzer – ein rein theoretisches Konstrukt? In: Mahle, W. A. (Hg.), *Orientierung in der Informationsgesellschaft*. Konstanz, S. 33-44.

Bignell, J. & Fickers, A. (2008). Introduction. In: Bignell, J. & Fickers, A. (Hg.), *A European Television History*. Malden, S. 1-54.

Bösch, F. (2011). *Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen*. Frankfurt am Main.

Bruckman, A. (1999). The Day After Net Day. In: *Convergence: The International Journal of Research into New Media Technologies*, 5 (1), S. 24-46.

Clark, L. S., Demont-Heinrich, C. & Webber, S. A. (2004). Ethnographic Interviews on the Digital Divide. In: *New Media & Society*, 6 (4), S. 529-547.

Computerwoche (2000). Bundeskanzler Schröder will Internet für alle. In: *Computerwoche.* Abgerufen von http://tinyurl.com/bundeskanzler-internet, Zugriff am 18.04.2017.

Cummings, J. N. & Kraut, R. (2002). Domesticating Computers and the Internet. In: *The Information Society,* 18 (3), S. 221-231.

Faulstich, W. (2000). ,,Jetzt geht die Welt zugrunde ...". Kulturkritik, ,,Kulturschocks" und Mediengeschichte. In: Faulstich, W. (Hg.), *Medienkulturen*. München, S. 171-188.

Faulstich, W. (2006). *Mediengeschichte von 1700 bis ins 3. Jahrtausen*d. Göttingen.

Faulstich, W. (2012). *Die Mediengeschichte des 20. Jahrhunderts*. München.

Finthammer, V. & Staudt, E. (2000). Web oder weg? Studie zur Internetnutzung warnt vor einer digitalen Spaltung der Gesellschaft. In: *Deutschlandfunk*. Abgerufen von http://tinyurl.com/web-oder-weg, Zugriff am 18.04.2017.

Flichy, P. (2004). The Imaginary Internet. In: *Business and Economic History On-Line*, 2, S. 1-11.

Flichy, P. (2007a). *The Internet Imaginaire*. Cambridge.

Flichy, P. (2007b). *Understanding Technological Innovation. A Socio-Technical Approach.* Cheltenham.

Freelon, D., Merritt, S. & Jaymes, T. (2015). Focus on the Tech. In: *Digital Journalism*, 3 (2), S. 175-191.

Friemel, T. N. (2010). Diffusionsforschung. In: Stegbauer, C. & Häußling, R. (Hg.), *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden, S. 825-833.

Fürst, S. (2014a). „The audience is the message". In: Loosen, W. & Dohle, M. (Hg.), *Journalismus und (sein) Publikum.* Wiesbaden, S. 131-149.

Fürst, S. (2014b). Die Empfänger als Aufmacher – SPIEGEL-Bilder des Medienpublikums. In: Duerr, F. & Seidl, E. (Hg.), *Aufmacher*. Tübingen, S. 206-217.

Fürst, S. (2014c). Werbeperspektiven in der Krise der Printmedien – Zur Inszenierung von Verbreitung und Wirkungsmacht der Presse. In: Schramm, H. & Knoll, J. (Hg.), *Innovation der Persuasion.* Köln, S. 276-294.

Fürst, S. (2017). *„Radio-Manie", „Fernsehlawine" und „Internet-Hype". Mediendiskurse über das Publikum als Triebkraft der Diffusion neuer Medien*. Vortrag auf der Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft in Chur.

Gerhards, M. & Mende, A. (2003). Offliner 2003: Stabile Vorbehalte gegenüber dem Internet. In: *Media Perspektiven*, 8, S. 359-373.

Grajczyk, A. & Mende, A. (2000). Nichtnutzer von Online: Zugangsbarrieren bleiben bestehen. In: *Media Perspektiven*, 8, S. 350-358.

Hartmann, M. (2005). The Discourse of the Perfect Future – Young People and New Technologies. In: Silverstone, R. (Hg.), *Media, Technology and Everyday Life in Europe*. Aldershot, S. 141-158.

Hartmann, T. & Dohle, M. (2005). Publikumsvorstellungen im Rezeptionsprozess. In: *Publizistik*, 50 (3), S. 287-303.

Hickethier, K. (1995). Online mit der Zukunft. In: *Ästhetik & Kommunikation*, 24 (88), S. 9-15.

Jordan, T. (2001). Measuring the Internet. In: *Information, Communication & Society,* 4 (1), S. 34-53.

Kaczmirek, L. & Raabe, J. (2010). Datenquellen und Standarduntersuchungen zur Online-Kommunikation. In: Schweiger, W. & Beck, K. (Hg.), *Handbuch Online-Kommunikation.* Wiesbaden, S. 518-540.

Karnowski, V. (2013). Diffusionstheorie. In: Schweiger, W. & Fahr, A. (Hg.), *Handbuch Medienwirkungsforschung*. Wiesbaden, S. 513-528.

Karnowski, V., von Pape, T. & Wirth, W. (2006). Zur Diffusion neuer Medien. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft,* 54 (1), S. 56-74.

Kim, S.-H. & Park, H. J. (2011). Effects of Social Influence on Consumers' Voluntary Adoption of Innovations Prompted by Others. In: *Journal of Business Research*, 64 (11), S. 1190-1194.

Kinnebrock, S., Schwarzenegger, C. & Birkner, T. (2015). Theorien des Medienwandels – Konturen eines emergierenden Forschungsfeldes? In: Kinnebrock, S., Schwarzenegger, C. & Birkner, T. (Hg.), *Theorien des Medienwandels.* Köln, S. 11-28.

Klotz, F. (2010). *Hundert Jahre Mediendebatte*. Berlin.

Koenen, E. (2015). Mediennutzung im Medienwandel. In: Kinnebrock, S., Schwarzenegger, C. & Birkner, T. (Hg.), *Theorien des Medienwandels*. Köln, S. 189-210.

Leggewie, C. (2002). Web oder weg – Internet für alle? In: Fohrmann, J. & Orzessek, A. (Hg.), *Zerstreute Öffentlichkeiten*. München, S. 65-73.

Lenk, C. (1997). *Die Erscheinung des Rundfunks. Einführung eines neuen Mediums 1923-1932.* Opladen.

Levy, S. (1995). This Changes... Everything. In: *Newsweek*. Abgerufen von http://tinyurl.com/newsweek-changes, Zugriff am 18.04.2017.

Light, J. S. (2001). Rethinking the Digital Divide. In: *Harvard Educational Review*, 71 (4), S. 709-733.

Lu, J., Yao, J. E. & Yu, C.-S. (2005). Personal Innovativeness, Social Influences and Adoption of Wireless Internet Services via Mobile Technology. In: *The Journal of Strategic Information Systems*, 14 (3), S. 245-268.

Magin, M., Geiß, S. & Stark, B. (2013). Mediale Deutungsmuster für Social Networks – eine Framing-Analyse. In: Pfetsch, B., Greyer, J. & Trebbe, J. (Hg.), *MediaPolis – Kommunikation zwischen Boulevard und Parlament*. Konstanz, S. 187-207.

Marr, M. (2005). *Internetzugang und politische Informiertheit. Zur digitalen Spaltung der Gesellschaft.* Konstanz.

Meade, N. & Islam, T. (2006). Modelling and Forecasting the Diffusion of Innovation – A 25-Year Review. In: *International Journal of Forecasting*, 22 (3), S. 519- 545.

Merton, R. K. (1948). The Self-Fulfilling Prophecy. In: *The Antioch Review,* 8 (2), S. 193-210.

Mickey, T. J. (1998). Selling the Internet. In: *Public Relations Review,* 24 (3), S. 335-349.

Morris, M. & Ogan, C. (1996). The Internet as Mass Medium. In: *Journal of Communication*, 46 (1), S. 39-50.

Neuberger, C. (2005). Medien als Diskursprodukte. In: Arnold, K. & Neuberger, C. (Hg.), *Alte Medien – neue Medien*. Wiesbaden, S. 76-104.

Newsweek (1997). The Web: Infotopia or Marketplace? In: *Newsweek*. Abgerufen von http://tinyurl.com/newsweek-the-web, Zugriff am 18.04.2017.

Oggolder, C. (2013). Das Internet auf dem Cover. In: *Medien Journal*, 37 (4), S. 51-63.

Pärna, K. (2010). *Believing in the Net. Implicit Religion and the Internet Hype, 1994-2001.* Leiden.

Peters, B. & Nielsen, R. K. (2013). New Media. In: Simonson, P., Peck, J., Craig, R. T. & Jackson, J. P. (Hg.), *The Handbook of Communication History*. New York, S. 257-269.

Rheingold, H. (1993). *The Virtual Community. Homesteading on the Electronic Frontier.* Reading.

Ribeiro, N. (2015). The Discourse on New Media. In: Kinnebrock, S., Schwarzenegger, C. & Birkner, T. (Hg.), *Theorien des Medienwandels*. Köln, S. 211-230.

Rogers, E. M. (1995). Diffusion of Innovations. In: Stoetzer, M.-W. & Mahler, A. (Hg.), *Die Diffusion von Innovationen in der Telekommunikation*. Berlin, S. 25-38.

Rogers, E. M. (2001). Theory of Innovation. In: Smelser, N. J. & Baltes, P. B. (Hg.), *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*. Oxford, S. 7540-7543.

Rogers, E. M. (2003). *Diffusion of Innovations.* New York.
Röser, J. & Peil, C. (2010). Diffusion und Teilhabe durch Domestizierung. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft,* 58 (4), S. 481-502.
Rössler, P. (2001). Between Online Heaven and Cyberhell. In: *New Media and Society,* 3 (1), S. 49-66.
Schmidt, S. J. (2012). *Rekurrenzen der Mediengeschichte. Ein Versuch*. Weilerswist.
Schneider, I. (1997). Medienwandel und Wandel durch Medien. In: Schanze, H. & Ludes, P. (Hg.), *Qualitative Perspektiven des Medienwandels*. Opladen, S. 95-105.
Schneider, I. (2012). Mediennutzung. In: Bartz, C., Jäger, L., Krause, M. & Linz, E. (Hg.), *Handbuch der Mediologie*. München, S. 182-191.
Schönberger, K. (1998). The Making of the Internet. In: Rössler, P. (Hg.), *Online-Kommunikation.* Opladen, S. 65-84.
Schönberger, K. (2000). Internet und Netzkommunikation im sozialen Nahbereich. In: *Forum Medienethik,* 2, S. 33-42.
Schrape, J.-F. (2012). *Wiederkehrende Erwartungen: Visionen, Prognosen und Mythen um neue Medien seit 1970.* Boizenburg.
Spiegel Online (2000). Deutschland braucht einen E-Minister. Initiative D21. In: *Spiegel Online*. Abgerufen von http://tinyurl.com/spiegel-initiative-d21, Zugriff am 18.04.2017.
Stewart, C. M., Gil-Egui, G., Tian, Y. & Pileggi, M. I. (2006). Framing the Digital Divide. In: *New Media & Society*, 8 (5), S. 731-751.
Stipp, H. (2000). Nutzung alter und neuer Medien in den USA. In: *Media Perspektiven*, 2000 (3), S. 127-134.
Stöber, R. (2013). *Neue Medien. Geschichte. Von Gutenberg bis Apple und Google – Medieninnovation und Evolution.* Bremen.
Tagesspiegel (2000). D21-Studie: Deutschland wird digital gespalten. In: *Tagesspiegel*. Abgerufen von http://tinyurl.com/d21-studie, Zugriff am 18.04.2017.
van Eimeren, B., Gerhard, H. & Frees, B. (2003). Internetverbreitung in Deutschland: Unerwartet hoher Zuwachs. In: *Media Perspektiven*, 8, S. 338-358.
Walter, S. & Schetsche, M. (2003). Internetsucht – eine konstruktionistische Fallstudie. In: *Soziale Probleme*, 14 (1), S. 5-40.
Ward, K. (2005). Internet Consumption in Ireland – Towards a 'Connected' Domestic Life. In: Silverstone, R. (Hg.), *Media, Technology and Everyday Life in Europe*. Aldershot, S. 107-123.
White, C. & Scheb II, J. M. (2000). Impact of Media Messages about the Internet. In: *New Media & Society,* 2 (2), S. 181-194.
Winston, B. (1998). *Media Technology and Society. A History: From the Telegraph to the Internet.* London.
Zelizer, B. (2015). Making Communication Theory Matter. In: *Communication Theory,* 25 (4), S. 410-415.

Silke FÜRST

M. A., ist seit 2012 Mitarbeiterin und Doktorandin am Departement für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung an der Universität Fribourg (Schweiz). Seit 2014 ist sie Co-Sprecherin der Fachgruppe Journalismusforschung der Schweizerischen Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft. Sie studierte von 2002 bis 2008 Kommunikationswissenschaft, Neuere und Neueste Geschichte sowie Deutsche Philologie an der WWU Münster. Von 2009 bis 2012 war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kommunikationswissenschaft der WWU Münster und arbeitete im Forschungsprojekt „Organisation und Öffentlichkeit von Hochschulen", das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wurde.

Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Publikumsvorstellungen und Diskurse über das Medienpublikum, Journalismusforschung, Medienethik, Kommunikationstheorie, Wissenschaftskommunikation.

Ein integratives Modell zur Analyse von Fachidentität in der Kommunikationswissenschaft

Theoretische Entwicklung und eine Fallstudie zu 50 Jahren Kommunikationswissenschaft und Medienforschung in Fribourg

Tobias Rohrbach, Franziska Oehmer, Philomen Schönhagen
Departement für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung, Universität Fribourg

Abstract

Die kommunikationswissenschaftliche Beschäftigung mit Fachidentität hat in den letzten zwei Jahrzehnten stark zugenommen. Während sozialwissenschaftlich-empirische Studien vor allem aktuelle Fachinhalte mit Blick auf die verwendeten Theorien, Methoden und Gegenstände betrachten, befassen sich Beiträge aus einer fachhistorischen Perspektive verstärkt mit der institutionellen, personellen und kognitiven Entwicklung. Allerdings mangelt es gegenwärtig an theoretischen und empirischen Berührungspunkten zwischen diesen beiden Perspektiven. Dieser Beitrag schlägt ein integratives Modell zur Analyse von Fachidentität vor, welches bisherige Erkenntnisse aus der sozialwissenschaftlich-empirischen und der fachhistorischen Forschungsperspektive miteinander verknüpft und eine ganzheitliche Analyse von Fachidentität ermöglichen soll. Das Modell wird anschließend im Rahmen einer Fallstudie zum 50-jährigen Bestehen des Departements für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung in Fribourg (Schweiz) exemplarisch angewandt.

Sozialwissenschaftlich-empirische Studien zu Fachidentität und -verständnis der Kommunikations- und Medienwissenschaft analysieren bevorzugt aktuelle Fachinhalte (Fachgegenstand, Theorien, Methoden) bzw. die Ist-Perspektive des Fachs mittels Befragungen (u. a. Peiser, Haustall & Donsbach 2003; Altmeppen, Weigel & Gebhard 2011) sowie Inhaltsanalysen von Fachzeitschriften (Donsbach, Laub, Haas & Brosius 2005; Brosius & Haas 2009; Domahidi & Strippel 2014; Potthoff & Weischenberg 2014) oder Abschlussarbeiten (Schweiger, Rademacher & Grabmüller 2009). Eine historische Perspektive, die Entwicklungsschübe des Fachs und seine disziplinäre Entwicklung nachzeichnet, wird dabei kaum eingenommen. Erkenntnisse über die im Zeitverlauf alternierenden Foki des Fachs sowie die Kanonisierung und Diversifizierung von Fragen und Themen, Methoden und Theorien, welche an die Ist-Perspektive anschlussfähig wären, können so kaum gewonnen werden. Dabei scheint gerade der starke Einfluss sich stets wandelnder gesellschaftlicher, technischer und bildungspolitischer Umwelten eine diachrone Analyse der Fachidentität sinnvoll oder sogar notwendig zu machen (Löblich 2010a; Koenen & Sanko 2017).

Vor 15 Jahren plädierten Stefanie Averbeck und Arnulf Kutsch (2002) in dieser Zeitschrift für eine systematische Fachgeschichtsschreibung entlang der „Genese von Forschungsgegenständen, -methoden und Wissenszuwachs“ (Averbeck & Kutsch 2002, 58), um die Selbstreflexion über die historische und kognitive Fachidentität voranzutreiben. Dieses Plädoyer greifen wir mit dem Beitrag auf und entwerfen ein integratives Modell, das die Vorteile der Ist-Perspektive quantifizierender sozialwissenschaftlich-empirischer Studien einerseits mit dem historischen Blickwinkel andererseits verbindet, um so disziplinäre Entwicklungen in synchroner und diachroner Perspektive beschreiben, erklären und vergleichen zu können. Somit können Thesen zur *Entwicklung* der kommunikationswissenschaftlichen Fachidentität für jeweils einzelne oder sämtliche Kategorien (Fachgegenstand, Theorie, Methoden) formuliert werden. Zudem erlaubt ein solches Modell *vergleichende Analysen* auf der Mikro- (einzelne WissenschaftlerInnen), Meso- (einzelne Institute)

sowie Makroebene (Institute eines Sprachraums, eines Landes, mehrerer Länder), indem systematisch Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Spezifika herausgearbeitet werden können.

Die Beschäftigung eines Faches mit seiner Identität und seinem Selbstverständnis ist dabei keineswegs reiner Selbstzweck, sondern grundlegende Bedingung für sein Bestehen als Disziplin: Der Frage nach fachlicher Identität liegt auch die Frage nach disziplinärem Status, Legitimität und gesellschaftlicher Anerkennung zugrunde (Laitko 1999, 23; Ruhrmann, Kohring, Görke, Maier & Jens 2000, 302; Neuberger 2005, 77, 87). Laut Hubert Laitko (1999, 23) wirkt ein klares Selbstbild „nach innen identitätsstiftend [und] nach außen legitimatorisch". Es bestimmt unter anderem maßgeblich darüber, inwiefern sich ein Fach gegenüber Fremdeinflüssen verteidigen und damit gegen Nachbardisziplinen wie zum Beispiel Literatur- und Politikwissenschaften abgrenzen kann. Für die Kommunikations- und Medienwissenschaft gilt hierbei, dass die enorme Expansion und Ausdifferenzierung des Fachs in den vergangenen Jahrzehnten zu einer „Aufweichung der Fachgrenzen" (Ruhrmann, Kohring, Görke, Maier & Jens 2000, 298), vielleicht sogar zu einem Identitätsverlust geführt hat (Donsbach 2006, 439). Der teilweise diffuse Gegenstandsbereich, die relativ kurze wissenschaftliche Tradition und die hohe soziale Heterogenität des Fachs beschleunigen zusätzlich eine strukturelle Unübersichtlichkeit (Löblich & Scheu 2011, 2).

Der Beitrag widmet sich zunächst dem Forschungsstand und den Perspektiven zur Analyse von Genese und Wandel disziplinärer Identität. Dem folgt die Entwicklung des integrativen Modells zur Rekonstruktion kommunikationswissenschaftlicher Fachidentität, das im Anschluss anhand des Fallbeispiels der Kommunikationswissenschaft und Medienforschung in Fribourg veranschaulicht wird.

Forschungsperspektiven zur Fachidentität

Insgesamt lässt sich das Spektrum von Ansätzen und Konzepten zur Rekonstruktion kommunikationswissenschaftlicher Fachidentität (wie einleitend dargelegt) grob in zwei Forschungsperspektiven einteilen: Auf der einen Seite (re-) konstruieren eine Reihe von Untersuchungen die Identität des Fachs, indem sie seine inhaltliche und soziale Genese und Institutionalisierung erforschen (Averbeck & Kutsch 2002; Averbeck 2008; Wilke 2010; Löblich & Scheu 2011). Dabei wird beispielsweise in biographischen Studien die Rolle einzelner Persönlichkeiten herausgearbeitet (Averbeck & Kutsch 2005; Meyen 2007; Meyen & Löblich 2006, 2007). Ebenfalls aus historischer Perspektive untersuchen Inhalts- und Dokumentenanalysen spezifische Indikatoren von Institutionalisierungsprozessen, so zum Beispiel den kommunikationswissenschaftlichen Zeitschriften- (Bohrmann 2006) und Lehrbuchmarkt (Eberwein & Pöttker 2006; Wendelin 2008) oder den Wandel des Fachverständnisses (Löblich 2010a, 2010b; Koenen & Sanko 2017). Stefanie Averbeck und Arnulf Kutsch (2002) identifizieren als Ergebnis der wissenschaftssoziologischen Zusammenführung von Ideen- und Sozialgestalt vier Entwicklungsphasen der Zeitungs- und Publizistikwissenschaft: Problemidentifikation, Problemdefinition, ideologische und organisatorisch-pragmatische Überformung sowie Problemrekonstruktion. Dabei distanzierten sich die AutorInnen explizit von bereits existierenden Phasenmodellen zu den allgemeinen „Stadien wissenschaftlicher Institutionalisierung" (Averbeck & Kutsch 2002, 57), wie sie etwa von Clark (1974) oder Bühl (1974) vorgeschlagen wurden. Diese würden zu einer zu linearen Bewertung von Fachgenese und Institutionalisierung führen und seien für Aussagen über Prozesse der Wissensproduktion in den jeweiligen Phasen ungeeignet.

Mit besonderem Blick auf die wissenschaftliche Profilbildung der Kommunikationswissenschaft häufen sich in den letzten Jahrzehnten andererseits sozialwissenschaftlich-empirische Studien, welche die Fachidentität im Rahmen von Bestandsaufnahmen der Inhalte und Themen untersuchen. Aus dieser Forschungsperspektive wird Fachidentität implizit als aufsummiertes Konstrukt der gegenwärtigen Aktivitäten im Fach verstanden. Dabei werden aktuelle Schwerpunkte und Ausrichtungen beispielsweise anhand von AbsolventInnen-, Nachwuchs- (Neuberger 2005; Wirth, Matthes, Mögerle & Prommer 2005; Wirth, Stämpfli, Böcking & Matthes 2008) oder DGPuK-Mitgliederbefragungen (Peiser, Haustall & Donsbach 2003; Altmeppen, Weigel & Gebhard 2011) erfasst. Weitaus am häufigsten werden aber Inhaltsanalysen von Fachzeitschriften durchgeführt (Donsbach, Laub, Haas & Brosius 2005; Brosius & Haas 2009; Domahidi & Strippel 2014; Potthoff & Weischenberg 2014; Hagen, Frey & Koch 2015). Im Zentrum dieser Inhaltsanalysen stehen bevorzugt die behandelten Fachgegenstände, Theorien und Methoden.

Auch wenn die Entwicklung der Fachinhalte gelegentlich im Zeitverlauf dargestellt wird, so fehlen doch theoretische Rückkopplungen zur Fachgeschichte und darauf basierende Systematisierungen der gewonnenen Erkenntnisse. Insgesamt gibt es kaum Berührungspunkte zwischen den beiden Forschungsperspektiven und es fehlt an integrativen Ansätzen. Im Folgenden wird daher ein integratives Modell vorgestellt, das die fachhistorische und die Ist-Perspektive vereint und theoretisch miteinander verknüpft.

Integratives Modell der Fachidentität

Für die Modellbildung wird zunächst mit Walter L. Bühls Phasenmodell zur Institutionalisierung von Wissenschaftsdisziplinen (1974; in leichter Variation zu Clark 1974) die wissenschaftshistorische Basis gelegt. Die einzelnen Phasen sollen dabei nicht als zwingend linear aufgefasst werden. In einem zweiten Schritt werden sie mit den inhaltlichen Kategorien aus der Ist-Perspektive (Fachgegenstand, Theorien, Methoden) zu einer Heuristik verknüpft. Durch die Ausdifferenzierung des Phasenmodells von Bühl anhand dieser Analysekategorien sozialwissenschaftlich-empirischer Forschung zu Fachidentität und -verständnis ergibt sich im dritten Schritt unser integrativer Modellvorschlag zur Rekonstruktion und Analyse kommunikationswissenschaftlicher Fachidentität. Dieses kann für eine systematische diachrone und vergleichende Untersuchung der jeweils dominierenden Erkenntnisinteressen, Theorien und Methoden angewendet werden.

Schritt I: Wissenschaftshistorische Basis

In einer *ersten Phase* der *Amateur-Wissenschaft* entfalten einzelne AkteurInnen durch ihre Forschungsaktivitäten zu einem bestimmten Erkenntnisobjekt erste grundlegende Überlegungen und Ansätze eines neuen Wissenschaftsbereichs (Bühl 1974, 34). Das Problem bzw. die Erkenntnisperspektive eines Faches wird also identifiziert (Averbeck & Kutsch 2002, 58). Die Forschung dieser „einsamen Wissenschaftler" wird nur lose und zum Zweck der Prestige- und Ressourcenbündelung koordiniert (Bühl 1974, 37; Clark 1974, 109). Sie betreiben zwar bereits von anderen Wissenschaften zunehmend separierte Forschungsaktivitäten, allerdings werden gewonnene Erkenntnisse weder systematisiert noch generalisiert und reichen so kaum über das fragmentarische Zusammenbringen von Ideen hinaus (Bühl 1974, 37).

Der noch neue Wissenschaftsbereich wird in der *zweiten Phase* zu einer *akademischen Wissenschaft*, wenn es den AkteurInnen gelingt, Schlüsselpositionen und Ressourcen an Universitäten zu erlangen (Clark 1974, 113). Diese sogenannten „Patrons" verkörpern zum einen also erste vollzeitliche Forschungskarrieren und schaffen durch ihre Forschungs- und Publikationsarbeit die Grundvoraussetzungen für das Heranwachsen einer nächsten Generation von ForscherInnen. Zum anderen verfügen sie über bescheidene, aber institutionell abgesicherte Ressourcen, welche für institutionelles Wachstum sorgen. Infolgedessen verlässt auch das zusammengetragene Wissen vermehrt den Status des „Common Sense-Wissens" und nimmt an Komplexität und Systematik zu (Bühl 1974, 39).

In der *dritten Phase*, der „großorganisatorischen Wissenschaft" oder *Big Science* hat sich der Wissenschaftsbereich zu einem Teilsystem mit einer Vielzahl an Forschungsgebieten differenziert (Clark 1974, 114). Zudem wächst die Forschung über den Nationalkontext hinaus und erlebt so eine Pluralisierung und Internationalisierung. Die Entwicklung der Wissenschaft wird in dieser Phase nicht mehr von der Patronage einzelner AkteurInnen geprägt, sondern hat sich zu einem kollektiven Unternehmen mit komplexen Beziehungen zu anderen gesellschaftlichen Teilsystemen gewandelt (Bühl 1974, 42).

Schritt II: Ausdifferenzierung der historischen Phasen mit Kategorien der Ist-Perspektive

Der skizzierte generelle wissenschafts- und disziplinhistorische Blickwinkel wird nun mit jenen Kategorien ausdifferenziert, die in den sozialwissenschaftlich-empirischen Studien zur Ist-Perspektive genutzt werden. Es handelt sich dabei um die Dimensionen Fachgegenstände, Theorien und Methoden.

Fachgegenstände sind die primären Erkenntnisobjekte einer Wissenschaft (Wagner & Starkulla 1997, 72). Allgemein formuliert ist der Gegenstand der Kommunikationswissenschaft die gesellschaftliche bzw. öffentliche Kommunikation. Um der Breite und Vieldeutigkeit des Kommunikationsbegriffs beizukommen, ist die klassische Unterteilung des Fachgegenstandes in Material- und Formalobjekt hilfreich (Wagner & Starkulla 1997, 72-77). *Materialobjekte* sind konkrete, handfeste Gegenstände, eben die Materialien, mit

denen sich eine Wissenschaft beschäftigt, die sie erforscht und beschreibt. Als klassische Materialobjekte der Kommunikationswissenschaft gelten Printerzeugnisse, Radio und TV; mittlerweile sind „neuere" mediale Phänomene wie Internet, Onlinekommunikation und soziale Medien dazu gekommen (Löffelholz & Quandt 2003). Unter *Formalobjekt* versteht man hingegen eine übergreifende Perspektive auf die einzelnen Materialen, das heißt welchen *Erkenntnisinteressen* das Fach bei deren Erforschung folgt (Wagner & Starkulla 1997, 75).

Theorien sind „systematische, konsistente und empirisch überprüfbare Ordnungen von Aussagen oder Sätzen über einen bestimmten Bereich der objektiven Realität oder der Erkenntnis" (Beck 2003, 73). Sie verlangen nach empirischer Prüfung und unterliegen daher ständiger Modifikation (Hagen, Frey & Koch 2015, 127). Durch ihre Weiter- bzw. Neuentwicklung wird der Theorienfundus einer Wissenschaft stetig erweitert und konsolidiert. Letzterer funktioniert als ein ‚Zentralspeicher' für die von einem Fach zusammengetragenen Erkenntniskonzepte und ist dadurch mit der disziplinären Identität verknüpft. Die Entwicklung von Theorien verläuft dabei weder ausschließlich innerhalb des Faches noch innerhalb eines Landes. Ein Indikator für die besondere Stellung transdisziplinärer Theorieentwicklung in der Kommunikationswissenschaft ist ihre hohe Importquote fachfremder Theorien (Hagen, Frey & Koch 2015, 141).

Aufgrund ihrer Funktion als Instrumente zum Erkenntnisgewinn sind die *Methoden* von zentraler Bedeutung (Lauf 2006, 179; Schönhagen & Trebbe 2005, 42). Die Kommunikationswissenschaft ist „eine theoretisch und empirisch arbeitende Sozialwissenschaft mit interdisziplinären Bezügen" (DGPuK 2008, 2013, 1). Folgerichtig sind heutzutage ihre zentralen Methoden die „empirisch-sozialwissenschaftlichen […] der Datenerhebung und Datenanalyse" (Lauf 2006, 179). Allerdings kann nur ein gegenstandsadäquater Methodenpluralismus der Vielfalt ihrer fachwissenschaftlichen Positionen und Perspektiven gerecht werden (Schönhagen & Trebbe 2005, 42).

Schritt III: Zusammenführung – ein integratives Modell zur Rekonstruktion und Analyse kommunikationswissenschaftlicher Fachidentität

Die vorgestellten Untersuchungsebenen und -dimensionen zur Rekonstruktion und Analyse der Fachidentität der Kommunikationswissenschaft lassen sich in folgendem Schema zusammenführen:

		Fachinhalte (Kategorien)		
		Fachgegenstände	Theorien	Methoden
Historische Phasen	Amateurwissenschaft	Entdeckung der Zeitung als Materialobjekt; starker Bezug zur journalistischen Praxis	Loses Zusammentragen multidisziplinären Wissens durch einzelne FachvertreterInnen	Historische und philologische Methoden mit Bezügen zu Methoden der Sozialforschung
		(Averbeck & Kutsch 2002; Meyen & Löblich 2006; Wilke 2016)		
	Akademische Wissenschaft	Formulierung von ersten Formalobjekten: gesellschaftliche bzw. öffentliche Kommunikation und Publizistik; Ausweitung der Materialobjekte (Averbeck & Kutsch 2002; Wilke 2016)	Komplexitätssteigerung und erste Systematisierung des Wissens; Theorieklassiker (Meyen & Löblich 2006)	Wiederentdeckung und Etablierung empirisch-sozialwissenschaftlicher Methoden zuungunsten verstehender Methoden (Löblich 2010a, 2010b)
	Big Science	Entwicklung zur Normalwissenschaft (Brosius & Haas 2009) und Versuche der Neudefinition eines verbindlichen Formalobjektes sowie der inhaltlichen Integration (DGPuK 2008)	Wachstum und Systematisierung des Literatur- und Theorienfundus sowie fortschreitende Kanonbildung (Hagen, Frey & Koch 2015; Potthoff & Kopp 2013; Eberwein & Pöttker 2006; Wendelin 2008); Internationalisierung des Wissens (Domahidi & Strippel 2014)	Forderung nach einer Methodenausbildung und Verfestigung des Methodenkanons unter sozialwissenschaftlichen Vorzeichen (Matthes et al. 2011; DGPuK 2013)

Abb. 1: Integratives Modell zur Rekonstruktion kommunikationswissenschaftlicher Fachidentität

Fallbeispiel: 50 Jahre Kommunikationswissenschaft und Journalismusforschung in Fribourg

Im Folgenden soll nun die Erklärkraft des vorgestellten Modells exemplarisch an einer diachronen Analyse ausgewählter Dimensionen der Entwicklung der Fachidentität des Departements für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der Universität Fribourg veranschaulicht werden. Bereits vor der Gründung des Instituts für Journalistik an der Universität Fribourg waren einzelne WissenschaftlerInnen im Rahmen einer Amateurwissenschaft in Forschung und Lehre in diesem Bereich tätig (Bosshart & Fleck 1990, 40). Der Schritt zur Institutionalisierung und damit der Sprung zur akademischen Wissenschaft gelang dem Leiter der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Tagespresse, Dr. Max Gressly, der nach jahrelangem Drängen 1966 die statutarische Anerkennung des Instituts für Journalistik erreichte. Ziel war insbesondere die Ausbildung katholischer JournalistInnen. Eine Schlüsselrolle für den Aus- und Aufbau des Instituts spielten die ersten zwei Institutsleiter Florian Fleck und Louis Bosshart. Nur 15 Jahre nach der Gründung konnte das Institut bereits 39 Lehrpersonen sowie drei Assistenten und zwei Sekretärinnen vorweisen, welche die ungefähr 130 Studierenden betreuten (Bosshart & Fleck 1990, 45). Dabei wurden viele Lehrbeauftragte aus der Berufspraxis an die Universität geholt (Göppner 2005, 47). Nach 1980 zeichnet sich die Entwicklung des Institutes vor allem durch ein stetiges Wachstum und seine allmähliche Annäherung an ein sozialwissenschaftliches Fachverständnis aus. Neben dem ersten Lehrstuhl von Louis Bosshart 1980 kamen zusätzlich je einer 1991 und 2002 und zwei weitere im Jahre 2003 hinzu (Bosshart 2003, 2). Gleichzeitig wurden 2003 die Professuren für Medien- und Kommunikationswissenschaft Teil des Departements für Gesellschaftswissenschaften, in dem das Institut aufging. Im Zuge einer Neustrukturierung entstand 2009 schließlich das Departement für Medien- und Kommunikationswissenschaft, dessen Ausbau mit der Schaffung einer Professur für Organisationskommunikation 2005 und einer Professur für Mediensysteme und Medienstrukturen 2013 weiter vorangetrieben wurde. Der Namenswechsel zum Departement für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung DCM im Herbst 2014 brachte zugleich eine Neustrukturierung der Studiengänge mit sich.

Hypothesen

Zur Analyse der Entwicklung der kommunikationswissenschaftlichen Fachidentität am Fribourger Departement und vor allem zur Illustration der Anwendung des oben entwickelten theoretischen Modells werden nachfolgende, exemplarisch abgeleitete Hypothesen überprüft. Diese fokussieren vor allem auf die Fachgegenstände und Methoden. Die Entwicklung der verwendeten Theorien bleibt hier aus Platzgründen unberücksichtigt.

Fachgegenstand

H1.1 (Formalobjekt): Das Spektrum der kommunikationswissenschaftlichen Erkenntnisinteressen hat aufgrund der Ausdifferenzierung des Fachs und der Berufsfelder sowie interdisziplinärer Einflüsse zugenommen.

H1.2 (Materialobjekt): Das Spektrum der untersuchten Mediengattungen hat aufgrund der technischen Entwicklung und des Medienwandels zugenommen.

Methode

H2 Die Verwendung von Inhaltsanalyse und Befragung hat im Rahmen der Herausbildung eines sozialwissenschaftlichen Methodenkanons zugenommen.

Methode und Studiendesign

Die Studie basiert methodisch auf einer quantitativen Inhaltsanalyse studentischer Abschlussarbeiten verschiedener Qualifikationsniveaus (Lizentiat, Diplom, Master, Doktorat). Als Analyseeinheit diente die einzelne Abschlussarbeit. Die Codierung der formalen Variablen (Jahr der Einreichung, Arbeitstyp, Sprache, Geschlecht VerfasserIn) erfolgte anhand des Deckblatts. Für die Codierung der inhaltlichen Variablen (Fachgegenstand, Methode der Datenerhebung bzw. Datenart) wurden zielgerichtet mit Hilfe des Inhaltsverzeichnisses relevante Textstellen identifiziert (zum Beispiel Einleitung, Theorie- und Methodenkapitel) und für die Codierung berücksichtigt. Bachelorarbeiten werden in dieser Untersuchung nicht berücksichtigt, weil diese einerseits nicht in den Bibliothekskatalogen erfasst und somit nicht ohne weiteres zugänglich sind. Andererseits sind sie wegen grundsätzlich anderer Anforderungen im zweistufigen Bologna-Modell mit Diplom- und Lizenziatsarbeiten schlechter vergleichbar als Masterarbeiten.

Abschlussarbeiten eignen sich für das Erkenntnisinteresse der Studie, da sie einerseits Einblicke in die Forschungsschwerpunkte der Dozierenden

bzw. des Instituts liefern, beispielsweise durch das Bereitstellen von Themenlisten für mögliche Abschlussarbeiten oder durch die Annahme bzw. Ablehnung von Themenvorschlägen durch die BetreuerInnen. Trotz dieser Einschränkungen suchen sich Studierende in der Regel ihr Thema selbstständig aus, wodurch Abschlussarbeiten ebenfalls studentische Interessen widerspiegeln und als Indikator dafür dienen, welche thematischen, methodischen und theoretischen Inhalte des Studiums als relevant und interessant wahrgenommen werden. Zudem unterliegen sie (anders als Publikationen in Fachzeitschriften und Sammelbänden) keiner Selektion durch GutachterInnen und repräsentieren daher die thematische und methodische Ausrichtung eines Instituts in seiner gesamten Breite und Tiefe (Schweiger, Rademacher & Grabmüller 2009, 535). Aufgrund der Vielzahl der verfassten Abschlussarbeiten wurde eine Auswahl getroffen: Analysiert wurden 308 von insgesamt 1217 Arbeiten, die im Rahmen eines disproportionalen Schichtenstichprobenverfahrens zufällig ausgewählt wurden (siehe Tabelle 1).

Die Codierung erfolgte durch einen Codierer. Die Intra-Reliabilitätswerte (Krippendorff's Alpha) können mit einem durchschnittlichen Wert von 0.90 (sogar ohne die Berücksichtigung formaler Variablen, die deckungsgleich mit einem Wert von 1 codiert wurden) als sehr zufriedenstellend eingestuft werden.

Ergebnisse

Fachgegenstand

Zur Überprüfung der Hypothesen H1.1 und H1.2 zur Ausdifferenzierung der Erkenntnisinteressen (Formalobjekt) und Mediengattungen (Materialobjekt) im Verlauf der letzten 50 Jahre wurden diese nach Jahresclustern ausgewertet (siehe Tabelle 2). Dabei zeigte sich in Bezug auf Hypothese 1.1, dass die Anzahl der bearbeiteten Erkenntnisinteressen tatsächlich leicht zugenommen hat: Während zwischen den Jahren 1966 bis 1980 elf Erkenntnisinteressen in den untersuchten Abschlussarbeiten vorkamen, waren es im letzten Jahrzehnt deren 13. Auf die vier Jahrescluster verteilt lässt sich insgesamt ein nur tendenzieller, aber statistisch signifikanter Anstieg derselben feststellen.

	1966-1980	1981-1992	1993-2003	2004-2014
Erkenntnisinteresse[a]	11	12	13	13
Mediengattung[b]	4	5	7	6
[a] $Chi^2 = 122.486$; df = 42; 1-α = 95% [b] $Chi^2 = 105.525$; df = 24; 1-α = 95%				

Tabelle 2: Spektrum der behandelten Fachgegenstände im Zeitverlauf

In der Detailbetrachtung (Tabelle 3) zeigt sich, dass nach 1992 Abschlussarbeiten zu Medien und Kirche fast komplett verschwunden sind, während fast parallel eine deutliche Zunahme von erkenntnisleitenden Fragestellungen zu PR- und Organisationskommunikation zu beobachten ist. Die anfänglich starke Vertretung kirchlicher Fragen kann auf den katholisch-journalistischen Entstehungskontext des damaligen Instituts für Journalistik zurückgeführt werden (Bosshart & Fleck 1990, 40). Eine ähnliche Diskontinuität lässt sich für Arbeiten zu Mediensystemen der „zweiten und dritten Welt" feststellen, welche in den Jahren nach der Gründung eines der „sehr frühen Forschungsfelder" (Bosshart & Fleck 1990, 4f) des Instituts widerspiegelten, dann aber fast ganz verschwanden. Dieser Befund legt nahe, dass sich das Departement in den 20 Jahren nach seiner Gründung zunehmend von seinen

Abschlussarbeitstyp	1966-1972	1973-1978	1979-1984	1985-1990	1991-1996	1997-2003	2004-2008	2009-2014	Gesamt
Diplom- und Lizenziatsarbeiten	24 (20)	42 (41)	78 (39)	110 (39)	218 (45)	256 (39)	324 (37)	42 (10)	1094 (270)
Masterarbeiten	–	–	–	–	–	–	–	112 (27)	112 (27)
Dissertationen	–	1 (1)	1 (1)	1 (1)	–	1 (1)	1 (1)	4 (4)	11 (11)
Gesamt	24 (20)	79 (40)	79 (40)	111 (40)	218 (45)	257 (40)	257 (40)	158 (41)	1217 (308)

Tabelle 1: Verteilung der Materialgrundgesamtheit und der Stichprobe (Zahlen in Klammern)

katholischen Wurzeln entfernt hat, und sich mit der Umwandlung des Journalistik-Instituts zum kommunikationswissenschaftlichen Departement seit dem Jahre 2003 ganz davon ablöste. Das steigende Erkenntnisinteresse an PR- und Organisationskommunikation lässt sich einerseits durch institutionelle Veränderungen begründen, nämlich mit der Schaffung einer Professur für Organisationskommunikation im Jahr 2005. Andererseits sorgten allgemeine Veränderungen in der Medienlandschaft bereits ab den 1970er-Jahren für einen zunehmenden Bedarf an Medienkompetenz für neu entstehende Kommunikationsbranchen – darunter auch die Öffentlichkeitsarbeit (Ruhrmann, Kohring, Görke, Maier & Jens 2000, 292). Weiter zeichnet die Zunahme an Abschlussarbeiten mit einem Erkenntnisinteresse in den Bereichen der Medienwirkungs- und Mediennutzungsforschung am Departement allgemeine Wandlungsprozesse auf Fachebene nach, darunter eine (zeitlich verzögerte) Etablierung eines sozialwissenschaftlich-empirischen Fachverständnisses (Löblich 2010a, 2010b), die Herausbildung eines „sozialwissenschaftlich-empirischen Mainstreams" (Peiser, Hastall & Donsbach 2003, 333) sowie fachinterne Standardisierungs- und Konsolidierungsbemühungen (Brosius & Haas 2009, 170f). Diese Entwicklungen am Fribourger Institut illustrieren damit weitgehend exemplarisch den Wandel im Fach insgesamt. Jedoch verdeutlichen diese Befunde auch, dass nicht nur exogene Faktoren (gesellschaftlicher und medialer Wandel), sondern auch institutsspezifische Merkmale (katholische Wurzeln) und neue institutionalisierte Schwerpunkte (PR und Organisationskommunikation) Entwicklung und Wandel von Fachidentität beeinflussen.

Die Aufschlüsselung der Mediengattungen (Tabelle 4) legt dar, dass seit dem ersten Jahrescluster zwei weitere Materialobjekte (Internet und Bilder/Comics) hinzukamen. Der Anstieg der Sammelkategorie „Sonstiges" auf immerhin 6,2 Prozent im letzten Jahrzehnt deutet auf zusätzlich hinzugekommene Materialobjekte hin, die aber nicht durch die anderen Ausprägungen erfasst wurden (z. B. Smartphone oder Teletext). Besonders interessant bei der Entwicklung der Materialobjekte ist das Verhältnis von „klassischen" zu „neuen Medien". Da die Gründung des Instituts erst im Jahre 1966 und damit nach der Etablierung des Rundfunks erfolgte, zeigt sich die Ausdifferenzierung erst deutlich mit dem Anbruch des digitalen Zeitalters. Während sich die Abschlussarbeiten zwischen 1966 bis 1980 hauptsächlich „klassischen Medien" widmeten, sorgte das „neue

Erkenntnisinteressen[a]	1966-1980	1981-1992	1993-2003	2004-2014	Gesamt
Medien und Öffentlichkeit	7.7	1.3	8.1	2.5	4.9
Journalismusforschung (AkteurInnen)	7.7	13.3	8.1	12.5	10.4
Journalismusforschung	17.9	13.3	14.9	8.8	13.7
PR/Organisationskommunikation	–	2.7	8.1	12.5	5.9
Medienwirkungen/-rezeption	3.8	2.7	2.7	17.5	6.8
Mediennutzung	3.8	2.7	2.7	12.5	5.5
Kommunikations-/Mediengeschichte	2.6	4	12.2	3.8	5.5
Kommunikationsrecht/-politik	2.6	6.7	5.4	2.5	4.2
Medienökonomie	–	–	–	2.5	0.7
Gender	2.6	10.7	5.4	12.5	7.8
Mediensysteme und Dritte Welt	32.1	20.0	9.5	2.5	16.0
Ästhetische/technische Aspekte von Kommunikation	3.8	5.3	8.1	2.5	4.9
Medienpädagogik	–	–	2.7	2.5	1.3
Medien und Kirche	7.7	9.3	1.4	–	4.6
Nicht zuzuordnen	7.7	8	16.1	4.9	7.8
Gesamt	100	100	100	100	100

[a] $Chi^2 = 122.486$; df = 42; 1-α = 0.95

Tabelle 3: Anteile der Erkenntnisinteressen im Zeitverlauf (in Prozent)

Mediengattung[a]	1966-1980	1981-1992	1993-2003	2004-2014	Gesamt
TV	3.8	8.0	13.5	14.8	10.1
Print	46.2	49.3	27.0	25.9	37.0
Online/Internet	-	-	12.2	25.9	9.7
Radio	9.0	8.0	2.7	-	4.9
Kinofilm	16.7	6.7	16.2	2.5	10.4
Bilder, Comics	-	-	5.4	2.5	1.9
Sonstiges	-	4.0	2.7	6.2	3.2
Kein konkreter Medienbezug	24.3	24.0	20.3	22.2	22.7
Gesamt	100	100	100	100	100
[a] Chi^2 = 105.525; df = 24; 1-α = 0.95					

Tabelle 4: Anteile der behandelten Mediengattungen im Zeitverlauf (in Prozent)

Medium“ Internet ab Mitte der 1990er-Jahre für einen schlagartigen Anstieg der Beschäftigung mit digitalen bzw. Online-Themen. Diese Konzentration auf Aspekte des Internets scheint vor allem auf Kosten der Mediengattungen Print und Radio gegangen zu sein. Während das Radio komplett als Untersuchungsgegenstand verschwunden ist, haben sich Untersuchungen zum Medium Print zwar im Vergleich mit den ersten Jahresclustern ungefähr halbiert, bleiben aber mit 25,9 Prozent weiterhin beliebt. Die zwischenzeitlichen Schwankungen bei Arbeiten zu Film und Kino können auf Änderungen im Lehrangebot und der individuellen Vorlieben der Lehrbeauftragten zurückgeführt werden. Rund ein Fünftel der Abschlussarbeiten beschäftigte sich nicht mit einem konkreten Medium als Materialobjekt, sondern folgte einem Erkenntnisinteresse unabhängig von einer Mediengattung.

Methoden

Betrachtet man die Entwicklung der verwendeten Methoden im Zeitverlauf, präsentieren sich Inhaltsanalysen und Befragungen als die am häufigsten gewählten Datenerhebungs- und Forschungsstrategien (siehe Tabelle 5). Zusammen decken sie fast 60 Prozent aller methodischen Zugriffe der untersuchten Abschlussarbeiten ab. Obwohl diese beiden Methoden schon im ersten Jahrescluster zwischen 1966 bis 1980 die meist

Methode[a]	1966-1980	1981-1992	1993-2003	2004-2014	Gesamt
Inhaltsanalyse	26.9	36.0	48.6	40.7	38.0
Befragung (insgesamt)	11.6	24.0	14.9	32.1	21.8
Schriftliche/standardisierte Befragung	9.0	17.3	8.1	11.1	11.4
Onlinebefragung	-	-	4.1	6.2	3.6
Experteninterview	2.6	6.7	2.7	14.8	6.8
Experimentelles Design	-	1.3	1.4	6.2	2.3
Beobachtung	1.3	-	-	2.5	1
Hermeneutisch-phänomenologisch/ historisch-interpretativ	9	4	10.8	1.2	6.2
Sonstige Methode	1.3	2.7	6.8	8.6	4.9
Methodenkombination	1.3	4	-	7.4	3.2
Methode wird nicht genannt	46.2	26.7	17.6	1.2	22.6
Gesamt	100	100	100	100	100
[a] Chi^2 102.970; df = 27; 1-α = 0.95					

Tabelle 5: Anteile der verwendeten Methoden im Zeitverlauf (in Prozent)

verwendeten waren, hat ihr Anteil im Zeitverlauf, abgesehen von einem kleinen Einbruch im Jahrescluster 1993 bis 2003, noch einmal deutlich zugenommen. Die neu entstandene Möglichkeit zur Onlinebefragung und der Anstieg von ExpertInneninterviews haben für eine weitere Bedeutungszunahme im letzten Jahrzehnt gesorgt. Ferner ist festzuhalten, dass der Zuwachs an Inhaltsanalysen und Befragungen nicht direkt auf Kosten anderer methodischer Zugriffe erfolgte. Vielmehr hat der Anteil von Arbeiten ohne Methodennennung parallel dazu stark abgenommen.

Die überragende Stellung der Inhaltsanalyse und der Befragung ist ein weiterer Indikator für ein dominierendes sozialwissenschaftliches Fachverständnis am Fribourger Department, wie es auch das gesamte Fach im deutschsprachigen Raum prägt. Denn die Methodenwahl der AbsolventInnen ist nicht nur Ausdruck ihrer persönlichen Interessen und dessen, was sie im Studium gelernt haben, sondern stellt auch eine Art Momentaufnahme des Fachverständnisses dar (Schweiger, Rademacher & Grabmüller 2009, 535).

Fazit

Bisherige sozialwissenschaftlich-empirische Forschung zur kommunikationswissenschaftlichen Fachidentität legt den Fokus auf die Analyse der Erkenntnisinteressen, Theorien und Methoden. Eine historische Perspektive wird dabei meist ausgeblendet. Studien, die sich hingegen der historischen Entwicklung des Fachs annehmen, vernachlässigen meist systematisch-quantifizierende Erhebungen zu den Fachinhalten. Ziel des vorliegenden Beitrags war es, ein integratives Modell zu entwickeln, das Vorteile beider Forschungsperspektiven miteinander verbindet: Zunächst wurde hierfür mit dem Phasenmodell zur Institutionalisierung von Wissenschaftsdisziplinen von Walter L. Bühl (1974) eine historische Fundierung des Modells gelegt. Dem folgte in einem zweiten Schritt die Ausdifferenzierung der historischen Phasen anhand sozialwissenschaftlich-empirischer Kategorien (Erkenntnisinteresse, Theorien, Methoden) zu einer Heuristik. In einem dritten Schritt wurden die Befunde der historischen und sozialwissenschaftlich-empirischen Studien zur kommunikationswissenschaftlichen Fachidentität im Rahmen der entwickelten Heuristik gebündelt und systematisiert. Veranschaulicht wurde die Anwendung des Modells anhand einer Fallanalyse zur Entwicklung der kommunikationswissenschaftlichen Fachidentität des Departements für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung an der Universität Fribourg. Wie die Befunde zeigen, konnten die aus dem Modell entwickelten Hypothesen als Trends bestätigt werden. Somit konnten eine für die deutschsprachige Kommunikationswissenschaft in weiten Teilen exemplarische Entwicklung des Instituts, jedoch auch Spezifika wie beispielsweise die anfängliche katholische Ausrichtung identifiziert werden.

Bibliographie:

Altmeppen, K.-D., Weigel, J. & Gebhard, F. (2011). Forschungslandschaft Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ergebnisse der ersten Befragung zu den Forschungsleistungen des Faches. In: *Publizistik*, 56 (3), S. 373-398.

Averbeck, S. & Kutsch, A. (2002). Thesen zur Geschichte der Zeitungs- und Publizistikwissenschaft 1900-1960. In: *medien & zeit*, 17 (2-3), S. 57-66.

Averbeck, S. & Kutsch, A. (Hg.) (2005). *Zeitung, Werbung, Öffentlichkeit. Biographisch-systematische Studien zur Frühgeschichte der Kommunikationsforschung*. Köln.

Averbeck, S. (2008). Comparative History of Communication Studies: France and Germany. In: *Open Communication Journal*, 2 (1), S. 1-13.

Beck, K. (2003). Neue Medien – neue Theorien? Klassische Kommunikations- und Medienkonzepte im Umbruch. In: Löffelholz, M. & Quandt, T. (Hg.), *Die neue Kommunikationswissenschaft. Theorien, Themen und Berufsfelder im Internetzeitalter*. Eine Einführung. Wiesbaden, S. 71-88.

Bohrmann, H. (2006). Der Markt der publizistik- und kommunikationswissenschaftlichen Zeitschriften. In: Holtz-Bacha, C., Kutsch, A., Langenbucher, W. R. & Schönbach, K. (Hg.), *50 Jahre Publizistik* (Publizistik, Sonderheft 5). Wiesbaden, S. 33-46.

Bosshart, L. (2003). *Institut für Journalistik und Kommunikationswissenschaften: Eckdaten 1920-2003*. Unveröffentlichte Arbeitsnotizen des Institutsleiters für Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Fribourg.

Bosshart, L. & Fleck, F. H. (1990). Zur Geschichte des Instituts für Journalistik und Kommunikationswissenschaft. In: Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Fribourg/Freiburg (Schweiz) (Hg.), *Les sciences économiques et sociales. Evolution et perspectives. Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Entwicklung und Perspektiven*. Freiburg i.Ue, S. 39-50.

Brosius, H.-B. & Haas, A. (2009). Auf dem Weg zur Normalwissenschaft. Themen und Herkunft der Beiträge in „Publizistik" und „Medien & Kommunikationswissenschaft". In: *Publizistik*, 54 (2), S. 168-190.

Bühl, W. L. (1974). *Einführung in die Wissenschaftssoziologie*. München.

Clark, T. N. (1974). Die Stadien wissenschaftlicher Institutionalisierung. In: Weingart, P. (Hg.), *Wissenschaftssoziologie II. Determinanten der wissenschaftlichen Entwicklung*. Frankfurt am Main, S. 105-121.

Deutsche Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (DGPuK) (2008). *Selbstverständnispapier der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK)*. Abgerufen von http://www.dgpuk.de/uber-die-dgpuk/selbstverstandnis, Zugriff am 21.03.2017.

Deutsche Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (DGPuK) (2013). *Empfehlungen der DGPuK für die Methodenausbildung im Fach Kommunikationswissenschaft*. Abgerufen von http://www.dgpuk.de/empfehlungenarbeitspapiere, Zugriff am 21.03.2017.

Domahidi, E. & Strippel, C. (2014). Internationalisierung und Journalisierung der deutschen Kommunikationswissenschaft? Eine Analyse der Artikel und Zitationen aus 50 Jahren „Publizistik" und „Medien & Kommunikationswissenschaft". In: *Studies in Communication/Media*, 3 (1), S. 64-100.

Donsbach, W., Laub, T., Haas, A. & Brosius, H.-B. (2005). Anpassungsprozesse in der Kommunikationswissenschaft. Themen und Herkunft der Forschung in den Fachzeitschriften „Publizistik" und „Medien & Kommunikationswissenschaft". In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 53 (1), S. 46-72.

Donsbach, W. (2006). The Identity of Communication Research. In: *Journal of Communication*, 56 (3), S. 437-448.

Eberwein, T. & Pöttker, H. (2006). Die Entwicklung des publizistik- und kommunikationswissenschaftlichen Buchmarkts in der Bundesrepublik Deutschland. In: Holtz-Bacha, C., Kutsch, A., Langenbucher, W. R. & Schönbach, K. (Hg.), *50 Jahre Publizistik* (Publizistik, Sonderheft 5). Wiesbaden, S. 47-72.

Göppner, S. (2005). Die Zeitungswissenschaft an der Universität Zürich bis 1945: Institutionalisierung und theoretische Ansätze. In: Schade, E. (Hg.), *Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation*. Konstanz, S. 47-68.

Hagen, S., Frey, F. & Koch, S. (2015). Theoriebildung in der Kommunikationswissenschaft. Eine Bestandsaufnahme zur Bedeutung, Arten und Verfahren der Theorieentwicklung. In: *Publizistik*, 60 (1), S. 123-146.

Koenen, E. & Sanko, C. (2017). Die Mediengesellschaft und ihre Wissenschaft im Wandel. Disziplinäre Genese und Wandelprozesse der Kommunikationswissenschaft in Deutschland 1945-2015. In: Averbeck-Lietz, S. (Hg.), *Kommunikationswissenschaft im internationalen Vergleich. Transnationale Perspektiven*. Wiesbaden, S. 113-159.

Laitko, H. (1999). Disziplingeschichte und Disziplinverständnis. In: Peckhaus, V. & Thiel, C. (Hg.), *Disziplinen im Kontext. Perspektiven der Disziplingeschichtsschreibung*. München, S. 21-60.

Lauf, E. (2006). Methoden. In: Holtz-Bacha, C., Kutsch, A., Langenbucher, W. R. & Schönbach, K. (Hg.), *50 Jahre Publizistik* (Publizistik, Sonderheft 5). Wiesbaden, S. 179-192.

Löblich, M. (2010a). *Die empirisch-sozialwissenschaftliche Wende in der Publizistik- und Zeitungswissenschaft*. Köln.

Löblich, M. (2010b). Die empirisch-sozialwissenschaftliche Wende. Ein Beitrag zur historischen und kognitiven Identität der Kommunikationswissenschaft. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 58 (4), S. 544-562.

Löblich, M. & Scheu, M. (2011). Writing the History of Communication Studies: A Sociology of Science Approach. In: *Communication Theory*, 21 (1), S. 1-22.

Löffelholz, M. & Quandt, T. (2003). Kommunikationswissenschaft im Wandel. Orientierung in einer dynamischen, integrativen und unüberschaubaren Disziplin. In: Löffelholz, M. & Quandt, T. (Hg.), *Die neue Kommunikationswissenschaft. Theorien, Themen und Berufsfelder im Internetzeitalter. Eine Einführung*. Wiesbaden, S. 13-42.

Matthes, J., Kuhlmann, C., Gehrau, V., Jandura, O., Möhring, W., Vogelgesang, J. & Wünsch, C. (2011). Zur Methodenausbildung in kommunikationswissenschaftlichen Bachelor- und Masterstudiengängen. Empfehlungen einer Kommission im Auftrag der Fachgruppe Methoden der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. In: *Publizistik*, 56 (4), S. 461-481.

Meyen, M. & Löblich, M. (2006). *Klassiker der Kommunikationswissenschaft. Fach- und Theoriegeschichte in Deutschland*. Konstanz.

Meyen, M. & Löblich, M. (Hg.) (2007). *„Ich habe dieses Fach erfunden". Wie die Kommunikationswissenschaft an die deutschsprachigen Universitäten kam. 19 biographische Interviews*. Köln.

Meyen, M. (2007). Geschichte der Kommunikationswissenschaft als Generationengeschichte. Über den Einfluss prägender Lebenserfahrungen der zentralen Akteure auf die Entwicklung einer akademischen Disziplin im deutschsprachigen Raum. In: *Studies in Communication Sciences*, 7 (1), S. 9-36.

Neuberger, C. (2005). Die Absolventenbefragung als Methode der Lehrevaluation in der Kommunikationswissenschaft. Eine Synopse von Studien aus den Jahren bis 2004. In: *Publizistik*, 50 (1), S. 74-103.

Peiser, W., Haustall, M. & Donsbach, W. (2003). Zur Lage der Kommunikationswissenschaft und ihrer Fachgesellschaft. Ergebnisse der DGPuK-Mitgliederbefragung 2003. In: *Publizistik*, 48 (3), S. 310-339.

Potthoff, M. & Kopp, S. (2013). Die meistbeachteten Autoren und Werke der Kommunikationswissenschaft. Ergebnis einer Zitationsanalyse von Aufsätzen in „Publizistik" und „Medien & Kommunikationswissenschaft" (1970-2010). In: *Publizistik*, 58 (3), S. 347-366.

Potthoff, M. & Weischenberg, S. (2014). Inspiration und Identität. Bibliometrische Befunde zur kommunikationswissenschaftlichen Fachgeschichte. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 62 (2), S. 257-273.

Ruhrmann, G., Kohring, M., Görke, A., Maier, M. & Woelke, J. (2000). Im Osten was Neues? Ein Beitrag zur Standortbestimmung der Kommunikations- und Medienwissenschaft. In: *Publizistik*, 45 (3), S. 283-309.

Schönhagen, P. & Trebbe, J. (2005). Der Stellenwert eines sozialwissenschaftlichen Methodenkanons in der Kommunikations- und Medienwissenschaft der Schweiz. In: *Medienwissenschaft Schweiz*, 15 (2), S. 42-48.

Schweiger, W., Rademacher, P. & Grabmüller, B. (2009). Womit befassen sich kommunikationswissenschaftliche Abschlussarbeiten? Eine Inhaltsanalyse von DGPuK-Transfer als Beitrag zur Selbstverständnisdebatte. In: *Publizistik*, 54 (4), S. 533-552.

Wagner, H. & Starkulla, H. (1997). *Erfolgreich Kommunikationswissenschaft (Zeitungswissenschaft) studieren. Einführung in das Fach und das Studium*. München.

Wendelin, M. (2008). Kanonisierung in der Kommunikationswissenschaft. Lehrbuchentwicklung als Indikator einer „kognitiven Identität". In: *medien & zeit*, 23 (4), S. 28-36.

Wilke, J. (2010). Von der „entstehenden" zur „etablierten" Wissenschaft. Die institutionelle Entwicklung der Kommunikationswissenschaft als universitäre Disziplin. In: Wilke, J. (Hg.), *Personen, Institutionen, Prozesse. Fachgeschichtliche Beiträge zur Kommunikationswissenschaft und Medienforschung*. Köln, S. 11-42.

Wilke, J. (2016). Von der Zeitungskunde zur Integrationswissenschaft. Wurzeln und Dimensionen im Rückblick auf hundert Jahre Fachgeschichte der Publizistik-, Medien- und Kommunikationswissenschaft in Deutschland. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 64 (1), S. 74-92.

Wirth, W., Matthes, J., Mögerle, U. & Prommer, E. (2005). Traumberuf oder Verlegenheitslösung? Einstiegsmotivation und Arbeitssituation des wissenschaftlichen Nachwuchses in Kommunikationswissenschaft und Medienwissenschaft. In: *Publizistik*, 50 (3), S. 320-343.

Wirth, W., Stämpfli, I., Böcking, S. & Matthes, J. (2008). Führen viele Wege nach Rom? Berufssituation und Karrierestrategien des promovierten wissenschaftlichen Nachwuchses in der Kommunikations- und Medienwissenschaft. In: *Publizistik*, 53 (1), S. 85-113.

Tobias ROHRBACH

B.A., graduierte an der Universität Fribourg (Schweiz) in den Fächern Medien- und Kommunikationswissenschaft, Englische Sprache und Literatur sowie Allgemeine Zeitgeschichte. Seit Herbst 2016 studiert er am gleichen Ort auf Masterstufe Kommunikationswissenschaft und Medienforschung im Hauptfach und Soziologie (Gender, Gesellschaft und Sozialpolitik) im Nebenfach. Zu seinen fachlichen Interessen gehören Fragestellungen aus Perspektive der Gender Studies, Fach- und Theoriegeschichte sowie Fragen der gesellschaftlichen Integration durch Medien.

Franziska OEHMER

Dr. phil., Wissenschaftliche Oberassistentin am Departement für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung an der Universität Fribourg (Schweiz). Ihre Forschungs- und Lehrschwerpunkte sind: Politische Kommunikation, Medialisierungsforschung sowie Kriegs- und Krisenkommunikation.

Philomen SCHÖNHAGEN

Ordentliche Professorin am Departement für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung an der Universität Fribourg (Schweiz). Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Kommunikationsgeschichte, Journalismustheorie und -forschung, Theorie der Massenkommunikation und Qualitative Methoden in der Kommunikationsforschung.

Research Corner
Information for All?

The emergence of UNESCO's policy discourse on the information society (1990-2003)

Julia Pohle
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)

Abstract

Der kurze Präsentationstext stellt die Dissertation *Information for All? The emergence of UNESCO's policy discourse on the Information Society (1990-2003)*, die mit dem Nachwuchsförderpreis Kommunikationsgeschichte 2017 der DGPuK ausgezeichnet wurde, in Grundzügen vor. Die Dissertation besteht aus einer umfassenden Analyse der politischen Reaktion der UNESCO auf die Verbreitung des Internets als Massenmedium in den 1990er Jahren und dem damit verbundenen Konzept der „Informationsgesellschaft". Die kommunikationshistorische Relevanz der Arbeit ergibt sich jedoch nicht nur aus der empirischen Untersuchung, sondern ebenfalls aus der Entwicklung eines konzeptionell-methodischen Analyserahmens, der die übliche teleologische Untersuchungsperspektive der Policy-Analyse durch die historische Rekonstruktion von Policy-Prozessen ersetzt. Durch diese Fokussierung auf den Entstehungsprozess des Policy-Diskurses der UNESCO zur Informationsgesellschaft versucht die Arbeit einen innovativen Beitrag zu den theoretischen und empirischen Grundlagen der historischen Policy-Forschung in den Kommunikations- und anderen Sozialwissenschaften zu leisten.

Die Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) ist als einzige Sonderorganisation der Vereinten Nationen mit einem klaren Mandat für die Themen Kommunikation und Information ausgestattet. In ihrer im November 1945 verabschiedeten Verfassung wird die UNESCO dazu aufgerufen, nach ungehindertem Meinungs- und Wissensaustausch zu streben, den freien Fluss von Ideen durch Wort und Bild zu erleichtern und internale Abkommen zu treffen, die der Verständigung und der gegenseitigen Kenntnis der Völker dienen sollen (UNESCO 1945).[1] Trotz der hohen Bedeutung, welche der Arbeit der UNESCO auf Grund dieses Mandats für die letzten 70 Jahre der internationalen Kommunikationspolitik zukommt, wird der Organisation in der kommunikationsgeschichtlichen Forschung überraschend wenig Beachtung geschenkt. Bis auf wenige Ausnahmen (z.B. Breunig 1987, 1996; Leye 2009), konzentrierte sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Kommunikationspolitik der UNESCO bisher vor allem auf einige wichtige Ereignisse, insbesondere ihre Unterstützung der „Neuen Weltinformations- und -kommunikationsordnung" in den 1970er und frühen 1980er Jahren sowie ihre Beteiligung am „Weltgipfel zur Informationsgesellschaft" in 2003 und 2005 (u.a. Frau-Meigs, Nicey, Palmer, Pohle & Tupper 2012; Padovani 2005). Jedoch insbesondere die aktuellere Rolle der UNESCO in internationalen Debatten zum weltweiten Kommunikations- und Informationsfluss, der angesichts der rasanten Verbreitung des Internets seit den 1990er Jahren vor neue Herausforderungen gestellt wurde, blieb bisher unerforscht.

Die Dissertation mit dem Titel *Information for All? The emergence of UNESCO's policy discourse on the Information Society (1990-2003)* versucht

[1] Alle in diesem Text verwendeten Verweise beziehen sich auf die englische oder französische Originalversion der offiziellen UNESCO-Dokumente und nicht auf deren deutsche Übersetzung. Für eine aktualisierte deutsche Version der UNESCO-Verfassung siehe http://www.unesco.de/infothek/dokumente/unesco-verfassung.html, Zugriff am 24.05.2017.

diese Forschungslücke zu schließen, indem sie die Entstehung des Policy-Diskurses der UNESCO zu den Chancen und Risiken der Informationsgesellschaft in der Anfangszeit des Internets als Massenmedium – und damit im Zeitraum zwischen den zwei oben genannten Ereignissen – untersucht. Unter Beachtung des politischen und institutionellen Hintergrunds der Organisation sowie ihrer Historie in der Kommunikationspolitik zeichnet die Arbeit dazu drei politische Prozesse nach, die zu der besonderen Rolle der UNESCO in den politischen Debatten über die frühe Internetpolitik beigetragen haben. Statt jedoch den Policy-Diskurs als puren Output dieser Debatten und Prozesse zu analysieren, nutzt die Arbeit einen historisch-konstruktivistischen Ansatz, der darauf abzielt, die übliche Form der ergebnisorientierten Policy-Analyse auf den Entstehungsprozess des Diskurses auszudehnen. Um die Relevanz dieses Vorgehens für die kommunikationshistorische Forschung zu erläutern, stellt dieser kurze Präsentationstext im Folgenden den theoretisch-konzeptionellen Rahmen der Arbeit, ihren methodisch-analytischen Ansatz und ihre empirischen Bestandteile in Grundzügen vor.[2]

Die Fokussierung der Arbeit auf den Entstehungsprozess eines kollektiven Diskurses zur Informationsgesellschaft rührt von der Überzeugung, dass (kommunikations-)politische Diskussionen – egal ob in der UNESCO oder andernorts – niemals ausschließlich von theoretischem Wissen, empirischen Daten oder rationalen Entscheidungen getrieben sind. Anlehnend an den „argumentative turn" in der Policy-Analyse (Fischer & Forester 1993; Fischer & Gottweis 2012) beruht die Arbeit vielmehr auf der Idee, dass es die Handlungen, Diskussionen, Problemwahrnehmungen und Argumente der involvierten AkteurInnen sind, welche die diskutierten Policy-Optionen und letztendlich den Ausgang politischer Debatten prägen. Ein Forschungsziel der Arbeit ist daher die Entwicklung eines theoretischen und methodologischen Ansatzes, der die Interaktion zwischen Policy-AkteurInnen, die von ihnen verfolgten Strategien und ihre Argumente in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses stellt. Zu diesem Zwecke greift die Arbeit einerseits auf sozialkonstruktivistische Ansätze zurück, die sich mit der Schaffung von Bedeutung und Sinnzusammenhängen in sozialen Prozessen befassen, um zu analysieren, welche Auswirkungen politische AkteurInnen, ihre Ideen und Machtkonstellationen auf die Entstehung von Policy-Diskursen haben (Bacchi 2000; Jones 2009; Majone 1989). Andererseits basiert der konzeptionelle Ansatz der Arbeit auf poststrukturalistischen Theorien aus den Forschungsfeldern der Internationalen Beziehungen und Policy-Studien, die sich mit der gegenseitigen Beeinflussung von Diskursen verschiedener AkteurInnen und den zugrundeliegenden Vorstellungen und Überzeugungen befassen (Howarth & Torfing 2005; Shapiro 1989; Milliken 1999).

Auf dieser theoretischen Grundlage entwickelt die Arbeit einen konzeptionellen Forschungsansatz, der ebenfalls den methodologisch-analytischen Rahmen der empirischen Untersuchung darstellt. Dessen Ziel ist es, die detaillierte Untersuchung der an der Entwicklung des Informationsgesellschaftsdiskurses der UNESCO beteiligten Prozesse und AkteurInnen mit einer Analyse der von ihnen geäußerten Ideen, Argumenten und Vorstellungen zu verbinden. Es ergeben sich also zwei Untersuchungsdimensionen: Die Untersuchung der ersten, bezeichnet als „performative Dimension" der Antwort der UNESCO auf die Informationsgesellschaft, stützt sich auf ausgewählte Elemente und Ideen der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT), insbesondere der von Bruno Latour geprägten Konzepte (Latour 1987, 1999, 2010). Dieser ursprünglich für die Erforschung von Wissensgenerierung in den Natur- und Technikwissenschaften eingeführte Ansatz erlaubt es uns, die kollektive Entwicklung eines Diskurses zur Informationsgesellschaft in den kommunikationspolitischen Debatten der UNESCO auf der Mikro-Ebene konkret zu verfolgen und mit einem quasi-ethnographischen Interesse nachzuzeichnen. Die zweite Untersuchungsdimension, die als „diskursive Dimension" bezeichnet wird, baut auf die Methode der von Marteen Hajer geprägten Argumentativen Diskursanalyse (ADA) (Hajer 1993, 2002, 2006). Diese macht es möglich, die emblematischen Themen und Narrative, die den Informationsgesellschaftsdiskurs der UNESCO prägen, zu identifizieren, die Argumente der einzelnen Diskurskoalitionen zu analysieren und zudem nachzuvollziehen, wie bestimmte

[2] Eine Zusammenfassung und Diskussion aller empirischen Ergebnisse würde über das Ziel dieser kurzen Vorstellung hinausgehen. Die Dissertation ist im Volltext als Open Access-Version zugänglich über http://hdl.handle.net/10419/158025, Zugriff am 24.05.2017. Eine gekürzte Buchpublikation ist in Bearbeitung.

Diskurselemente in Form von Policy-Statements, praktischen Programmelementen und internationalen Abkommen institutionalisiert wurden. Durch die Kombination der zwei Untersuchungsdimensionen ist es nicht nur möglich, die Interaktion und Praktiken der AkteurInnen mit der Analyse ihrer Auseinandersetzungen und Ideen zu verbinden, sondern zudem zu hinterfragen, wie die konkreten Prozesse, Ideen und (diskursiven) Machtverhältnisse auf der Mikro-Ebene die Entstehung von Policy-Diskursen in einer internationalen Organisation wie der UNESCO beeinflussen.

Die Untersuchung sowohl der performativen als auch der diskursiven Dimension fußt auf umfassendem empirischem Material, das Aufschluss über die verschiedenen Prozesse im Untersuchungszeitrum gibt. Neben offiziellen UNESCO-Dokumenten wurde ein Großteil davon durch ausführliche Recherchen in den UNESCO-Archiven und in Aufzeichnungen des UNESCO-Sekretariats zusammengetragen. Dieses Material wurde ergänzt durch semi-strukturierte Interviews mit UNESCO-MitarbeiterInnen und anderen ZeitzeugInnen der analysierten Prozesse.

Zur Einführung der empirischen Analyse widmet sich die Arbeit zunächst dem institutionellen, historischen und thematischen Hintergrund der Kommunikationspolitik der UNESCO. So werden der Ursprung, das allgemeine Mandat und die Funktionsweise der Organisation sowie die Geschichte der UNESCO-Aktivitäten im Themenbereich Kommunikation und Information knapp dargestellt. Besondere Aufmerksamkeit liegt dabei auf der Beschäftigung der Organisation mit digitalen Technologien vor Beginn des Untersuchungszeitraums der Arbeit.[3] Zudem wird das besondere Verhältnis der UNESCO mit der Zivilgesellschaft beleuchtet. Im Unterschied zu anderen Sonderorganisationen der Vereinten Nationen baut die Programmgestaltung und -umsetzung der UNESCO seit jeher nicht nur auf das diplomatische Personal ihrer Mitgliedsstaaten, sondern explizit auch auf die Unterstützung durch unabhängige ExpertInnengruppen (Kalinka 2013; Martens 1999). Obwohl der ExpertInnen-Einfluss seit Gründung der UNESCO kontinuierlich abgenommen hat, kam insbesondere der Berufsgruppe der Informations- und BibliothekswissenschaftlerInnen für die Entwicklung eines Informationsgesellschaftsdiskurses eine bedeutende Rolle als Ideengeber und Katalysator zu. Um die Ideen eben dieser ExpertInnengruppe und den kollektiven Diskurs der UNESCO in einen größeren thematischen und politischen Gesamtkontext einordnen zu können, zeichnet die Arbeit darüber hinaus die Entwicklung der internationalen politischen Debatte über die Informationsgesellschaft seit den 1970er Jahren nach.

Die Hauptergebnisse der empirischen Analyse stellen jedoch die detaillierte Beschreibung der politischen Entscheidungsprozesse der UNESCO im Untersuchungszeitraum sowie eine ausführliche Diskussion der Entstehung des Informationsgesellschaftsdiskurses als Ergebnis widerstreitender Akteur-Netzwerke dar. Dazu wird die Entwicklung des Policy-Diskurses in drei Episoden unterteilt, die den drei analysierten Policy-Prozessen entsprechen: (1) die Generierung von neuen Ideen und ersten Positionen zur Informationsgesellschaft im Kontext der sogenannten „INFOethics"-Konferenzen Ende der 1990er Jahre (Metze-Mangold 1997; UNESCO 2000a, 2001); (2) die erste Umsetzung einiger dieser Ideen und ihre Institutionalisierung im Rahmen des im Jahr 2000 gegründeten zwischenstaatlichen Programms „Information for All" (IFAP) (UNESCO 2000b); (3) und letztendlich der sehr lange und konfliktreiche Vorbereitungsprozess der 2003 verabschiedeten „Empfehlung zur Förderung und Nutzung der Mehrsprachigkeit und zum allgemeinen Zugang zum Cyberspace", mit welcher der Diskurs der UNESCO zum ersten Mal in einem international anerkannten Instrument festgeschrieben wurde (UNESCO 2003). Für jede dieser Episoden stellt die Arbeit den jeweiligen Kontext vor und erläutert die performative Dimension durch eine detaillierte Darstellung der Prozesse sowie der beteiligten AkteurInnen und ihrer Handlungen. Darüber hinaus analysiert sie für jede Episode die jeweilige diskursive Dimension anhand diverser emblematischer Themen und konkurrierender Narrative verschiedener Diskurskoalitionen. Auf dieser

[3] Bis in die frühen 1980er Jahre beschäftigte sich eine Unterorganisation der UNESCO, das Intergovernmental Bureau for Informatics (IBI), als einzige internationale Organisation mit dem Themenbereich der digitalen Datenverarbeitung und Digitaltechnik. Die Geschichte und Arbeit dieser Organisation ist bisher nur teilweise erforscht (Pohle, 2012), da ihre Archivbestände von der Autorin dieser Arbeit in einem unzugänglichen Teil der UNESCO-Archive wiederentdeckt und nun erst der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden.

Basis werden Rückschlüsse auf die (diskursiven) Machtverhältnisse gezogen, die zur Stabilisierung und Institutionalisierung bestimmter Diskurselemente und zur Vernachlässigung anderer führten. Die empirische Analyse zeigt, dass die konkreten Dynamiken auf der Mikro-Ebene und die Konflikte zwischen einzelnen Ideen und AkteurInnen den Policy-Diskurs der UNESCO stärker beeinflussten als abstrakte Interessen und übergreifende Machtstrukturen ihrer Mitgliedsstaaten und anderer AkteurInnengruppen. Anders als man es von den Entscheidungsprozessen in einer internationalen Organisation erwarten würde, hatten die meisten UNESCO-Mitgliedstaaten nur sehr wenig Einfluss auf den kollektiven Diskurs. Vielmehr waren es das Sekretariat der UNESCO und die involvierten ExpertInnengruppen, die einen Großteil der Diskurselemente einbrachten und zu ihrer Institutionalisierung beitrugen. Während sich das Sekretariat oft durchsetzen konnte, kann jedoch beobachtet werden, dass der Einfluss der ExpertInnen stark von den politischen Zielen des jeweiligen Policy-Prozesses abhängig war: Während sie in der ersten Phase der Ideenfindung und Generierung von potentiellen Policy-Optionen stark eingebunden waren, blieben ihr Fachwissen und ihre Expertise in den finalen Verhandlungsrunden zu konkreten Policy-Texten größtenteils unbeachtet. Ein aufschlussreiches Ergebnis stellt auch der große Einfluss des einzigen Nicht-Mitgliedsstaats dar, der an den analysierten Policy-Prozessen beteiligt war, nämlich der USA. Obwohl sie die UNESCO 1983 verlassen hatten, stellte die Rückkehr der USA für die Direktion der Organisation eine so starke Priorität dar, dass ihre Ideen und Interessen wiederholt über die der anderen involvierten AkteurInnen gestellt wurden.

Letztendlich zeigt die empirische Analyse jedoch auch, dass die beobachteten diskursiven Konflikte nicht nur dann besonders zunahmen, wenn etwa konkrete materielle oder ideelle Interessen einzelner Mitgliedsstaaten berührt wurden. Vielmehr wurden die größten Auseinandersetzungen ebenfalls durch die Kombination von unterschiedlichen und scheinbar unvereinbaren Zielen innerhalb derselben Policy-Initiativen ausgelöst. Während sich einige der Diskurselemente der UNESCO mit Problemen der globalen Informationsgesellschaft befassten, die vor allem Entwicklungsländer betrafen, welche bisher kaum von der zunehmenden Digitalisierung profitierten, zielten andere auf allgemeinere Herausforderungen ab, die wiederum vermehrt von stärker entwickelten Mitgliedsstaaten wahrgenommen wurden. So hatten insbesondere Diskussionen zur Erleichterung des Internetzugangs und zur sprachlichen Vielfalt von Online-Inhalten weniger Relevanz für stark entwickelte Industrienationen als die sehr umstrittene Frage der geistigen Eigentumsrechte an Informationen im Internet oder die Ausweitung der „public domain" auf bestimmte Online-Inhalte. Die letzteren Fragen wurden zudem sehr konfliktreich diskutiert, da sie direkt wirtschaftliche, aber auch kulturelle und ideelle Aspekte des Informationsaustausches im und über das Internet betrafen. Indem die UNESCO versuchte, Lösungen für die gesamte Bandbreite an Herausforderungen der Informationsgesellschaft in den gleichen Policy-Texten und Abkommen zu kombinieren, erschwerte sie durch die umstritteneren Aspekte ebenfalls den Konsensus zu den Fragen des Internetzugangs sowie der Informationsvielfalt und –mehrsprachigkeit. Insbesondere dieses letzte Forschungsergebnis versucht die Arbeit weitergehend zu interpretieren, indem sie die Herkunft konkurrierender Ideen und Vorstellungen reflektiert und sie als Ergebnis der paradoxen Natur der globalen Informationsgesellschaft beschreibt. Anlehnend an die Überlegungen von Robin Mansell zu den Missverständnissen und Paradoxen, die Policy-Debatten über die kulturellen, sozialen und ökonomischen Herausforderungen digitaler Gesellschaften zugrunde liegen (Mansell 2012), definiert die Arbeit dazu das „Paradox der globalen digitalen Vernetzung". Dieses besteht darin, dass zwar alle Länder der Welt von der digitalen Vernetzung betroffen sind, jedoch nicht gleichermaßen von ihr profitieren. Internationale Policy-Instrumente der globalen Internetpolitik tendieren jedoch dazu, universelle Lösungen vorzuschlagen, und übersehen damit, dass verschiedene Länder unterschiedliche Bedürfnisse und Ansprüche haben, abhängig von der Art und Weise, in der sie von der zunehmenden digitalen Vernetzung beeinflusst sind.

Durch ihre konzeptionellen Überlegungen, die Entwicklung eines eigenständigen Analyseansatzes sowie ihre historischen Forschungsergebnisse trägt die Arbeit auf drei Arten zur empirischen und theoretischen Grundlagenforschung in der Kommunikationsgeschichte und der Kommunikationspolitik bei: *Erstens* schließt sie eine wichtige Forschungslücke zu den Prozessen und Auseinandersetzungen der globalen Kommunikationspolitik, indem sie eine tiefgehende Analyse der Position einer bedeutenden internationalen

Organisation, der UNESCO, zu Beginn des Digitalzeitalters ausarbeitet. Damit widmet sie sich sowohl einem Zeitraum als auch einer Institution, die in der Forschung bisher unterrepräsentiert waren, jedoch für ein besseres Verständnis der globalen Internetpolitik und der ihr zugrundeliegenden Konflikte äußerst zuträglich sind. *Zweitens* erweitert die Arbeit die theoretischen Grundlagen zur historischen Policy-Forschung in der Kommunikationswissenschaft – einem Ansatz, dem zunehmend wissenschaftliche Aufmerksamkeit zuteilwird, dem es jedoch mit Blick auf die konzeptionellen und methodologischen Aspekte an Fundierung mangelt. Der innovative Beitrag der Arbeit besteht dabei in ihrer Fokussierung auf den Entstehungsprozess des Diskurses, wodurch die übliche teleologische Untersuchungsperspektive der Policy-Analyse durch die historische Rekonstruktion von Policy-Prozessen ersetzt wird. *Drittens* trägt die historische Forschung auf der Mikro-Ebene dazu bei, sowohl empirisch als auch theoretisch das Verständnis der Ideen und Machtverhältnisse zu verbessern, die internationalen Debatten zu Kommunikationsthemen zugrunde liegen. Die durchgeführten Archivrecherchen und Interviews ermöglichen es, rein exogene Erklärungen von Policy-Ergebnissen einer deutlich endogeneren Perspektive unterzuordnen, die historisch zurückverfolgt, wie AkteurInnen interagieren und auf welche Weise widerstreitende Policy-Diskurse zu den gesellschaftlichen Folgen digitaler Technologien entstehen. Im Ergebnis ermöglichen die Erkenntnisse dieser Arbeit daher, nicht nur vergangene Debatten der internationalen Kommunikationspolitik, sondern auch aktuelle und zukünftige Diskussionen über das Internet und seinen Einfluss auf unsere Gesellschaft besser einordnen zu können.

Bibliographie:

Bacchi, C. (2000). Policy as Discourse. What does it mean? Where does it get us? In: *Discourse: Studies in the Cultural Politics of Education*, 21 (1), S. 45-57.

Breunig, C. (1987). *Kommunikationspolitik der UNESCO*. Konstanz.

Breunig, C. (1996). Internationale Kommunikationspolitik im Wandel. Alte und neue Initiativen der UNESCO. In: Meckel, M. & Kriener, M. (Hg.), *Internationale Kommunikation. Eine Einführung*. Opladen, Wiesbaden, S. 67-84.

Fischer, F. & Forester, J. (Hg.) (1993). *The Argumentative Turn in Policy Analysis and Planning*. Durham, London.

Fischer, F. & Gottweis, H. (Hg.) (2012). *The argumentative turn revisited. Public policy as communicative practice*. Durham, London.

Frau-Meigs, D., Nicey, J., Palmer, M., Pohle, J. & Tupper, P. (Hg.) (2012). *From NWICO to WSIS. 30 Years of Communication Geopolitics – Actors and Flows, Structures and Divides*. Bristol.

Hajer, M. (1993). Discourse Coalitions and the Institutionalization of Practice. The Case of Acid Rain in Britain. In: Fischer, F. & Forester, J. (Hg.), *The Argumentative Turn in Policy Analysis and Planning*. Durham, London, S. 43-76.

Hajer, M. (2002). Discourse Analysis and the Study of Policy Making. In: *European Political Science*, 2 (1), S. 61-65.

Hajer, M. (2006). Doing Discourse Analysis. Coalitions, Practices, Meaning. In: van den Brink, M. & Metze. T. (Hg.), *Words matter in policy and planning. Discourse Theory and Methods in the Social Sciences*. Utrecht, S. 65-74.

Howarth, D. R. & Torfing, J. (Hg.) (2005). *Discourse Theory in European Politics. Identity, Policy and Governance*. Hampshire, New York.

Jones, H. (2009). *Policy-making as discourse. A review of recent research-to-policy literature*, IKM Emerging Working papers, (5). Bonn. Abgerufen von https://www.odi.org/publications/2431-policy-making-discourse-review-recent-research-policy-literature, Zugriff am 26.05.2017.

Kalinka, C. (2013). *Die Einbeziehung der Nichtregierungsorganisationen in die Arbeit der UNESCO, Beiträge des UNESCO-Lehrstuhls für Internationale Beziehungen*, (8). Abgerufen von http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-129327, Zugriff am 26.05.2017.

Latour, B. (1987). *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society*. Cambridge, MA.

Latour, B. (1999). On recalling ANT. In: Law, J. & Hassard, J. (Hg.), *Actor Network Theory and after*, Oxford, S. 15-25.

Latour, B. (2010). *The Making of Law. An Ethnography of the Conseil d'Etat*. Cambridge, UK.

Leye, V. (2009). *UNESCO's policy on international communication. A discursive analysis of UNESCO and communication (1975-2005)*. Diss. Gent.

Majone, G. (1989). *Evidence, Argument, and Persuasion in the Policy Process*. New Haven, London.

Mansell, R. (2012). *Imagining the Internet: Communication, Innovation, and Governance*. Oxford.

Martens, K. (1999). The role of NGOs in the UNESCO System. In: *Transnational Associations*, (2), S. 68-82.

Metze-Mangold, V. (1997). „Info-ethics" im Zeitalter des Internet. Die UNESCO tastet sich vor. Erster internationaler Kongreß über ethische, rechtliche und gesellschaftliche Aspekte digitaler Information. In: *UNESCO heute*, (3), S. 59-61.

Milliken, J. (1999). The Study of Discourse in International Relations. A Critique of Research and Methods. In: *European Journal of International Relations*, 5 (2), S. 225-254.

Padovani, C. (2005). Debating communication imbalances from the MacBride Report to the World Summit on the Information Society. An analysis of a changing discourse. In: *Global Media and Communication*, 1 (3), S. 316-338.

Pohle, J. (2012). „Going digital". A historical perspective on early international cooperation in informatics. In: Frau-Meigs, D., Nicey, J., Palmer, M., Pohle, J. & Tupper, P. (Hg.), *From NWICO to WSIS. 30 Years of Communication Geopolitics – Actors and Flows, Structures and Divides*. Bristol, S. 107-121.

Shapiro, M. J. (1989). Textualizing Global Politics. In: Der Derian, J. & Shapiro, M. J. (Hg.), *International/intertextual relations. Postmodern readings of world politics*. New York, Toronto, S. 11-22.

UNESCO (1945). *Constitution of the United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization*. London.

UNESCO (2000a). *INFOethics '98*. Final Report and Proceedings. Paris.

UNESCO (2000b). *Information For All Programme*, adopted on 2 October 2000. 160 EX/17 Rev. Annex I, II. Paris.

UNESCO (2001). *INFOethics 2000*. Final Report and Proceedings. Paris.

UNESCO (2003). *Recommendation concerning the promotion and use of multilingualism and universal access to cyberspace*, adopted on 15 October 2003. 32 C/27 Annex I. Paris.

Julia POHLE

Dr., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Projektgruppe "Politikfeld Internet" am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB). Zuvor war sie am Forschungszentrum for Studies in Media, Information and Telecommunication (SMIT) in Brüssel und dem UNESCO-Sekretariat in Paris tätig. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich mit globaler und nationaler Internetpolitik, Internet Governance und der Geschichte der internationalen Kommunikationspolitik. Julia Pohle studierte Kulturwissenschaft, Philosophie und Informatik in Bremen, Bologna und Berlin und promovierte in Kommunikationswissenschaft an der Vrije Universiteit Brussel. Sie ist derzeit Vice-Chair der Communication Policy & Technology Section der IAMCR.

Kalinka, C. (2013). *Die Einbeziehung der Nichtregierungsorganisationen in die Arbeit der UNESCO, Beiträge des UNESCO-Lehrstuhls für Internationale Beziehungen*, (8). Abgerufen von http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-129327, Zugriff am 26.05.2017.

Latour, B. (1987). *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society*. Cambridge, MA.

Latour, B. (1999). On recalling ANT. In: Law, J. & Hassard, J. (Hg.), *Actor Network Theory and after*, Oxford, S. 15-25.

Latour, B. (2010). *The Making of Law. An Ethnography of the Conseil d'Etat*. Cambridge, UK.

Leye, V. (2009). *UNESCO's policy on international communication. A discursive analysis of UNESCO and communication (1975-2005)*. Diss. Gent.

Majone, G. (1989). *Evidence, Argument, and Persuasion in the Policy Process*. New Haven, London.

Mansell, R. (2012). *Imagining the Internet: Communication, Innovation, and Governance*. Oxford.

Martens, K. (1999). The role of NGOs in the UNESCO System. In: *Transnational Associations*, (2), S. 68-82.

Metze-Mangold, V. (1997). „Info-ethics" im Zeitalter des Internet. Die UNESCO tastet sich vor. Erster internationaler Kongreß über ethische, rechtliche und gesellschaftliche Aspekte digitaler Information. In: *UNESCO heute*, (3), S. 59-61.

Milliken, J. (1999). The Study of Discourse in International Relations. A Critique of Research and Methods. In: *European Journal of International Relations*, 5 (2), S. 225-254.

Padovani, C. (2005). Debating communication imbalances from the MacBride Report to the World Summit on the Information Society. An analysis of a changing discourse. In: *Global Media and Communication*, 1 (3), S. 316-338.

Pohle, J. (2012). „Going digital". A historical perspective on early international cooperation in informatics. In: Frau-Meigs, D., Nicey, J., Palmer, M., Pohle, J. & Tupper, P. (Hg.), *From NWICO to WSIS. 30 Years of Communication Geopolitics – Actors and Flows, Structures and Divides*. Bristol, S. 107-121.

Shapiro, M. J. (1989). Textualizing Global Politics. In: Der Derian, J. & Shapiro, M. J. (Hg.), *International/intertextual relations. Postmodern readings of world politics*. New York, Toronto, S. 11-22.

UNESCO (1945). *Constitution of the United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization*. London.

UNESCO (2000a). *INFOethics '98*. Final Report and Proceedings. Paris.

UNESCO (2000b). *Information For All Programme*, adopted on 2 October 2000. 160 EX/17 Rev. Annex I, II. Paris.

UNESCO (2001). *INFOethics 2000*. Final Report and Proceedings. Paris.

UNESCO (2003). *Recommendation concerning the promotion and use of multilingualism and universal access to cyberspace*, adopted on 15 October 2003. 32 C/27 Annex I. Paris.

Julia POHLE

Dr., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Projektgruppe "Politikfeld Internet" am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB). Zuvor war sie am Forschungszentrum for Studies in Media, Information and Telecommunication (SMIT) in Brüssel und dem UNESCO-Sekretariat in Paris tätig. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich mit globaler und nationaler Internetpolitik, Internet Governance und der Geschichte der internationalen Kommunikationspolitik. Julia Pohle studierte Kulturwissenschaft, Philosophie und Informatik in Bremen, Bologna und Berlin und promovierte in Kommunikationswissenschaft an der Vrije Universiteit Brussel. Sie ist derzeit Vice-Chair der Communication Policy & Technology Section der IAMCR.

Europäische Identität

Methodisches Vorgehen einer historisch vergleichenden Diskursanalyse europäischer Identität

Julia Lönnendonker
Institut für Journalistik, TU Dortmund

Abstract

Der Beitrag beschreibt historisch-vergleichend die Konstruktionen europäischer Identität anhand der Debatte um einen möglichen Beitritt der Türkei zur EWG/EG/EU seit 1959. Es wird untersucht, mit welchen Charakteristika die Gemeinschaft der EuropäerInnen im Diskurs beschrieben wird, wie ihre Grenzen definiert werden und wer als ihr potentielles Mitglied angesehen wird. Der Fokus des Artikels liegt auf der Beschreibung des empirischen Zugangs. Es wird ein Forschungsdesign für eine wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA) der medialen Öffentlichkeit beschrieben, mit dem sich auch die Dynamiken der historischen Entwicklung und der Ausdifferenzierung der Identitätskonstruktionen zeigen lassen. Es werden zudem die Vor- und Nachteile der WDA Perspektive im Vergleich zu rein inhaltsanalytischen Verfahren diskutiert.

60 Jahre nach ihrer Gründung steht die Europäische Union (EU) im Jahr 2017 mehr denn je vor der Frage, was für eine Art von Gemeinschaft sie sein will. Vor allem die außenpolitisch instabile Lage und die Nachwirkungen der Krise der europäischen Währungsunion bringen die Diskussion um die zukünftige Gestalt und Rolle der EU in der Welt und nach dem die Mitglieder der europäischen Gemeinschaft Verbindenden zurück auf die Agenda.

Betrachtet man dieses „die EuropäerInnen Verbindende", die europäische Identität, ist es sinnvoll, den Blick nicht nur in die Zukunft zu richten, sondern auch zu fragen, wie die Gemeinschaft sich in der Vergangenheit definiert hat. Europäische Identität wird als kommunikative Konstruktion verstanden und unterliegt damit Veränderungen im Zeitverlauf. Aber auch wenn sich Identitäten und die sie konstituierenden Diskurse verändern, hinterlassen sie Spuren, sogenannte „diskursive Archive" (Foucault 1973), die in aktuelleren Konstruktionen wieder aufgegriffen und benutzt werden können. Um die heutigen Identitätskonstruktionen der Gemeinschaft zu verstehen, bedarf es auch eines historischen Rückblicks.

Da sich Identität besonders eindrücklich in Abgrenzung zeigt, wird hier die Türkei als das historisch bedeutendste „Andere" der europäischen Identitätskonstruktion (Strath 2002; Schmale 2010; Neumann 1999) und älteste Beitrittskandidatin der EU[1] als Kontrastfolie zur europäischen Identitätsbildung gewählt. Die Debatte über eine Mitgliedschaft der Türkei war und ist immer auch eine Selbstverständigungsdebatte der EU.

Die empirische Analyse des vorliegenden Beitrags rekonstruiert die Entwürfe europäischer Identität im Diskurs über einen möglichen Beitritt der Türkei. Dazu wird gefragt, welche Charakteristika der europäischen Gemeinschaft in den unterschiedlichen Untersuchungszeiträumen zugeschrieben und wie die Grenzen der Gemeinschaft definiert werden.

Der Fokus soll in diesem Beitrag auf der Beschreibung des empirischen Zugangs liegen. Es wird beispielhaft gezeigt, wie das Forschungsdesign einer wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) zu den oben beschriebenen Fragestellungen aussehen kann. Es wird argumentiert, dass die WDA auch aus einer kommunikationswissenschaftlichen Perspektive ein geeignetes Instrument sein kann, um Diskurse und damit gesellschaftliche

[1] Die türkische Beitrittsgeschichte beginnt mit dem Assoziierungsantrag an die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) am 31. Juli 1959.

Realitäten im historischen Vergleich zu analysieren. Die WDA bietet dazu analytische Kategorien, Diskurse in ihre Elemente zu zerlegen. Verglichen mit den üblichen inhaltsanalytischen Verfahren schärft sie den Blick für dynamische diskursive Konstruktionen, den sogenannten diskurstypischen Interpretationsrepertoires, die von unterschiedlichen Diskurselementen geprägt werden. Sie zeigt, dass die Dynamik von Mediendiskursen einen relevanten Aspekt ihrer Analyse darstellt (Schäfer 2011, 127). Die Analyse sucht nach typischen Konstellationen von unterschiedlichen Diskurselemente (AkteurInnen, Inhalte etc.), die grundsätzlich als gleichberechtigt behandelt und deren gemeinsames Vorkommen anders als bspw. in der kommunikationswissenschaftlich gängigen Framing-Forschung nicht vorab definiert werden. Diskurse können in der Perspektive der WDA beispielsweise auch nur aus inhaltlichen Elementen wie Argumenten, Bewertungen, Metaphern usw. bestehen.

Die WDA versteht sich selbst nicht als Forschungsmethode sondern lediglich als Forschungsprogramm (Keller 2006), das je nach Forschungsfrage unterschiedliche (zumeist jedoch interpretativ-qualitative) Methoden einsetzt. Obwohl die Forschungsperspektive der WDA und ihre analytischen Kategorien grundsätzlich eine strukturierte Analyse von Diskursen ermöglichen, werden empirische Analysen in ihrer Tradition – wie auch andere diskursanalytische Verfahren – häufig wegen ihres methodisch oft schwer nachvollziehbarem Vorgehen kritisiert (Schäfer 2011, 127). Der vorliegende Beitrag zeigt beispielhaft an dem Diskurs über europäische Identität, wie die Perspektive der WDA durch den konsequenten Einsatz erprobter intersubjektiv nachvollziehbarer Methoden, die Einhaltung von Qualitätskriterien für qualitative Forschung und die sorgfältige Dokumentation des Forschungsprozesses anschlussfähig v.a. auch für die historisch-vergleichende Kommunikationsforschung gemacht werden kann.

Verknüpfung des Forschungsfelds Öffentlichkeit/Identität/Medien mit der Diskursanalyse

Die Frage nach der Definition europäischer Identität in der medialen Öffentlichkeit ist theoretisch in einem Forschungsfeld bestehend aus den drei Polen Öffentlichkeits-/und Demokratie-, Identitäts- und Medienforschung verortet. Als Basis dienen ein grundsätzlich konstruktivistisches Verständnis von Identitätsformationen und die poststrukturalistische Betrachtung von öffentlichem Diskurs. Erst über den Diskurs in der Öffentlichkeit entsteht eine kollektive Identität der EuropäerInnen, die als eine von mehreren sozialen Identitäten gesehen wird. Kollektive Identität entsteht vor allem in Abgrenzung zu anderen.

Medien dienen nicht nur als zentrale Instanz der Selbstbeobachtung der Gesellschaft, sondern werden zudem als eigener Teilbereich der Gesellschaft angesehen, dessen Wirkungsmacht in den politischen Prozess eingreift. Sie sind so nicht nur Spiegel der Identitätskonstrukte der Gesellschaft, sondern auch selbst aktiv am Prozess der Identitätskonstruktion beteiligt. Da kollektive Identitäten grundlegend an Öffentlichkeiten gebunden und in der Regel medial vermittelt (Eder 2004, 63) sind, wird die mediale Öffentlichkeit als das wichtigste Forum zur Herstellung einer kollektiven Identität der EuropäerInnen gesehen.

Öffentlichkeit wird als ein zwischen Politik und Gesellschaft vermittelndes intermediäres System, das der Legitimation demokratisch verfasster Gemeinschaften dient, betrachtet. Die zentralen Aufgaben der Öffentlichkeit bestehen zum einen in der Ermöglichung der Beobachtung des politischen Systems durch die BürgerInnen und zum anderen in der Bereitstellung eines Kommunikationsraums. Öffentlichkeit wird als ein in verschiedene Ebenen und Foren unterteiltes System gedacht (Gerhards & Neidhardt 1990; Neidhardt 1994). Die massenmediale Öffentlichkeit ist das wichtigste Forum für die Beeinflussung öffentlicher Meinung sowie politischer EntscheidungsträgerInnen (Gerhards 2008, 334).

Diese Definition von Öffentlichkeit ist grundsätzlich anschlussfähig an die Analyse öffentlicher Diskurse mit Bezug auf Foucault (Schäfer 2011).[2] In der vorliegenden Arbeit wird Diskurs mit Keller (1997, 311) als „inhaltlich-thematisch bestimmte, institutionalisierte Form der Textproduktion“ verstanden. Im Sinne Focaults werden Diskurse als realitätskonstituierend betrachtet, als Praktiken, „die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1973 [1969], 74). Diskurse werden als Prozessen gesellschaftlicher Konstruktion von Wirklichkeit untersucht; Medienbeiträge werden als Sichtbar-

[2] Die Kommunikationswissenschaften verfügen selbst über keinen genuinen Diskursbegriff (Meier & Pentzold 2014).

machung gesellschaftlicher Wissensordnungen interpretiert. Der Diskursbegriff macht fassbar, dass es zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Gesellschaften klar unterscheidbare Bereiche des Machbaren, Denkbaren und Sagbaren gibt (Landwehr 2008, 20f). Mit Hilfe der Diskursanalyse lässt sich zeigen, wie sich öffentliche Diskurse im historischen Vergleich verändert haben, wie neue Deutungen entstehen und bestehende sich verändern. Sie ist jedoch keine spezifische Methode, sondern bezeichnet lediglich eine bestimmte Perspektive:

> *„Gesellschaftliche Phänomene als Diskurse zu analysieren, bedeutet, sie unter spezifischen Gesichtspunkten zusammenzufassen und zu rekonstruieren."*
> (Keller 2006, 129)

Einzelne Artikel enthalten demnach Diskursfragmente, die in der Analyse des Korpus immer wieder aufeinander bezogen und auf typisierbare Strukturelemente hin untersucht werden. Das unterscheidet das Vorgehen von den üblichen inhaltsanalytischen Verfahren, die i.d.R. von einer geschlossenen Sinnstruktur je Artikel ausgehen.
Die konkrete Herangehensweise der vorliegenden Studie bedient sich des hauptsächlich von Keller (1998; 2006; 2007; Keller & Truschkat 2012) entwickelten Forschungsprogramms der wissenssoziologischen Diskursanalyse, die sich aus der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik einerseits und der Wissenssoziologie andererseits speist und sich dabei Elementen der Diskurstheorie Foucaults und der kulturalistischen Diskursforschung bedient.
Auch wenn die WDA multi-methodisch arbeitet und unterschiedliche Daten und Zugänge zueinander in Beziehung setzt, bringt die Verankerung der Diskursanalyse im Kontext der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik doch unabdingbar einen Prozess der Text De-Konstruktion mit sich. Im Unterschied zur qualitativen Sozialforschung begnügt sich die sozialwissenschaftliche Hermeneutik nicht mit der oberflächlichen Analyse von Texten, sondern ist vor allem daran interessiert, zu darunterliegenden Sinnebenen vorzudringen (Hitzler & Honer 1997). Ausgangspunkt ist die Unterscheidung in manifeste und latente Inhalte (Soeffner & Hitzler 1994); Diskurse bestehen demnach auf verschiedenen Ebenen: Auf der Makroebene des Diskurses werden Behauptungen, nämlich das Was, konstruiert und auf der Mikroebene, als Wie integriert in Diskurse, übernehmen beispielsweise Metaphern die Durchsetzung bestimmter Ordnungen.
Die grundsätzliche interpretativ-hermeneutische Fundierung schließt nicht aus, dass auch quantifizierte Daten eingesetzt werden, mit denen Aussagen über Typisches kontrolliert, Verbreitungsgrade von Diskursen zugänglich gemacht und Ressourcen eines Diskurses analysiert werden können (Keller 2011, 268f). Die Rekonstruktion der diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit beinhaltet sowohl typisierende Deskription – die Herausarbeitung typischer *Diskursgestalten*, allgemeiner Regeln, Aussagen, Subjektpositionen u.a. – wie den Prozess der Dekonstruktion, in dem Aussageereignisse in einem Vorgang interpretativer Erschließung zerlegt, auf allgemeine Kategorien bezogen, auf Muster befragt, etc. werden.

Methodisches Vorgehen

Auch wenn die WDA keine Forschungsmethode ist, ist sie doch grundsätzlich in der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik verankert und es besteht eine Nähe zur interpretativen Analytik. Es lassen sich deutliche konzeptionelle wie forschungspraktische Bestrebungen erkennen, eine Einbettung in die Verfahren der Grounded Theory Methodologie vorzunehmen (Truschkat 2013, 1f). Gerade wegen ihres hermeneutisch-interpretativen Zugangs und der der Grounded Theory entlehnten Samplingstrategien sehen sich Diskursanalysen auch in der Tradition der WDA jedoch häufig dem Vorwurf mangelnder Nachvollziehbarkeit der Auswahl des Untersuchungsmaterials wie ihrer Analyseschritte ausgesetzt. Dieser Kritik wird hier mit einem systematischen Sampling wie einem grundsätzlichem Bemühen um ein nachvollziehbares und transparentes methodisches Vorgehen und einer intensiven Dokumentation der Arbeit am Text entgegnet.
Wie bereits dargelegt, soll die empirische Analyse die die gemeinsame Identität konstituierenden Diskurse untersuchen, die Aussagen dazu erlauben, welche Wertvorstellungen und Identitätselemente einer Gesellschaft zugrunde liegen und welche in bestimmten historischen Kontexten eine besondere Bedeutung erlangen. Dabei soll sowohl die Makro- wie auch die Mikroebene in den Blick genommen werden.
In einem ersten Schritt wird die Makroebene des Diskurses rekonstruiert: Mit Hilfe einer inhaltlich-strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse wird der Textkorpus zu einem Kategoriensystem

reorganisiert, das die bestehende Diskursordnung ermittelt und die Zuschreibungen, die im Diskurs für die europäische Gemeinschaft und ihre Institutionen wie auch für die europäisch-türkischen Beziehungen und die Türkei selbst genannt werden, systematisiert. Es geht darum, die verschiedenen Deutungsbausteine einer europäischen Identität und eines ihrer möglichen „Anderen", der Türkei, zu rekonstruieren. Die Kategorien werden induktiv aus dem Material gewonnen und das Kategoriensystem so schrittweise entwickelt. Zusätzlich werden die in den Medientexten genannten AkteurInnen wie die Bewertungen des Türkeibeitritts kodiert. Die Kodierung erfolgt je Absatz. Es wird ein mehrstufiges iteratives Verfahren eingesetzt, das sich an dem von Kuckartz (2014, 77ff) vorgeschlagenen Ablauf orientiert und mit der qualitativen Analysesoftware MAXQDA durchgeführt wird.

Mit Hilfe der Analyse der Makroebene kann gezeigt werden, welche Themen im Diskurs vorkommen, also was im Diskurs artikuliert wird. Wirklichkeit wird aber nicht nur durch das, was gesagt wird, sondern auch dadurch, wie etwas gesagt wird, konstruiert. So fordert die Diskursanalyse explizit dazu auf, auch „zwischen den Zeilen zu lesen" und latente Sinnstrukturen zu rekonstruieren (Donati 2006, 163; Schwab-Trapp 1996, 80ff). Für die Mikroanalyse des Diskurses eignet sich insbesondere die Untersuchung von Metaphern, die hier als sprachliche Elemente von Diskursen, als eine Art der sprachlichen Manifestation einer diskursiven Aussage angesehen werden. Jeder Diskurs zeichnet sich durch „eine spezifische Metaphorik aus" (Hülsse 2003, 33). Die Metaphern weisen auf einen Bedeutungshorizont, den Themen des Diskurses auf der Makroebene hin, in deren Rahmen sie Sinn machen und an dessen Konstitution sie mitwirken. Die Rekonstruktion der Metaphern bedient sich eines weiten Metaphernverständnisses unter Rückgriff auf Lakoff und Johnson (1980) und einer systematischen qualitativen Metaphernanalyse.

> *„[A]lle im strengen Sinne nicht-wörtliche gebrauchte[n] Bestandteile der Rede, in denen Erfahrungen, Wahrnehmungen, Wissen und Handlungspositionen aus einem Bereich erlebter Wirklichkeit auf einen anderen übertragen werden",*
> (Schmitt 1995, 117)

werden als Metaphern bezeichnet.

Das forschungspraktische Vorgehen der Metaphernanalyse orientiert sich an Schmitts Vorschlägen (2003; 2011b; vgl. auch 2014; 2011a;

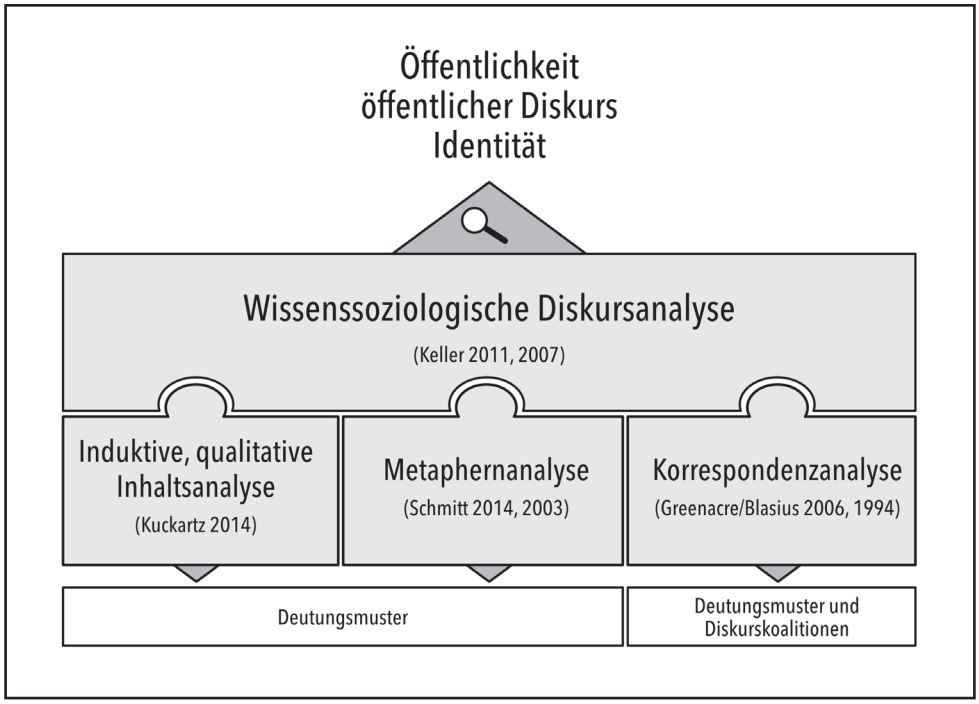


Abb. 1: Die wissenssoziologische Diskursanalyse als Fundament des Forschungsprozess (eigene Darstellung).

2010). Hierzu wird zunächst aus vorherigen Studien ein tabellarisches Metapherninventar europäischer Identität und des Beitrittsprozesses (Quellbereich, konzeptuelle Metapher, Ankerbeispiele, Implikationen/Assoziationen, mögliche Deutungen) angelegt. Danach wird das Untersuchungsmaterial nach Metaphern mit den zu untersuchenden Zielbereichen durchforstet und diese für jeden Untersuchungszeitraum in eine separate Liste kopiert. Anschließend werden alle metaphorischen Wendungen, die der gleichen Bildquelle entstammen und den gleichen Zielbereich beschreiben zu metaphorischen Konzepten zusammengefasst (Schmitt 2003). Dies geschieht durch eine Einsortierung in das aus dem Metapherninventar vorliegende grobe Raster, das flexibel gehandhabt wird und auch die Etablierung neuer Kategorien zulässt. Die Phase der Sortierung besteht für jeden Untersuchungszeitraum in mehreren Schleifen und wird so lange fortgesetzt, bis alle metaphorischen Redewendungen einem Konzept angehören. Im nächsten Schritt werden dann die im Diskurs vorhandenen metaphorischen Konzepte „weitergedacht", um daraus abzuleiten, welche Bedeutungen der europäischen Identität sich aus ihnen ergeben.

Ziel des empirischen Vorgehens im Rahmen der Diskursanalyse ist es, typisierende und typisierte Interpretationsschemata, die Deutungsmuster europäischer Identität im Diskurs über einen möglichen Beitritt der Türkei zu rekonstruieren. Diese Deutungsmuster werden zunächst heuristisch als eine Verknüpfung der typischen Deutungen der europäischen Gemeinschaft und der verwendeten Metaphern rekonstruiert. Darüber hinaus wird mit Hilfe multipler korrespondenz- und clusteranalytischer Verfahren auch statistisch das Vorkommens bestimmter Diskurskoalitionen, bestehend aus Deutungen der Gemeinschaft, Bewertungen eines möglichen türkischen Beitritts und den Akteuren im Diskurs, berechnet.

Das Vorgehen orientiert sich an Schäfers (2008; 2011) Vorschlag zur methodischen Umsetzung des von Hajer (1993; 1995) entwickelten Konzepts der Diskurskoalitionen. Die statistische Deskription verschiedener Diskurselemente macht ein multivariat beschreibendes, strukturentdeckendes Verfahren notwendig. Dazu wird auf die multiple Korrespondenzanalyse zurückgegriffen (Greenacre & Blasius 1994; 2006; Greenacre 2015; Blasius 2014), die es ermöglicht, Variablen und Merkmalsträger jeweils in einen niedriger dimensionalen Raum zu projizieren. Die Korrespondenzanalyse gehört zur Familie der geometrisch datenanalytischen Verfahren; ihr Ergebnis ist eine graphische Darstellung in einem (in der Regel) zweidimensionalen Raum. Die aus der Korrespondenzanalyse resultierende zweidimensionale Darstellung kann „wie eine geometrische Karte interpretiert werden" (Blasius & Schmitz 2013, 207). Variablen die einander ähnlich sind, d.h. hier Codes, die häufig im gleichen Absatz kodiert wurden, liegen nahe beeinander, während Codes, die selten oder nie miteinander im gleichen Absatz kodiert wurden, weit voneinander entfernt sind (Blasius & Schmitz 2013, 207). So können durch die räumliche Nähe Gruppen von Deutungen (hier Deutungsmuster) oder eben Diskurskoalitionen (Deutungen, AkteurInnen und Bewertungen) identifiziert werden.[3]

Samplekonstruktion

Anders als in den gängigen wissenssoziologischen Diskursanalysen wird hier ein eher an Repräsentativitätskriterien der Kommunikationswissenschaften orientiertes systematisches Sampling verfolgt und versucht, einen aussagekräftigen Ausschnitt der medialen Öffentlichkeit zu wählen, der neben dem Schluss auf den öffentlichen Diskurs auch den Blick auf einzelne Gattungen erlaubt. Die Eingrenzung des Textkorpus erfolgt anhand von den drei Dimensionen Raum, Zeit und Quellen. Die räumliche Eingrenzung bezieht sich zum einen darauf, dass lediglich der Diskurs über europäische Identität in der Debatte über einen möglichen Beitritt der Türkei betrachtet wird. Zum anderen wird ausschließlich die (west-)deutsche Debatte untersucht wird. Zeitlich wird der Diskurs anhand von fünf Schlüsselereignissen der türkischen Beitrittsbemühungen begrenzt.[4]

[3] Die multiple Korrespondenzanalyse liefert Koordinaten für mehr Dimensionen als in die graphische Darstellung einfließen können. Diese wurden im Anschluss verwendet, um in einem clusteranalytischem Verfahren Cluster von Diskurskoalitionen (bestehend aus den Elementen von Deutungen, AkteurInnen und Bewertungen) zu identifizieren. Durch den Einbezug von mehr Dimensionen erhöht sich im Vergleich zum korrespondenzanalytischen Verfahren der Anteil erklärter Varianz.

[4] Untersucht wird jeweils ein Zeitraum von einer Woche vor bis einer Woche nach den folgenden Ereignissen: 31.07.1959 Assoziierungsantrag der Türkei an die EWG bzw. die Entscheidung darüber im Europäischen Rat am 10.09.1959, 12.09.1963 Unterzeichnung des „Ankara-Abkommens", 14.04.1987 Antrag auf Vollmitgliedschaft der Türkei, 10./11.12.1999 Türkei wird Beitrittskandidatin, 16./17.12.2004 Entscheidung über die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen mit der Türkei.

Ausgehend von der Prämisse, dass der massenmediale Diskurs die Hauptarena für die Bildung von öffentlicher Meinung und die Ausfechtung von Deutungskonflikte ist, wird hier ein Ausschnitt des Mediendiskurses untersucht. Da historisch-vergleichend gearbeitet wird und Tageszeitungen zumindest für einen Großteil des erforschten Zeitraums von 1959 bis 2004 als Leitmedien gelten können, bietet sich die Analyse der Presseberichterstattung an. Ausgewählt wurden fünf überregionale Tageszeitungen mit universalem Anspruch (*Frankfurter Allgemeine Zeitung, Frankfurter Rundschau, Süddeutsche Zeitung, Die Welt, tageszeitung*[5]).[6] Um den Besonderheiten des deutschen Pressemarktes gerecht zu werden und zu untersuchen, ob es Unterschiede in den Identitätsangeboten der überregionalen Zeitungen im Vergleich zu anderen Gattungen der Tagespresse gibt, wurden die *Bild-Zeitung* als Boulevardzeitung mit überregionaler Verbreitung und höchster Tageszeitungs-Auflage (Kopper 2006, 80) und die *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (WAZ) als Regionalzeitung ergänzt.

Ergebnisse

Der Fokus des Beitrags liegt auf der Darstellung eines möglichen methodischen Vorgehens im Rahmen einer wissenssoziologischen Diskursanalyse im Themenfeld von Identität/Öffentlichkeit/Medien. Die Ergebnisse können an dieser Stelle nur knapp umrissen werden (vgl. eine ausführlichere Ergebnisdarstellung in Lönnendonker 2017).

Grundsätzlich lässt sich alleine aus der kontinuierlich steigenden Zahl an Artikeln je Untersuchungszeitraum auf ein stark gesteigertes Interesse an einer europäischen Selbstkonstruktion und dem möglichen Beitritt der Türkei schließen. Auch sind die für die Gemeinschaft verwendeten Deutungsmuster im Lauf der Zeit deutlich vielfältiger geworden. Während die Gemeinschaft 1959 und 1963 ausschließlich als eine Wirtschafts- und Politische Gemeinschaft gesehen wird, kommen ab 1987 die Deutungsmuster einer Räumlichen Gemeinschaft, einer Wertegemeinschaft, einer Institution und einer Person hinzu.

Das Vorkommen und die Verwendung der sechs übergeordneten Deutungsmuster einer europäischen Identität werden in der Ergebnisdarstellung für jeden Untersuchungszeitraum vor dem Hintergrund ihres zeitpolitischen Kontexts (Lönnendonker 2017) beschrieben. Im vorliegenden Beitrag wird aus Platzgründen beispielhaft das Deutungsmuster der räumlichen Gemeinschaft und seine Entwicklung im Zeitverlauf erläutert.

In allen Untersuchungsjahren wird die Definition der europäischen Gemeinschaft an die Konstruktion Europas als einen geographischen Raum geknüpft. Im Jahr 1959 werden alle Länder der OEEC als Europa bzw. in Kontrast zum Ostblock als Westeuropa bezeichnet; die räumliche Definition beinhaltete die Mitgliedsstaaten der EWG, der EFTA sowie die übrigen fünf bis dahin noch nicht mit einer der europäischen Institutionen assoziierten OEEC-Länder. Die Türkei zählt in der Darstellung von 1959 ganz selbstverständlich zu Europa. Auch 1963 besteht noch diese Vorstellung von Europa; allerdings hat in der deutschen Berichterstattung parallel dazu auch die Definition der EWG als Europa eingesetzt. Die Türkei wird nach dem Militärputsch 1960 nicht mehr ganz so selbstverständlich wie noch 1959 zu Europa gerechnet; nach wie vor wird es jedoch als wünschenswert betrachtet, dass sie zu Europa gehöre.

Diese Perspektive hat sich 1987 grundsätzlich verändert. Die damalige Raumkonstruktion sieht die EG-Mitgliedschaft als auf einen angeblich rational-geographisch bestimmten Kontinent Europa beschränkt an; die Erweiterung wird damit zur Frage über die Zugehörigkeit eines Kandidatenlandes zum Kontinent Europa. Die Teilung Europas in Ost und West wird hingegen als Status Quo nicht hinterfragt. Europa wird als Synonym für die EG verwendet.

1999 bezieht sich die räumliche Definition Europas auf die EU, die Türkei gehört der Definition zu Folge nicht zu Europa. Nach der Auflösung des Ostblocks hat eine Debatte über die zukünftige Größe und die Grenzen der EU eingesetzt und es wird eine eindeutige Positionierung der Politik gefordert. Das 1987 erstmalig auftretende Deutungsmuster eines rational-geographisch bestimmten europäischen Kontinents, an dessen

[5] Die *taz* erscheint erst ab 1979 und kommt daher zum ersten Mal im Untersuchungszeitraum 1987 im Sample vor.

[6] Die Definition von Leit- und Qualitätsmedien unterscheidet sich je nach AutorIn und im Verlauf der Zeit (vgl. bspw. Blum 2011; Jarren & Vogel 2009, Müller 2009; Wilke 1999). Die hier gewählten Zeitungen repräsentieren eine Schnittmenge der unterschiedlichen Definitionen. Bei der Zusammenstellung wurde zudem auf Ausgewogenheit entlang des politischen Rechts-Links-Schemas geachtet.

Teilhabe die Mitgliedschaft in der Europäischen Union geknüpft sei, besteht weiter. Die Osterweiterung wird als Überwindung der „unnatürlichen Spaltung" des Kontinents und die „Vollendung" der EU interpretiert. Auch im Untersuchungszeitraum 2004 wird die EU wird als räumlich definierte Einheit der Staaten des rational-geographisch definierten europäischen Kontinents angesehen. Die Türkei hingegen wird als das konstituierende „Andere" Europas gesehen. Mit Hilfe dieser Argumentation wird in der Regel gegen eine Mitgliedschaft der Türkei in der EU argumentiert. Im Rahmen dieses Deutungsmusters werden häufig Metaphern der Gemeinschaft als eines Clubs und der Mitglieder als PartnerInnen verwendet.

Häufig wird das Deutungsmuster der EU als einer räumlichen Gemeinschaft der Länder eines rational-geographisch definierten Kontinents Europas mit dem Deutungsmuster der EU als einer kultur-historischen (und/oder christlichen) Wertegemeinschaft kombiniert. So wird argumentiert, dass nur solche Länder Mitglied der EU werden können, die der kultur-historischen Gemeinschaft der EuropäerInnen, die durch die Lage auf einem europäischen Kontinent Europa bestimmt ist, angehören können. Die Kombination dieser beiden Deutungsmuster tritt ab 1987 und verstärkt in den Folgejahren und vornehmlich in den beiden konservativen Zeitungen im Sample, der FAZ und *Die Welt*, auf. Häufig wird in diesem Deutungsmuster Club-Metaphorik für die Gemeinschaft verwendet. Obwohl die Mitgliedschaft in einem Club freiwillig ist, wird sie hier an essentialisierte Kriterien wie die der Religion oder der Lage auf einem geographisch definierten europäischen Kontinent geknüpft, die nicht von allen Beitrittskandidaten erfüllt werden können.
Generell lässt sich zeigen, dass die verwendeten Deutungsmuster für die europäische Gemeinschaft und die Einstellungen gegenüber einem Beitritt der Türkei in den ersten drei Untersuchungszeiträumen 1959, 1963 und 1987 in allen Zeitungen sehr ähnlich sind. Seit 1999 finden sich allerdings deutliche Unterschiede: So argumentiert v.a. die FAZ eindeutig gegen einen Beitritt und verwendet sehr häufig das Deutungsmuster der EU als einer kultur-historischen Gemeinschaft, die an einen vorgeblich rational-geographisch definierten Kontinent gebunden ist. Dieses kommt zwar auch in der *Welt* vor, aber hier wird ein vielfältigeres Meinungsspektrum gezeigt. Die anderen Zeitungen verfolgen keine explizite redaktionelle Linie mit Blick auf einen Beitritt der Türkei. Die Identitätsangebote der Regionalzeitung WAZ unterscheiden sich nicht von denen der überregionalen Zeitungen; die Boulevardzeitung *Bild* berichtet so gut wie gar nicht über das Thema.

Diskussion

Ziel des Beitrags war es, beispielhaft ein mögliches Forschungsdesign in der Perspektive der WDA für eine Fragestellung der historisch-vergleichenden Kommunikationswissenschaften zu

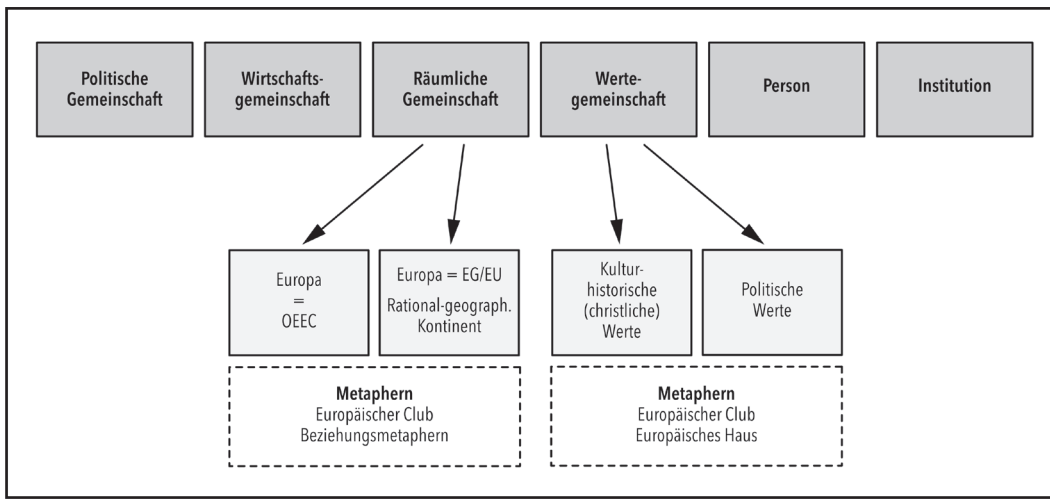


Abb. 2: Darstellung der sechs übergeordneten Deutungsmuster europäischer Identität. Differenzierte Darstellung lediglich für die Deutungsmuster der Werte- und der Räumlichen Gemeinschaft (eigene Darstellung).

beschreiben. Die Anwendung hat gezeigt, dass der Vorteil der Diskursanalyse vor allem in der Möglichkeit verschiedene Methoden zu einer strukturierten Perspektive zu verknüpfen besteht. Das Instrumentarium der WDA bietet die Chance Dynamiken von Mediendiskursen, hier den Zusammenhängen einzelner Deutungsmuster und Diskurskoalitionen und ihrer Veränderung im Zeitverlauf, darzustellen.

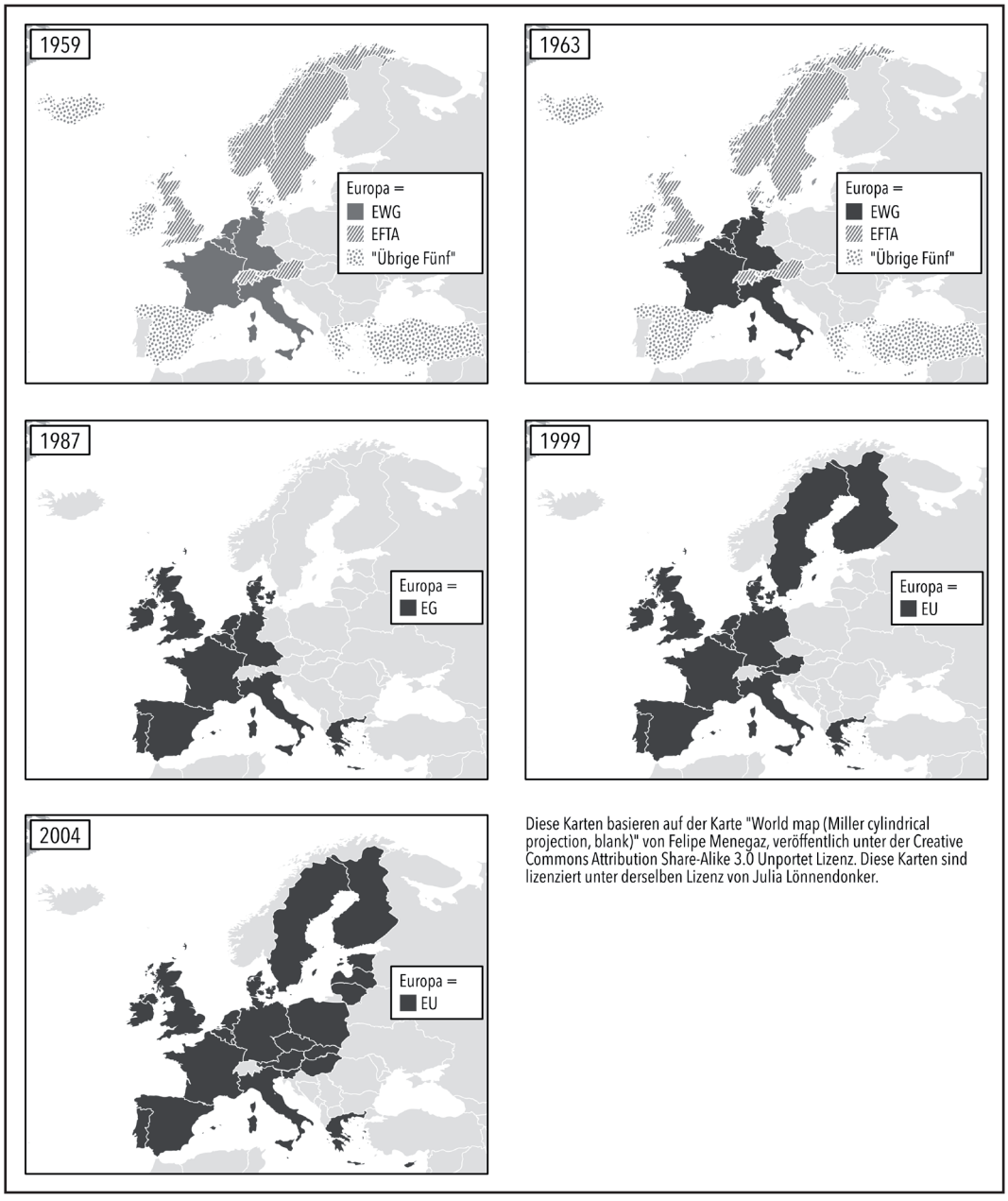


Abb. 3: Unterschiedliche räumliche Europa-Konstruktionen in der Berichterstattung zum möglichen Beitritt der Türkei 1959-2004 (eigene Darstellung)

Bibliographie:

Blasius, J (2014). *Korrespondenzanalyse*. Berlin, Boston.

Blasius, J. & Schmitz, A. (2013). Sozialraum- und Habituskonstruktion. Die Korrespondenzanalyse in Pierre Bourdieus Forschungsprogramm. In: Lenger, A. (Hg.), *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven.* Wiesbaden, S. 201-218.

Blum, R. (Hg.) (2011). *Krise der Leuchttürme öffentlicher Kommunikation. Vergangenheit und Zukunft der Qualitätsmedien.* Wiesbaden.

Donati, P.R. (2006). Die Rahmenanalyse politischer Diskurse. In: Keller, R. (Hg.), *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden*. Wiesbaden, S. 147-177.

Foucault, M. (1973 [1969]). Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main.

Gerhards, J. & Neidhardt, F. (1990). *Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Fragestellung und Ansätze*. FS III 90-101. Berlin.

Greenacre, M. (2015). Correspondence Analysis. In: Wright, J. D. (Hg.), *International encyclopedia of the social & behavioral sciences*. Amsterdam et al, S. 1-5.

Greenacre, M. J. und Blasius, J. (Hg.). (1994). *Correspondence analysis in the social sciences. Recent developments and applications.* London, San Diego, CA.

Greenacre, M. J. und Blasius, J. (Hg.) (2006). *Multiple correspondence analysis and related methods.* Boca Raton.

Eder, K. (2004). Europäische Öffentlichkeit und multiple Identitäten – am Ende des Volksbegriffs? In: Franzius, C. & Preuß, U. K. (Hg.), *Europäische Öffentlichkeit.* Baden-Baden, S. 61-77.

Hajer, M. A. (1993). Discourse Coalitions and the Institutionalized Practice: The Case of Acid Rain in Britain. In: Fischer, F. & Forester, J. (Hg.), *The Argumentative Turn in Policy Analysis and Planning.* Durham, London, S. 43-76.

Hajer, M. A. (1995). *The politics of environmental discourse. Ecological modernization and the policy process.* Oxford, New York.

Hitzler, R. & Honer, A. (1997). Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute. In: Hitzler, R. & Honer, A. (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung.* Opladen, S. 7-27.

Hülsse, R. (2003). *Metaphern der EU-Erweiterung als Konstruktionen europäischer Identität.* Diss. Berlin. Baden-Baden.

Jarren, O. & Vogel, M. (2009). Gesellschaftliche Selbstbeobachtung und Koorientierung. Die Leitmedien der modernen Gesellschaft. In: Müller, D. (Hg.), *Leitmedien: Konzepte - Relevanz - Geschichte.* Bielefeld, S. 71-92.

Keller, R. (2011). *Wissenssoziologische Diskursanalyse.* Wiesbaden.

Keller, R. (2006). Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller, R. (Hg.), *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden*. Wiesbaden, S. 15-146.

Keller, R. (1998). *Müll – die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. Die öffentliche Diskussion über Abfall in Deutschland und Frankreich.* Diss. München, Opladen.

Keller, R. (1997). Diskursanalyse. In: Hitzler, R. & Honer, A. (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung.* Opladen, S. 309-333.

Keller, R. & Truschkat, I. (Hg.). (2012). *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse.* Wiesbaden.

Kopper, G. G. (2006). *Medienhandbuch Deutschland. Fernsehen, Radio, Presse, Multimedia, Film.* Reinbek.

Kuckartz, U. (2014). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung.* Weinheim.

Lakoff, G. & Johnson, M. (1980). *Metaphors we live by.* Chicago.

Landwehr, A. (2008). *Historische Diskursanalyse.* Frankfurt am Main.

Lönnendonker, J. (2017). *Konstruktionen europäischer Identität. Eine Analyse der Berichterstattung über die Beitrittsverhandlungen mit der Türkei 1959 – 2004.* Diss. Dortmund, Köln.

Müller, D. (Hg.). (2009). *Leitmedien: Konzepte - Relevanz - Geschichte.* Bielefeld.

Neidhardt, F. (1994). Öffentlichkeit, Öffentliche Meinung, Soziale Bewegungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, S. 7-41.

Neumann, I. B. (1999). *Uses of the other. „The East" in European identity formation.* Minneapolis.

Schäfer, M. S. (2011). Korrespondenzanalyse von Mediendiskursen. Zur empirischen Verbindung von Öffentlichkeitstheorie und Diskursanalyse. In: Ruhrmann, G. (Hg.), *Molekulare Medizin und Medien. Zur Darstellung und Wirkung eines kontroversen Wissenschaftsthemas.* Wiesbaden, S. 121-146.

Schäfer, M. S. (2008). Diskurskoalitionen in den Massenmedien. Ein Beitrag zur theoretischen und methodischen Verbindung von Diskursanalyse und Öffentlichkeitssoziologie. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie,* 60, S. 367-397.

Schmale, W. (2010). *Geschichte und Zukunft der europäischen Identität.* Bonn.

Schmitt, R. (2014). Eine Übersicht über Methoden sozialwissenschaftlicher Metaphernanalyse. In: Junge, M. (Hg.), *Methoden der Metaphernforschung und -analyse.* Wiesbaden, S. 13-30.

Schmitt, R. (2011a). Methoden der sozialwissenschaftlichen Metaphernforschung. In: Junge, M. (Hg.), *Metaphern und Gesellschaft. Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern.* Wiesbaden, S. 167-184.

Schmitt, R. (2011b). *Systematische Metaphernanalyse als qualitative sozialwissenschaftliche Forschungsmethode.* Mühlheim.

Schmitt, R. (2010). Metaphernanalyse. In: Mey, M. (Hg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden, S. 676-691.

Schmitt, R. (2003). Methode und Subjektivität in der Systematischen Metaphernanalyse. In: *Forum Qualitative Sozialforschung,* 4 (2). Abgerufen von http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/714/1546, Zugriff am 29.06.2015.

Schmitt, Rudolf. (1995). *Metaphern des Helfens.* Weinheim.

Schwab-Trapp, M. (1996). *Konflikt, Kultur und Interpretation. Eine Diskursanalyse des öffentlichen Umgangs mit dem Nationalsozialismus.* Opladen.

Soeffner, H.-G. & Hitzler, R. (1994). Hermeneutik als Haltung und Handlung. Über methodisch kontrolliertes Verstehen. In: Schröer, N. (Hg.), *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie.* Opladen, S. 28-55.

Strath, B. (2002). A European Identity: To the Historical Limits of a Concept. In: *European journal of social theory*, 5 (4), S. 387-401.

Truschkat, I. (2013): Zwischen interpretativer Analytik und GTM – Zur Methodologie einer wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Keller, R. & Truschkat, I. (Hg.), *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse.* Wiesbaden, S. 69-87.

Wilke, J. (1999). Leitmedien und Zielgruppenorgane. In: Wilke, J. (Hg.), *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland.* Bonn, S. 302-329.

Julia LÖNNENDONKER

Dr. phil., Forschungskoordinatorin am Institut für Journalistik der TU Dortmund. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen der internationalen und europäischen (vergleichenden) Journalismusforschung, der Auslandskorrespondenz und interkulturellen Kommunikation sowie der europäischen Identität und Öffentlichkeit. Sie war zuvor als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Erich-Brost-Institut für Internationalen Journalismus wie am Institut für Journalistik der TU Dortmund beschäftigt und hat dort mehrere internationale Projekte koordiniert und Forschungsprojekte beantragt. Studiert hat sie Journalismus am Emerson College in Boston und Geographie an den Universitäten in Bonn und Aachen.

Wiedersehen im Wirtschaftswunder

Remakes von Filmen aus der Zeit des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik (1949-63)

Stefanie Mathilde Frank
Institut für Musikwissenschaft und Medienwissenschaft, Lehrstuhl für Theorie und Geschichte des Films, Humboldt-Universität zu Berlin

Abstract

Remakes sind ein typisches Phänomen im Publikumskino der Adenauer-Zeit, wurden aber in der filmhistorischen Forschung bis dato eher erwähnt als untersucht. Der Beitrag stellt die erste Dissertation über Remakes von Filmen aus der Zeit des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik (1949–63) in Bezug auf die theoretischen Ausgangspunkte, den analytischen Aufbau und ausgewählte Ergebnisse vor.
Die Remakeproduktion der 1950er Jahre basierte zum Großteil auf Stoffen und Drehbüchern, die bereits in der NS-Zeit verfilmt worden waren. Einerseits besteht dadurch eine direkte Verbindung zur Populärkultur im Nationalsozialismus, andererseits handelt es sich um Neuverfilmungen, also neue Inszenierungen der alten Filme. So bewegen sich die Remakes im Spannungsfeld zwischen Kontinuität und Veränderung, das es analytisch zu fassen galt. Die Studie erscheint im August 2017 unter dem Titel *Wiedersehen im Wirtschaftswunder* **bei Vandenhoeck & Ruprecht unipress.**

In der filmhistorischen Forschung ist es Konsens, dass Remakes für das Publikumskino der Adenauer-Zeit typisch waren (u. a. Faulstich & Korte 1990, Göttler 1993, Hake 2004). Indes stand eine systematische Erfassung sowie die Analyse und Diskussion der Filme aus und war Ziel der vorliegenden Studie, die ich kurz mit Blick auf ihr analytisches Konzept und ausgewählte Befunde vorstellen darf.

Die westdeutsche Remakeproduktion griff nicht nur auf die „glanzvollsten Meisterwerke" der späten Weimarer Republik zurück (Hembus 1961, 95) – wie etwa *Mädchen in Uniform* (1931/1958) oder *Alraune* (1928/1930/1952). Vielmehr speiste sie sich zu einem Großteil aus Stoffen und Drehbüchern, die in der NS-Zeit verfilmt wurden. Zwischen 1949 und 1963 wurden in der Bundesrepublik und Österreich insgesamt 192 Remakes gedreht, 139 von ihnen haben einen Vorgängerfilm, der zwischen 1933 und 1945 in den Kinos des Deutschen Reiches uraufgeführt wurde.[1] Die hier untersuchten Remakes, deren Zahl noch einmal reduziert wurde,[2] durchstreifen alle Genres. Unter ihnen lassen sich Publikumslieblinge ebenso wie beachtliche Misserfolge finden, Wiederaufnahmen von populären Produktionen aus der NS-Zeit, prämierte wie auch zensierte, verbotene Filme. Am Beginn der 1960er Jahre verebbte die deutschsprachige Remakeproduktion beinahe vollständig.

Als Remakes von „NS-Filmen" scheinen die Filme den restaurativen Ruf des Kinos in der

[1] „Remake" meint hier zunächst nach einem von Katrin Oltmann eingegrenzten filmtheoretischen Begriff „all diejenigen Produktionen, die die Story eines früheren Kinofilms (des weiteren als ‚Premake' bezeichnet) für das Kino wiederverfilmen" (Oltmann 2008, 12). Da diese Bestimmung – ebenso wenig wie andere Arbeiten, denen eine narratologische Remakedefinition zugrunde liegt – keinen Aufschluss über Varianzmöglichkeiten der Storys leistet, wurden in der Arbeit für die Erfassung vier Kategorien aufgestellt, die einen Film als Remake identifizierbar machen.

[2] Gezählt, aber nicht analysiert wurden alle Remakes, deren Vorgängerfilme nicht fertiggestellt wurden. Genauere Untersuchungen der vor allem am Beginn der 1950er Jahre neu verfilmten Operetten müssen im Verhältnis zur Bühnenoperette (Stichwort „Operettenkrise") mit musikhistorischem Werkzeug diskutiert werden.

Adenauer-Zeit zunächst bestens zu untermauern. Doch die Remakes sind zugleich neue Inszenierungen der alten Filme und verweisen so auf die Ambivalenzen zwischen Anknüpfung und Aktualisierung. Da sich beide Filme auf das gleiche Drehbuch beziehen, eignen sich die Remakes als Forschungsgegenstand, um die Ambivalenzen zwischen Kontinuitäten und Brüchen zu analysieren. Mein Ausgangspunkt war, dass die Remakes Einblick in das Verhältnis zwischen dem Kino im Nationalsozialismus und dem in der Adenauer-Zeit gewähren können. Mit Karl Mannheims Überlegungen zum *Problem der Generationen* (1928) und den zahlreichen kultur- und sozialhistorischen Arbeiten über die 1950er Jahre verschob sich im Laufe der Arbeit die Perspektive.[3] Es kamen zwei Transformationsprozesse ins Blickfeld: vom Spielfilm im Nationalsozialismus zur Adenauer-Zeit und der Wandel im Laufe der 1950er Jahre.

Das Forschungsprojekt ist von einer interdisziplinären Perspektive auf das Thema und damit auch von jeweils verschiedenen methodischen Zugängen geprägt. Konzeptuell wird die Remakeproduktion der 1950er Jahre in drei Analyseschritten erforscht: einem (I) historischen Teil, einem (II) systematischen Teil und (III) drei repräsentativen Detailanalysen. Ergänzt wird die Studie durch einen umfangreichen Anhang, der erstmalig sämtliche Remakes kommentiert auflistet und damit für weitere Forschungsarbeiten zugänglich macht (CD im Buch).

Der historische Teil verortet erstens die Remakes der 1950er Jahre in einer Geschichte des Wiederverfilmens und zeigt, dass in keiner anderen Dekade der deutschen Filmgeschichte so viele Remakes gedreht wurden. Zweitens offenbart die Analyse der intensiven zeitgenössischen Diskussion über Remakes in der Publizistik, dass diese ausschließlich als ästhetische geführt wurde: Die Wiederverfilmungen waren gegenüber filmischen „Originalen" minderwertig – eine Einschätzung, die von der filmhistorischen Forschung fortgeschrieben wurde (u. a. Kahlenberg 1989, Faulstich & Korte 1990, Kamps 2003). Die gesellschaftlich-politische Dimension indes blieb außen vor. Drittens standen die strukturellen Rahmenbedingungen der Remakeproduktion im Mittelpunkt: aus Darstellungsgründen in die Bereiche Filmpolitik, Urheberrecht, Veränderungen des Filmmarkts und des -publikums getrennt. Während die Analyse der Verhandlungen und Auseinandersetzungen um Urheberrechte im Bundesarchiv und in juristischen Fachzeitschriften zeigen konnte, dass die Herstellung von Remakes keineswegs ein „sicheres Geschäft", sondern vielmehr im Netzwerk möglicher RechteinhaberInnen als auch mit Blick auf den Filmmarkt durchaus mit ernstzunehmenden Risiken behaftet war, erscheint sie innerhalb der bundesdeutschen Filmproduktion und -politik schlicht als kaum hinterfragte Praxis. Sie war insbesondere am Beginn des Jahrzehnts vor allem durch Filmschaffende (ProduzentInnen, DrehbuchautorInnen, RegisseurInnen, FilmjuristInnen etc.) geprägt, die bereits vor 1945 aktiv im Geschäft waren. Die Anknüpfung an zurückliegende Filme fand strukturell vor dem Hintergrund personeller Kontinuitäten, der technisch-ästhetischen Erneuerung des Farbfilms, der Stoffwahl und der Drehbuchsuche im Rahmen der zunehmenden Spielfilmproduktion statt und verebbte nahezu vollständig am Beginn der 1960er Jahre. Die einsetzende Verjüngung des Filmpublikums am Ende der 1950er Jahre ist eine plausible Erklärung hierfür, die auch dadurch gestützt wird, dass die Analyse der Remakes darauf verweist, dass mit verschiedenen Strategien offenbar ein generationenübergreifendes Kinopublikum anvisiert wurde.

Der strukturellen Analyse schließt sich die Untersuchung des Gesamtfilmkorpus an. Vorangestellt ist ihr eine Auswertung der Referenzen der Remakes und Vorgängerfilme, die noch einmal auf eine deutlich längere Linie von Unterhaltungsgeschichte hindeutet. Die hier untersuchte Remakeproduktion war zum Großteil vom Rückgriff auf Vorlagen aus Operette, Sprechtheater und Literatur geprägt, die allerdings grundlegenden Bearbeitungsprozessen unterzogen wurden. Sodann werden die Filme sowohl nach ihrer Inszenierung und Verhandlung der Zeit als auch nach Motiven und Umdeutungen befragt. Schließlich wird in den drei Detailanalysen noch einmal deutlich stärker die diachrone Perspektive und damit der Komplex des Wandels vom Unterhaltungsfilm im Nationalsozialismus zu jenem Mitte der 1950er Jahre fokussiert und die Befunde des systematischen Teils ausdifferenziert und befragt.

[3] Siehe auch Mannheim 1964. Bereits seit den 1980er Jahren wird in der Geschichtswissenschaft das „Transformationsparadigma" behandelt, vor allem aber konstatieren diverse Studien grundlegende Wandlungsprozesse ab der Mitte des Jahrzehnts, die nur selten Eingang in die filmhistorischen Darstellungen fanden, vgl. u. a. Schwarz 1984, Schildt 1995, Herbert 2002, Schildt & Siegfried 2009, Kießling & Rieger 2011.

Am Beginn des Jahrzehnts dominieren die Genres Operette, Heimatfilm und Komödie das Remakekorpus und mit ihnen die Verhandlung von Ehekonflikten. Die Inszenierung der Gegenwart umfasst ein Spektrum von äußerster Diskretion, die an die bürgerlichen Ausstattungsstandards des NS-Kinos anknüpft oder Landschaften vorführt, bis hin zu wenigen Bildern von Trümmern und zahlreichen Objekten der Modernisierung (Autos, Leuchtreklamen, Nierentisch). Auf Weltkrieg und Nachkriegsjahre lassen sich auf der Dialogebene früh Verweise ausmachen. Waren sie auf der Inszenierungsebene kaum vorhanden, werden die Anspielungen auf die jüngere Geschichte in den hier untersuchten Remakes im Laufe des Jahrzehnts seltener.

Ab der Mitte der 1950er Jahre wichen Remakes, die ihre Handlungszeit nur überaus diskret inszenierten, offensiven Gegenwartsinszenierungen, die auf nun zunehmend etablierte Bildmotive zurückgreifen: etwa die Präsenz von Autos und zunehmend befahrenen Stadtbildern in den Remakes aller Genres. Die von Kaspar Maase beobachtete ästhetische Präsenz von Wagen im Heimatfilm lässt sich in allen Genres nachweisen (Maase 2010). Die Inszenierung einer wirtschaftlichen Moderne ist auch in den zahllosen Nachtbildern mit bunten Leuchtreklamen präsent, die zur visuellen Konvention gerinnen. Die oft unspezifischen Leuchtreklamen korrespondieren mit der zunehmenden Präsenz von konkreten Marken im Spielfilm. 1955 lässt sich Coca-Cola ohne negative Implikationen in Heimatfilmen finden: *Der Protagonist in Heimatland* (A 1955, Franz Antel) radelt an einem Haus mit einer Plakette vorbei, und in *Der Pfarrer von Kirchfeld* (BRD 1955, Hans Deppe) wird im Wirtshaus Coca-Cola ausgeschenkt. Die Differenz zur NS-Zeit ist keine konsumgeschichtliche, sondern eine filmhistorische. [4]

Auf der Tonebene der Remakes lassen sich die größten Wandlungsprozesse feststellen. Im Laufe der Dekade wird das musikalische Spektrum der Remakes erheblich breiter und stetig aktueller. Bereits 1953 sind in der Eröffnungsszene des Kassenerfolgs *Wenn am Sonntagabend die Dorfmusik spielt* (Rudolf Schündler) Aufnahmen zeitgenössischer Jugendkultur zu beobachten, die etwa in Rock'n'Roll-Szenen immer häufiger erscheinen wird. Sie sind weitgehend ohne Abwertungsgestus und zeigen eine Öffnung des Spielfilms für eine Jugendkultur, die in den hier untersuchten Filmen immer wieder von Bill Haley repräsentiert wird. Damit lässt sich hier auch ein Beleg für Kaspar Maases These einer „Moderation von Pluralisierung" durch Spielfilme konstatieren (Maase 2010, 51), die ebenfalls ein wichtiger gedanklicher Ausgangspunkt der Studie war. Diese lässt sich mit Blick auf ein möglichst großes, also generationenübergreifendes Publikum vor dem Hintergrund medienhistorischer generationeller Differenzierungsprozesse präzisieren.

Gesungene und getanzte Lieder und Schlager werden in den 1950er Jahren – auch unabhängig von Aufnahmen von Jugendkultur – genreübergreifend dominanter. Das korrespondiert mit der Zunahme von Schauwerten auf der Bildebene – Szenen also, die für die filmische Narration nicht funktional sind –, die im 1950er-Jahre-Film deutlich häufiger zu beobachten sind als in den Vorgängerfilmen. Insbesondere für den Heimatfilm sind Schauwerte konstitutiv und charakteristisch für das Genre (von Moltke 2005, 85ff), denn die Verortung in den Landschaften findet nicht primär über das Figurenensemble, sondern über die Bilder der Handlungsorte statt. Mit der Aufnahme von Schauwerten, etwa Tier- oder Landschaftsinszenierungen, in andere Genres verschwimmen die Abgrenzungen. Einräumen muss man hier, dass sich diese Veränderungen vor allem im Überblick der Remakes zeigten, kaum dagegen in den Detailanalysen.

Die Detailanalysen konnten wiederum einen anderen, wenn auch widersprüchlich und vielfältig erscheinenden Befund ausdifferenzieren: Am Gesamtfilmkorpus fällt auf, dass sich eine Teilung zwischen den unermüdlich liebenden weiblichen Protagonistinnen auf der einen Seite und der zunehmenden Verhandlung von Konflikten männlicher Protagonisten auf der anderen Seite ausmachen lässt.

Bemerkenswert häufig werden die Konflikte älterer Männer aufgegriffen und verhandelt – an die Vorgängerfilme anknüpfend und sie umdeutend, aber auch durch Ergänzung neuer Figuren und Nebenhandlungsstränge. Leidende und in

[4] Das amerikanische Getränk war schon in der Alltagskultur des Nationalsozialismus präsent. Die Marke wirbt nach 1945 mit dem Slogan „Coca-Cola ist wieder da!" (Schäfer 2009, 17). 1954 feierte die deutsche Coca-Cola GmbH ihr 25. Jubiläum in der Essener Lichtburg. In den 1950er Jahren steigt das Getränk in Deutschland zum Marktführer auf. Zuvor erschien es im Spielfilm eher im Kontext problematischer Amerikanisierung – so etwa in *Glück aus Ohio* (1950, Heinz Paul) und in *Die goldene Pest* (1954, John Brahm).

ihrer Körperlichkeit weniger disziplinierte Männer ließen sich in den Remakes des gesamten Untersuchungszeitraums beobachten. Die vergleichenden Analysen von *Schloss Hubertus* (1934, Hans Deppe; 1954, Helmut Weiß) sowie *Der Herrscher* (1937, Veit Harlan) und *Vor Sonnenuntergang* (1956, Gottfried Reinhardt) zeigen, dass die Patriarchen der 1950er Jahre deutlich körperbetonter und mit einem breiteren emotionalen Spektrum agieren und können die Transformationsprozesse zugleich an Vorlagen und kontextuell rückbinden.

Diese Entheroisierung männlicher Figuren kann man wie kürzlich erschienene Studien zeigen, als Reflex auf die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg deuten (Groß 2015, Figge 2015). Bemerkenswert ist, dass am Ende der Erkenntnisprozesse der Protagonisten die Hinwendung zur Familie oder zur Liebe der Frau steht, die mit einer auffälligen Verschiebung der Konflikte ins Private gegenüber den Vorgängerfilmen korrespondiert, die wiederum durch überaus abfällige Bemerkungen und Inszenierungen politischen Engagements in einigen Remakes des Gesamtfilmkorpus ergänzt werden kann. Diese Entpolitisierung lässt sich ebenso gut als Eskapismus wie auch mit Groß als „Misstrauen gegenüber allen Formen von Gesellschaft, Gemeinschaft und Masse" (Groß 2015, 277) deuten. Wichtig ist vor allem, dass – etwa auch in den Bereichen Jugend, Sexualität, Amerikanisierung und deutlich ausführlicher als in den Vorgängerfilmen – zeitgenössisch konträre Positionen in den Filmen anhaltend verhandelt und inszeniert werden.

Die Beobachtungen in den Remakes lassen sich mit den am Ende des systematischen Teils vorgestellten Befunden der sozialhistorischen Forschung zum Jahrzehnt erklären und treten zuweilen durchaus auch in Widerspruch. Die Remakes und ihre Vorgängerfilme eröffnen ein überaus breites Spektrum, sowohl kontextuell als auch mit Blick auf Kontinuitäten und Brüche zum NS-Film.

Übergreifende Thesen zu einem kultur- oder mentalitätsgeschichtlichen Wandel verweigern die Analysen letztlich. Die unterschiedlichen Neubearbeitungsprozesse in der Eigenlogik von Filmproduktion, Film- und Genregeschichte und die Vieldeutigkeit der Filme verwehren verallgemeinernde Aussagen, was sich – wie hier angerissen – unter anderem im Vergleich zwischen dem Gesamtfilmkorpus und den Detailanalysen verdeutlichen lässt. Das kann man als Ermunterung für weitere vergleichende Einzelfilmuntersuchungen verstehen und zugleich als Warnung davor, die Befunde als repräsentativ für „den 1950er-Jahre-Film" zu deklarieren. Die in der Arbeit beobachteten Aushandlungsprozesse sind überaus vielfältig. Dabei ist mir mit den vorgestellten Beobachtungen zu den Veränderungen nicht daran gelegen, eine „Erfolgsgeschichte" der Transformation von der NS-Zeit in die junge Bundesrepublik zu schreiben oder mit dem Ende der Remakeproduktion eine Ablösung von Traditionsbeständen des NS-Kinos zu verkünden. Vielmehr verweisen die Veränderungen auf die Problematik der Idee eines einheitlichen 1950er-Jahre-Films, die medienästhetische Wandlungsprozesse innerhalb des Jahrzehnts ausblendet.

Die Studie untersuchte die Remakes der 1950er Jahre, die auf Filme aus der NS-Zeit zurückgriffen, in struktureller, analytisch übergreifender und detaillierter Perspektive. Sie möchte Grundlage für weitere Forschungsarbeiten über das Jahrzehnt sein, dessen filmhistorische Transformationsprozesse durch die Untersuchung sämtlicher Remakes ergänzt werden müssen. Die Vielfalt des filmischen Materials zeitigte differenzierte Perspektiven auf den Publikumsfilm der 1950er Jahre. Die Remakes der 1950er Jahre offenbaren eine komplizierte und zuweilen widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Anknüpfung und Wandel in den 1950er Jahren, die in Bezug auf Vergangenheit und Gegenwart offensichtlich verhandelt wird.

Bibliographie:

Faulstich, W. & Korte, H. (Hg.) (1990). *Fischer Filmgeschichte: Auf der Suche nach Werten*. Bd. 3. Frankfurt am Main.

Figge, M. (2015). *Deutschsein (wieder-)herstellen. Weißsein und Männlichkeit im bundesdeutschen Kino der fünfziger Jahre*. Bielefeld.

Göttler, F. (1993). Westdeutscher Nachkriegsfilm. In: Jacobsen, W. (Hg.), *Geschichte des deutschen Films*. Stuttgart, S. 171-210.

Groß, B. (2015). *Die Filme sind unter uns. Zur Geschichte des frühen Nachkriegskinos: Trümmer-, Genre-, Dokumentarfilm*. Berlin.

Hake, S. (2004). *Film in Deutschland. Geschichte und Geschichten seit 1895*. Hamburg.

Hembus, J. (1961). *Der deutsche Film kann gar nicht besser sein*. Bremen.

Herbert, U. (Hg.) (2002). *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980*. Göttingen.

Kahlenberg, F. P. (1989). Film. In: Benz W. (Hg.), *Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland.* Bd. 4. Frankfurt am Main, S. 464-512.

Kamps, J. (2003). Verliebte Kellner, Tankwarte und Schulmädchen. Zu Willi Forsts Remakes. In: Loacker, A. (Hg.), *Willi Forst. Ein Filmstil aus Wien*. Wien, S. 478-532.

Kießling, F. & Rieger, B. (Hg.) (2011). *Mit dem Wandel leben. Neuorientierung und Tradition in der Bundesrepublik der 1950er und 1960er Jahre.* Köln, Weimar, Wien.

Maase, K. (2010). „Leute beobachten" in der Heimat. Mainstream und kultureller Wandel nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Maase, K. (Hg.), *Was macht Populärkultur politisch?* Wiesbaden, S. 45-78.

Mannheim, K. (1964). Zum Problem der Generationen. In: Mannheim, K. (Hg.), *Wissenssoziologie*. Berlin, Neuwied, S. 509-565.

Moltke, J. v. (2005). *No Place Like Home. Locations of Heimat in German Cinema*. Berkeley, Los Angeles, London.

Oltmann, K. (2008). *Remake/Premake. Hollywoods romantische Komödien und ihre Gender-Diskurse 1930-1960*. Bielefeld.

Schäfer, H. D. (2009). *Das gespaltene Bewusstsein. Vom Dritten Reich bis zu den langen fünfziger Jahren*. Göttingen.

Schildt, A. (1995). *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist" in der Bundesrepublik der 50er Jahre*. Hamburg.

Schildt, A. & Siegfried, D. (2009). *Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik 1945 bis zur Gegenwart*. Bonn.

Schwarz, H.-P. (1984). Modernisierung oder Restauration? Einige Vorfragen zur künftigen Sozialgeschichtsforschung über die Ära Adenauer. In: Düwell, K. & Köllman, W. (Hg.), *Rheinland-Westfalen im Industriezeitalter*. Bd. 3. Wuppertal, S. 278-293.

Stefanie Mathilde Frank

studierte an der Humboldt-Universität zu Berlin Theaterwissenschaft/Kulturelle Kommunikation und Kulturwissenschaft/Ästhetik, Abschluss mit einer Magisterarbeit über *Arthur Rabenalts Filme 1934 bis 1945*. Seit 2011 Lehrbeauftragte am Institut für Musikwissenschaft und Medienwissenschaft, 2015 der Dissertation über Remakes von Filmen aus der Zeit des Nationalsozialismus (1949–1963) und seitdem dort wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Theorie und Geschichte des Films; seit 2011 Filmeinführungen im Zeughauskino des Deutschen Historischen Museum im Rahmen verschiedener Reihen, seit 2015 Redakteurin des *Filmblatts* und seit 2016 Beirat der Reihe *Wiederentdeckt* (CineGraph Babelsberg e.V.).

Rezensionen

Daniela Hahn (Hg.): *Beyond Evidence. Das Dokument in den Künsten*. Paderborn: Wilhelm Fink 2016, 264 Seiten.

Der vorliegende zweisprachige Sammelband *Beyond Evidence*, der auf eine gleichnamige Tagung 2013 am ICI – Institute for Cultural Inquiry Berlin zurückgeht, trägt das darin apostrophierte Dokumentenverständnis schon im Titel sehr deutlich zur Schau: In Bezugnahme auf den Philosophen Jacques Rancière wird das Dokument als „fiktionales Medium" (S. 68) angesetzt, das in seiner erzähllogischen und chronologischen Entfaltung nicht den gewohnten Prinzipien und Erwartungshorizonten entspricht, sondern vielmehr als eigenständiges ästhetisches und eben post-repräsentatives Phänomen anzusetzen ist, das die Entwürfe bzw. das Verständnis eines simplifizierenden mimetischen Dokumentarismus befragt und kritisiert – und sich also zwangsläufig *beyond evidence* positioniert bzw. positioniert sehen muss. Das Dokument, das grundsätzlich zwischen Information und Beweis changiert, wird auf diesem Wege nicht nur in seinem potentiellen Abbilden bzw. Fortschreiben von Machtverhältnissen fassbar; m.E. nach wird auch der Schatten des Dokuments, also seine zwangsläufig erzählerische Logistik deutlich.

Die in fünf stimmige Sektionen unterteilten Beiträge adressieren über Disziplingrenzen hinweg, durchaus mit kritischem Bewusstsein für Fragen der Kontingenz und der eingesetzten Technologien, die dokumentarischen Praxen, die in ästhetischen Verfahren und künstlerischen Strategien zum Einsatz kommen. Die Aufsätze, die historisch-thematisch von den Perspektivenmaschinen der Frühen Neuzeit bis zum dokumentarischen Theater der Gegenwart reichen, eint ihr formuliertes Interesse, die Verfertigung von Geschichte(n) oder auch die prozessuale Verschiebung vom Objekt zum Dokument anhand der gewählten Beispiele offenzulegen. Zentral ist aber nicht die Option auf Abgrenzung zwischen Geschichtsschreibung und Erzählung, sondern, aus einem eher impliziten Verständnis für die Zentralfunktion einer wertigen Fiktion heraus, für die Glaubwürdigkeit spezifischer Narrative. Im Anschluss an Carlo Ginzburgs Frage – „warum wir bestimmte Narrative als real oder wahr wahrnehmen und anerkennen" (S. 12) – wird einer „troubled epistemology" (S. 207) des Dokuments nachgespürt, die gleichermaßen spannende wie herausfordernde künstlerische Spuren gezeitigt hat. Schon der Status des jeweiligen medialen Objekts kann durch kulturelle Techniken – etwa das Sammeln und das Archivieren – eine Veränderung, ja Aufwertung erfahren. Gerhard Richters *Atlas*, eines der verhandelten Beispiele, erlaubt etwa zusätzlich einen Einblick in die Möglichkeiten von Rekonfiguration bzw. Rekontextualisierung durch Montage und (Neu-) Anordnung des gesammelten Bildmaterials aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Im neu geschaffenen Kunstwerk, das mit der vorsätzlichen Orchestrierung des überaus umfänglichen Materials operiert, wird das im vorherrschenden Leitdiskurs gemeinhin Unterschlagene oder Exkludierte deutlich. Auf einer übergreifenden Ebene wird wie nebenbei auch die (nicht selbsterklärende, sondern sinnstiftend zu beschreibende) Ent-/Abwicklung von Geschichte verständlich, die sich eben nicht linear sondern synchron entfaltet. In Anknüpfung an die Tätigkeiten erschließenden Archivierens wird bei einer solchen Arbeit die Statusverschiebung zum potenziellen historiografischen Dokument exponiert, auf einer übergreifenden Ebene wird die „temporal structure of trauma" (S. 131) verhandelbar.

Die Be-/Aufwertung des Prozessualen wird, was ein weiterer Vorzug des Bands ist, aber nicht nur an Einzelbeispielen deutlich – auch die Etablierung medienhistorischer begrifflicher Kategorien wird auf einer zweiten Ebene lesbar. So erscheint es im Rahmen einer Betonung künstlerischen Umgehens mit dokumentarischen Strategien nur passend, dass etwa die Etablierung der Kunstfotografie die Dokumentarfotografie quasi als geschwisterliche Begleitkategorie formierte – hier aber (zumindest phasenweise) keine intendierte wechselseitige Eigenabgrenzung nachzuzeichnen ist. Der Abgleich zwischen künstlerischem und dokumentarischen Bild führt, worauf in mehreren Beiträgen eingegangen wird, zu zwei weiteren, m.E. miteinander verbundenen Aspekten: einerseits technische Neuerungen hin bis zu Digitalisierung oder *digital born media* (oder hier eben: *documents*); andererseits das nachträgliche, auf Authentizität beruhende Sichtbar- und Vermittelbarmachen im Sinne von (Zeit-)Zeugenschaftsdiskursen. In ihrer technisch-medialen Gemachtheit, die sowohl Produktion/Schreibbarkeit als auch Rezeption/Lesbarkeit mitbestimmt, legt

das Dokument insbesondere in seiner künstlerischen Stiftung und Anwendung den nicht nur unproblematischen Eigenanspruch auf Wahrheit und die daran geknüpften, oftmals mittransportierten Konditionen offen. Die technische Fertigkeit beim Erstellen, aber auch beim Entschlüsseln des jeweiligen Bildes tragen dazu bei, um über seinen dokumentarischen Gehalt zu entscheiden bzw. entscheiden zu können. Das Wissen um die Kontexte der (gelungenen) Produktion als auch der (kundigen) Rezeption, kann streckenweise das Heranziehen maschineller Hilfsmittel zur Annäherung an die sogenannte Wirklichkeit ebenso plausibel erscheinen lassen wie die Verschiebung weg vom Subjekt. Ob sich daran aber eine auch gegenwärtig gültige „Akzeptanz mechanischer Objektivität" (S. 40) knüpfen lässt – die für historische Beispiele zweifelsfrei als scharfsinnige Einschätzung ihre Richtigkeit hat – bleibt abzuwarten und wohl auch kritisch zu untersuchen.

Mit *Beyond Evidence* liegt ein wichtiger, anregender Sammelband vor, der nicht nur mediengeschichtlich relevant ist, sondern auch in Hinblick auf die andauernde Auseinandersetzung mit dem Archiv oder einer ernsthaften künstlerischen Forschung wichtige Impulse bieten kann. In der Auseinandersetzung mit dem Dokument in seiner künstlerischen Genese und/oder Verwendung werden Kategorien wie Sichtbarkeit, Anschaulichkeit und bezeugende Wirkkraft im Bezug zu verschiedensten Wissenskulturen – und dazu sollen hier auch die Künste zählen – verhandelt. Mit klaren Bezügen zur Gegenwart, auch im Sinne einer Gegenwärtigkeit, wird, neben den oben genannten Punkten, immer wieder kritisch zu einer einfachen, doch wesentlichen Einsicht zurückgeführt: „The act of seeing is never neutral." (S. 195)

Thomas Ballhausen, Wien

Empfehlung

HERBERT VON HALEM VERLAG

TIM TOLSDORFF

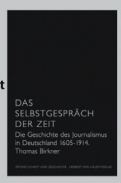
Von der Stern-Schnuppe zum Fix-Stern. Zwei deutsche Illustrierte und ihre gemeinsame Geschichte vor und nach 1945

Öffentlichkeit und Geschichte, 7
2014, ca. 540 S., Broschur, 213 x 142 mm, dt.
EUR(D) 34,00 / EUR(A) 34,80 / sFr. 56,70
ISBN 978-3-86962-097-8

Die Erfindung der Illustrierten *Stern* durch Henri Nannen im Sommer 1948 ist einer der bestimmenden Gründungsmythen in der bundesrepublikanischen Pressegeschichte. Der Medienhistoriker Tim Tolsdorff dekonstruiert diesen Mythos und legt offen, dass Nannen zu großen Teilen das Konzept einer Illustrierten übernahm, die bis Ende 1939 in Berlin als erfolgreiches Produkt der NS-Propaganda erschien. Der Autor recherchierte in zahlreichen Archiven, wertete Zeitschriften aus und erschloss bislang unbekannte Nachlässe. Auf dieser Grundlage beleuchtet er den Einfluss erfahrener NS-Propagandisten bei Nannens Blatt und weist nach, dass der Relaunch Ergebnis eines nach wirtschaftlichen, pressepolitischen und markenrechtlichen Kriterien gesteuerten Ausleseprozesses war.

Außerdem in der Reihe Öffentlichkeit und Geschichte erschienen:

L. ERKER / K. KIENESBERGER / E. VOGL / F. HAUSJELL (Hrsg.)
Gedächtnis-Verlust? Geschichtsvermittlung und -didaktik in der Mediengesellschaft
Öffentlichkeit und Geschichte, 6
2013, 260 S., 9 Abb.,
EUR(D) 28,50 / EUR(A) 29,20 / sFr. 47,60
ISBN 978-3-86962-066-4



THOMAS BIRKNER
Das Selbstgespräch der Zeit. Die Geschichte des Journalismus in Deutschland 1605 - 1914
Öffentlichkeit und Geschichte, 4
2012, 430 S., 61 Abb., 5 Tab.,
EUR(D) 30,00 / EUR(A) 30,70 / sFr. 50,40
ISBN 978-3-86962-045-9

W. DUCHKOWITSCH / F. HAUSJELL / H. PÖTTKER / B. SEMRAD (HRSG.)
Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens
Öffentlichkeit und Geschichte, 3
2009, 488 S., 2 Tab.,
EUR(D) 29,50 / EUR(A) 30,20 / sFr. 49,60
ISBN 978-3-938258-82-8

DOROTHEE KRINGS
Theodor Fontane als Journalist. Selbstverständnis und Werk
Öffentlichkeit und Geschichte, 2
2008, 400 S.,
EUR(D) 29,50 / EUR(A) 30,20 / sFr. 49,60
ISBN 978-3-938258-52-1

http://www.halem-verlag.de **info@halem-verlag.de**

Österreichische Post AG Info.Mail Entgelt bezahlt

Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung“ Währinger Straße 29, 1090 Wien